

Gerhard Strauß / Gisela Zifonun

Die Semantik schwerer Wörter im Deutschen
Teil 1: Lexikologie schwerer Wörter

115 7.12

**FORSCHUNGSBERICHTE DES
INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE
MANNHEIM**

herausgegeben von
Rainer Wimmer und Gisela Zifonun

Band 58,1

GERHARD STRAUSS / GISELA ZIFONUN

Die Semantik schwerer Wörter im Deutschen

**Teil 1:
Lexikologie schwerer Wörter**



Gunter Narr Verlag Tübingen

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Strauss, Gerhard:

Die Semantik schwerer Wörter im Deutschen / Gerhard Strauss ;

Gisela Zifonun. – Tübingen : Narr

(Forschungsberichte des Instituts für Deutsche Sprache

Mannheim ; Bd. 58)

ISBN 3-87808-658-X

NE: Zifonun, Gisela.; Institut für Deutsche Sprache <Mannheim>:

Forschungsberichte des Instituts.

Teil 1. Lexikologie schwerer Wörter. – 1985.

© 1985 · Gunter Narr Verlag Tübingen

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck oder Vervielfältigung, auch auszugsweise, in allen Formen wie Mikrofilm, Xerographie, Mikrofiche, Mikrocassette, Offset verboten.

Druck: Becht-Druck, Ammerbuch-Pfäffingen

Printed in Germany

ISBN 3-87808-658-X

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	XI
Teilband 1: Lexikologie schwerer Wörter	
Einführung zu Teilband 1	1
0. Vorbemerkung: Zur Situierung der vorliegenden Arbeit	5
1. Warum beschäftigt man sich wissenschaftlich mit schweren Wörtern? Einige Anmerkungen zum Begründungszusammenhang	17
1.1. Innere Mehrsprachigkeit - Beschreibung des gegenwärtigen sprachlichen Zustandes im deutschsprachigen Raum	17
1.2. Innere Mehrsprachigkeit - Herausforderung an die angewandte germanistische Linguistik (Lexikologie und Lexikographie)	26
2. Erkundungen zum Ort 'schwerer Wörter': Kommunikativ problematische Handlungsausschnitte und Sprachvarietäten	30
2.1. Vorbemerkung zur 'empirischen Ermittlung' schwerer Wörter	30
2.2. Handlungsausschnitte - Sachbereiche mit 'schweren Sprachen'?	33
2.3. Zwischenbetrachtung: Sprachausschnitte und der Bezug zur Drei-Welten-Theorie von Habermas	45
2.4. Varietätenspezifische Teilwortschätze und lexikalische Ebenen der fachexternen Kommunikation - Kandidaten für 'schwere Wörter'?	52
2.4.1. Zur Abgrenzung von Subsystemen innerhalb des Diasystems Deutsch: Terminologische Klärung und Differenzierung	52
2.4.2. Differenzierung in Varietäten und varietäten-spezifische Teilwortschätze	75
2.4.2.1. Der Fach- und Wissenschaftswortschatz	75
2.4.2.2. Der Wortschatz der Allgemeinen Wissenschaftssprache	83
2.4.2.3. Der Wortschatz der Bildungssprache	86
2.4.2.4. Der ideologiegebundene Wortschatz: Ideologiesprachliche Natiolekte und Politolekte in der deutschen Sprachgemeinschaft	94
2.4.3. Zusammenfassung zu Abschnitt 2.4, und Überleitung	108

3.	Sprachanalytische Überlegungen zur Terminologisierung des Begriffs 'schweres Wort': Empirische und theoretische Klärungsrichtungen	112
3.1.	Zum Begründungszusammenhang	112
3.2.	Empirische Klärungsrichtungen	113
3.2.1.	Beobachtungsdaten	113
3.2.2.	Informantenbefragungen	115
3.2.3.	Auswertung metasprachlicher Reaktionen	117
3.3.	Theoretische Klärungsrichtung	121
3.3.1.	Folgerungen aus 3.2. für das Prädikat 'schwer'	121
3.3.2.	'Schwer' als Dispositionsprädikat	122
3.4.	Theoretische Abgrenzung der als 'schwer' gefaßten Wörter von anderen lexikalischen Einheiten	123
3.4.1.	Schweres Wort - unbekanntes Wort	124
3.4.2.	Schwere Wörter auf der Objekt- und Metaebene	125
3.4.2.1.	Leichtes Wort - schwer zu beschreibendes Wort	125
3.4.2.2.	Schweres Wort - leicht zu beschreibendes Wort	125
3.4.2.3.	Schweres Wort - schwer zu beschreibendes Wort	126
3.5.	Resümee zu unserer Bestimmung von 'schweres Wort'	126
4.	Zur Klassifizierung lexikalisch bedingter Kommunikationsprobleme: Vorstrukturierung zu einer Typologie der schweren Wörter	127
4.1.	Kommunikationsprobleme: Versuch einer begrifflichen Differenzierung	127
4.2.	Inhaltliche Verstehensprobleme	135
4.3.	Lexikalisch bedingte Verstehensprobleme und Ansätze zu ihrer Typologisierung	139
4.4.	(Nicht)Motiviertheit als potentieller Schwerefaktor	143
4.5.	Abgrenzung: Allgemeine lexikalisch bedingte und durch 'schwere Wörter' bedingte Kommunikationsprobleme	153
4.5.1.	Wort-Verstehen und sprachliches Handeln	153
4.5.2.	Die Entstehung von Kommunikationsproblemen durch den Gebrauch von Prädikatoren in referentiellen Phrasen	156

5.	Der Gebrauchsfixierungskontext als kommunikativ begründetes Schweres-Wort-Strukturmodell	159
5.1.	Vorbemerkung zur Einführung des Gebrauchsfixierungskontextes	159
5.2.	Benennungskontext versus Gebrauchsfixierungskontext	161
5.3.	Argumente für die Einführung von Gebrauchsfixierungskontexten	164
5.4.	Einführung von zwei Kontexttypen: Usueller Gebrauchsfixierungskontext und aktueller Rezeptionskontext	166
5.5.	Interaktion beider Kontexttypen bei der Entstehung von durch unterschiedliche Typen schwerer Wörter bedingten Kommunikationsproblemen	175
5.6.	Exkurs: Überlegungen zu einer Verallgemeinerung des Konzepts 'Gebrauchsfixierung' für nicht-nominale Prädikatoren	180
6.	Klärung semantischer Beschreibungsprädikate für eine Typologie schwerer Wörter: deskriptiv-evaluativ/polysem-variant/vage	185
6.1.	Zur Differenzierung verschiedener Bedeutungskomponenten bei Prädikatoren	185
6.1.1.	Zum Gebrauch von 'Konnotation': Skizze einer Begriffsverwirrung	186
6.1.2.	Zwischenbetrachtung: Die Anbindung des Begriffs 'Konnotation' an den Bereich des Kommunikativ-Pragmatischen	190
6.1.3.	Das Paar begrifflich (deskriptiv) - emotional (emotiv): Argumente gegen die Brauchbarkeit der Unterscheidung und ein Versuch, sie auf eine handlungstheoretische Basis zu stellen	194
6.1.3.1.	Von 'begrifflicher' zu 'deskriptiver' Bedeutung: Das Klassifikationspotential von Prädikatoren	194
6.1.3.2.	Extension - Intension - begriffliche Bedeutung	197
6.1.3.3.	Argumente gegen Gefühlswerte als Bedeutungskomponenten	199
6.1.3.4.	Die Konzeption von Bedeutungskomponenten in Anlehnung an den Drei-Welten-Bezug sprachlicher Handlungen bei Habermas	203
6.2.	Zur begrifflichen Differenzierung des Bereichs lexikalischer Mehrdeutigkeit: Polysemie und Varianz	220

VIII

6.2.1.	Vorbemerkung zum Mehrdeutigkeitsproblem	220
6.2.2.	Bestimmung von Varianz: Operationalisierung des Beschreibungsprädikats 'variant' für normale Prädikatoren	221
6.2.3.	Bestimmung (unterschiedlicher Formen) von Polysemie: Operationalisierung des Beschreibungsprädikats 'polysem' für nominale Prädikatoren	231
6.2.4.	Kontextuelle Abgrenzungsprobleme zwischen Varianz und semantisch gestufter Polysemie bzw. semantischer Stufung	238
6.2.5.	Kombinierte Formen von Polysemie und Varianz	241
6.3.	Zu einer Präzisierung des Vagheitsbegriffs, bezogen auf den Rahmen einer Typologie der schweren Wörter	243

Teilband 2: Typologie und Lexikographie schwerer Wörter

Inhaltsverzeichnis		V
Einführung in Teilband 2		XI
7.	Typologie schwerer Wörter	254b
7.1.	Das formale Instrumentarium für eine Typologie schwerer Wörter	254b
7.1.1.	Allgemeines Schema für Zuordnungen	254b
7.1.2.	Gebrauchsfixierungsakte: Zur Belegung der Parameter und Erklärung der Symbole	255
7.1.3.	Funktion der Indizes (bei den Parametern B und C)	259
7.2.	Formale Darstellung von Polysemie und Varianz (vgl. Abschnitt 6.2.)	261
7.2.1.	Formale Darstellung von Polysemie	262
7.2.2.	Formale Darstellung von Bedeutungsvarianz	264
7.3.	Klassifizierung des Wortschatzbereichs der nominalen Prädikatoren nach dem Merkmal 'Schwere': Formale Typologie der Typen 0 bis 3	267
8.	Zusammenfassende Charakterisierung der Typen schwerer Wörter	325
8.1.	Charakterisierung von Typ 1.1: Subsystem-immanente Wörter	325
8.2.	Charakterisierung von Typ 1.2: Subsystem-transzendente polyseme Wörter	330

8.3.	Charakterisierung von Typ 1.3: Systemtranszendente polyseme Wörter	332
8.4.	Zusammenfassende Charakterisierung von Typ 1: Wörter mit (sub)systembezogenen, nicht sprechergruppenbezogenen Bedeutungen	348
8.5.	Zusammenfassende Charakterisierung von Typ 2: Wörter mit systembezogenen, sprechergruppenbezogenen Bedeutungen	354
8.6.	Zusammenfassende Charakterisierung von Typ 3: Wörter mit (sub)systembezogenen, sprechergruppenbezogenen Bedeutungen	373
8.6.1.	Schwere Wörter in den Gesellschaftswissenschaften	373
1.	Einführung	373
2.	Faktoren der semantischen Instabilität sozialwissenschaftlicher Wörter	376
3.	Zur Frage der Definierbarkeit und Normierbarkeit sozialwissenschaftlicher Begriffe	382
4.	Kommunikationsprobleme bezüglich der Typen 3.1, 3.2 und 3.3	388
4.1.	Zwischenbetrachtung: Zum Verhältnis von Wissenschaftssprache der Sozialwissenschaften, Gemeinsprache und Ideologiesprache	392
4.2.	Formen der Definierbarkeit bei Wörtern des Typs 3.3	395
4.2.1.	Manipulative und nicht-manipulative Definitionen	397
4.3.	Übersicht über mit Typ 3 verbundene Kommunikationsprobleme	407
8.6.2.	Schwere Wörter der öffentlich-politischen Kommunikation	411
1.	Einführung	411
2.	Faktor (1): Großgruppenbezogene ideologische Invarianz als Ursache für die semantische Stabilität gesellschaftspolitischer Ausdrücke in der offiziellen DDR-Sprache	415
2.1.	Der Fachsprachencharakter der politischen Sprache in der DDR: Abbau der semantischen Stufung und Aufhebung von Systemtranszendenz	419
2.2.	DDR-spezifische ideologische Invarianz und deskriptive Varianz zwischen BRD und DDR	423

2.3.	DDR-spezifische ideologische Invarianz und evaluative Varianz zwischen BRD und DDR	435
2.4.	DDR-spezifische ideologische Invarianz und deskriptive und evaluative Varianz zwischen BRD und DDR	439
3.	Faktor (2): (Groß)Gruppenbezogene ideologische Varianz als Ursache für die parteispezifische semantische Instabilität gesellschaftspolitischer Ausdrücke im politischen Sprachgebrauch der BRD	444
3.1.	Vorbemerkung	444
3.2.	Sprachwissenschaftliche Reflexion über BRD-Varianz	445
3.3.	Grade der Varianz	448
3.4.	Varianz als Ausdrucksform ideologischer Heterogenität im Sprachgebrauch in der BRD	456
9.	Gewichtung der Typen 0 bis 3 und ihre Zuordnung zum Drei-Welten-Konzept von Habermas	478
10.	Ausblick: Thesen zur lexikographischen Behandlung unterschiedlicher Typen schwerer Wörter	492
10.1.	Von der Lexikologie zur Lexikographie schwerer Wörter	492
10.2.	Zum Konzept lexikographischer Erläuterungstexte für schwere Wörter	495
10.3.	Zur Bereichsspezifik schwerer Wörter im Wörterbuch	503
10.4.	Zur lexikographischen Behandlung von Typ 1	506
10.5.	Zur lexikographischen Behandlung von Typ 2	514
10.6.	Zur lexikographischen Behandlung von Typ 3	518
	Anmerkungen zu Teil 1 und 2	526
	Literaturverzeichnis	551
	Schematische Übersicht über die Typologie schwerer Wörter	565
	Matrix: Rekonstruktion der Typen durch Kreuzung der Markierungsdimensionen 'Gruppenbezug' und '(Sub)-Systembezug'	568
	Sachregister	569
	Wortregister	575

V o r w o r t

Die vorliegende Untersuchung steht im Zusammenhang mit dem Plan eines "Handbuchs der schweren Wörter" - eines vom Anspruch her originären lexikographischen Vorhabens, das am Institut für deutsche Sprache in Mannheim durchgeführt werden soll. Die Arbeit stellt sich daher die Aufgabe, unter lexikalisch-semanticen und typologischen ebenso wie unter pragmatisch-kommunikativen Aspekten und mit einer Antwort auf die Frage 'Was sind schwere Wörter im Deutschen?' eine Grobstrukturierung des Problemfeldes 'Lexikologie und Lexikographie der schweren Wörter' zu geben.

Der hier vorgelegte, komplementär zu empirisch-statistischen Ermittlungsprozeduren zu verstehende Versuch einer systembezogenen Bestimmung schwerer Wörter faßt semantische Schwere als theoretischen Begriff, der aus bestimmten Eigenschaften von Verwendungsregeln derjenigen Wörter abgeleitet werden kann, die eine Disposition für lexikalisch-semanticen Verständigungsstörungen aufweisen. Als solche Eigenschaften werden anhand von sog. Gebrauchsfixierungskontexten relativ zu einem pragmatisch begründeten Wortstruktur-Modell u.a. Subsystembezogenheit und/oder Gruppenbezogenheit von Wörtern bzw. von Wortbedeutungen mit der Folge ihrer semantisch instabilen oder gruppenbezogenen varianten Verwendung herausgearbeitet. Der systemorientierte Zugang ermöglicht nicht nur eine differenzierte Typologie schwerer Wörter und ihre Gewichtung nach unterschiedlichen Schweregraden, sondern schafft zugleich die Voraussetzung für erste typbezogene Vorschläge zu ihrer lexikographischen Beschreibung.

Zur formalen Gestaltung ist zu bemerken, daß die Arbeit aus Gründen des Umfangs aus zwei relativ eigenständigen, jedoch aufeinander bezogenen Teilbänden besteht. Sie ist in 10 Kapitel und jeweils mehrere Kapitelabschnitte (mehrstellige Dezimalklassifikation) gegliedert und mit einem Anhang versehen, der neben einem Wort- und Sachregister auch Tabellen

und schematische Übersichten enthält und der besseren Erschließung und Nutzung der Arbeit dienen soll. Teilband 1 enthält die Kapitel 0 bis 6 und Teilband 2 die Kapitel 7 bis 10 sowie die Anmerkungen zu beiden Teilbänden und die übrigen Teile des Anhangs; die Seiten und Kapitel sind über beide Teilbände fortlaufend durchnummeriert.

Die einzelnen Kapitel sind als relativ selbständig zu betrachten insofern, als sie jeweils einschlägigen Themenbereichen gewidmet sind, deren integrierendes Moment in der facettierten Bezugnahme auf das Merkmal 'Schwere' als Eigenschaft von Wörtern bzw. Wortschatzbereichen besteht. Aus dieser relativen Abgeschlossenheit der Teile ergeben sich in Verbindung mit dem durch den Anhang zur Verfügung gestellten Instrumentarium, insbesondere den Registern und Schemata, folgende Vorzüge für die Lesbarkeit und die vielseitige Benutzbarkeit der Arbeit:

- Die einzelnen Kapitel und zum Teil auch Kapitelabschnitte können je nach Leserinteresse oder Informationsabsicht aus dem Zusammenhang herausgelöst und als selbständige Textstücke rezipiert werden, d.h. obwohl die Arbeit in ihren einzelnen Teilen von den A u t o r e n her unter dem übergeordneten Gesichtspunkt der semantischen Schwere von Wörtern konzipiert und erarbeitet ist, kann sie von den B e n u t z e r n auch losgelöst von dieser speziellen Fragestellung als Informationsquelle z.B. zur Fachsprachen- und Verständlichkeitsforschung, zu Problemen der lexikalischen Semantik und Pragmatik, der Ideologiesprache und der politischen Sprache in den beiden deutschen Kommunikationsgemeinschaften benutzt werden.
- Die Arbeit kann mit Hilfe des Sach- und Wortregisters sowie der schematischen Übersichten über die Typologie schwerer Wörter, die jeweils zahlreiche Verweise in die einschlägigen Kapitel(abschnitte) enthalten, als eine Art Kompendium oder Nachschlagwerk zur punktuellen oder auch zur komplexeren Informationsentnahme zu den genannten Bereichen benutzt werden.

Einführung zu Teilband 1

Die Kapitel 0 und 1 haben eher hinführenden Charakter: Sie führen den Leser ein in den gesamten Problemzusammenhang von Verständigungsschwierigkeiten und schweren Wörtern unter Berücksichtigung der im Anschluß an die Jahrestagung 1982 des IdS geführten öffentlichen wissenschaftlichen Diskussion und unter Bezugnahme auf den unmittelbaren wissenschaftsgeschichtlichen Hintergrund im Umfeld des geplanten großen Interdisziplinären Wörterbuchs des Deutschen. Das Thema wird in den gesamtgesellschaftlichen Begründungszusammenhang der inneren funktionalen Mehrsprachigkeit des Deutschen, die in groben Umrissen unter besonderer Berücksichtigung der Fachsprachen-Gemeinsprache-Problematik dargestellt wird, eingeordnet. Hieraus werden Legitimation und Ziele einer angewandten germanistischen Linguistik bei der Erarbeitung von lexikologisch-lexikographischen Hilfestellungen für den 'Laien auf vielen Gebieten' abgeleitet: Eben die Notwendigkeit der Beschäftigung mit semantisch-kommunikativ schweren/problematischen Wörtern, ihrer systembezogenen lexikologisch-semantischen Analyse und ihrer angemessenen lexikographischen Kodifizierung.

Kapitel 2 unternimmt den Versuch einer Klassifizierung und Charakterisierung varietätenspezifischer Teilwortschätze (Subsysteme) des Diasystems Deutsch und verfolgt die sprachsoziologischen, soziofunktionalen und kommunikativen Auswirkungen dieser Diversifikation in der Öffentlichkeit vor allem bezüglich gesellschaftlich relevanter Fachbereiche, Wissenschaftsdisziplinen und öffentlicher, staatlicher Institutionen als kommunikativ problematischen Handlungs- und Sprachausschnitten. Als zentraler Bereich wird der öffentliche Sprachverkehr mit seinen durch das Neben- und Ineinander von Subsystemen wie Gemeinsprache, Fach- und Wissenschaftssprache und Ideologiesprache bedingten Kommunikationsproblemen lokalisiert. Zusätzlich zur Analyse der Sprachvariation im Deutschen und ihrer Zuordnung zu gesellschaftlichen Bereichen wird im Vorgriff auf die Kapitel 6 und 9 (vgl. Teilband 2) in Anlehnung an Habermas' Drei-Welten-Konzept die Unterscheidung einer objektiven, sozialen

und subjektiven Welt eingeführt und deren jeweilige Korrelation mit den genannten Sprach- und Handlungsausschnitten spezifiziert. Die Differenzierung einer fachlich dissoziierten objektiven und sozialen Welt einerseits und einer fachlich nicht-dissoziierten Alltags- oder Lebenswelt andererseits kann wesentlich zur Verdeutlichung der jeweils unterschiedlichen Weltbezüge bestimmter Wortschatzbereiche bzw. bestimmter Typen von schweren Wörtern und der mit ihnen gegebenen Kommunikationsprobleme beitragen.

Dem in den Kapiteln 0 bis 2 behandelten, gesellschaftliche Implikationen einbeziehenden Strang zu Fragen der Variation und subsystematischen Diversifikation des Deutschen folgt mit den Kapiteln 3 bis 6 ein Strang zu linguistischen Fragen. Die Kapitel dienen u.a. der Klärung des Begriffs lexikalisch bedingter, besonders durch schwere Wörter bedingter Kommunikationsstörungen und des Begriffs der Schwere von Wörtern mit den Mitteln der semantischen Theoriebildung. In Kapitel 7, der Typologie der schweren Wörter, werden beide Stränge zusammengeführt (vgl. Teilband 2).

Im einzelnen formuliert Kapitel 3 die Begründung des systembezogenen theoretischen Ansatzes bei der Definition schwerer Wörter. Hier werden - in Abhebung von (nur) empirischen Ermittlungsprozeduren - Überlegungen zu einer Klärung und Terminologisierung von 'schwer' als Prädikat von Wörtern/Worttypen angestellt. Empirische Klärungsrichtungen werden lediglich als Anhaltspunkte und abstützende Maßnahmen beurteilt auf dem Weg, ein semantisch stichhaltiges Konzept der Schwere von Wörtern auf Systemebene zu entwickeln. Eine solche Theorie semantisch schwerer Wörter, derzufolge Schwere als Dispositionseigenschaft der Bedeutungen bzw. Gebrauchsregeln bestimmter Wörter/Worttypen aufgefaßt wird, vermag zumindest einen großen Teil der durch die Verwendung schwerer Wörter in fachexternen Texten bedingten Kommunikationsprobleme im Sprachverkehr einer Kommunikationsgemeinschaft zu erklären. Solche Kommunikationsprobleme werden in Kapitel 4 unter Berücksichtigung des neuesten Standes der Verständlichkeitsforschung systematisch zusammengestellt und klassifiziert.

Im Zentrum von Kapitel 5 steht die Frage der Ermittlung und Differenzierung der spezifischen semantischen Eigenschaften, die Wörter zur Schwere disponieren. Dabei dienen die Formulierungen von Gebrauchsregeln oder Gebrauchsfixierungen, die im Rahmen von dialogischen Gebrauchsfixierungskontexten als Erklärungen der Gebrauchsregeln von Wörtern abgegeben werden, als heuristisches und methodisches Instrument zur Entwicklung eines kommunikationsorientierten Modells der semantischen Struktur schwerer Wörter: Die dazu in den Gebrauchsfixierungskontext eingeführten sprach-, welt- und benutzerbezogenen Parameter dienen der Identifizierung und Differenzierung unterschiedlicher Typen von schweren Wörtern. Daran anschließend wird die Frage behandelt, wie es zu Kommunikationsstörungen kommt, die durch schwere Wörter verursacht sind und wie die relativ zu verschiedenen Worttypen formulierten Gebrauchsfixierungen mit verschiedenen Typen von Kommunikationsstörungen (Nicht-Verstehen, Miß-Verstehen, Nicht-und-Miß-Verstehen) korrelieren.

Kapitel 6 dient der Entwicklung des eigentlichen semantisch-pragmatischen Instrumentariums zu einer Typologisierung schwerer Wörter. Nach einer ausführlichen, den neuesten Forschungsstand berücksichtigenden Diskussion des Bedeutungs- und Konnotationsbegriffs wird semantische Instabilität von Wörtern bezüglich der Bestimmungsgrößen begriffliche/deskriptive und normenspezifisch evaluative Bedeutungskomponente entwickelt. Im Anschluß daran werden verschiedene Formen der lexikalischen Mehrdeutigkeit von Wörtern semantisch analysiert: Hier werden Polysemie (d.h. die Unterscheidung mehrerer Bedeutungen bei einem Sprachzeichen) und Bedeutungsvarianz (d.h. gruppenspezifisch verschiedene Interpretationen jeweils einer bestimmten Bedeutung eines Sprachzeichens) als Begründung für die semantische Instabilität bestimmter Worttypen voneinander abgegrenzt und gemeinsam von dem Phänomen der Vagheit oder Schlechtbestimmtheit von Wörtern abgehoben. Die Differenzierung und Definition semantischer Eigenschaften von Wörtern führt zu einer Operationalisierung der Begriffe 'Varianz' bzw. 'variant' und '((sub)systemimmanente, -transzendente) Polysemie' bzw. 'polysem' als Beschreibungsprädikate für den Teilwortschatz schwerer nominaler Prädikatoren.

0. Vorbemerkung: Zur Situierung der vorliegenden Arbeit.

Der vorliegende Beitrag steht im Zusammenhang mit einem Themen- und Problemkomplex, dem sich das linguistische Interesse in den letzten Jahren verstärkt zuwandte: der Frage der Verständlichkeit sprachlicher Kommunikation bzw. dem Problem von Verständigungs- und Kommunikationskonflikten zumal lexikalisch bedingter Natur, wie sie bei der Produktion und Rezeption von Texten unter den Bedingungen des gegenwärtigen Sprachverkehrs und seiner gesellschaftlichen Voraussetzungen entstehen. Diesem weiten Rahmen, in den verbunden mit der Verständlichkeits- auch die Fachsprachen-Gemeinsprache-Problematik hineinspielt, ist diese Arbeit zugeordnet.¹ Konkreter Anlaß ihrer Entstehung war die Rück- und Nachbesinnung zur Jahrestagung 1982 des Instituts für deutsche Sprache (IdS) über das Thema "Wortschatz und Verständigungsprobleme. Was sind 'schwere Wörter' im Deutschen?" Die Tagung wiederum stand im Zusammenhang mit dem längerfristigen Ziel der Erarbeitung eines "Handbuchs der schweren Wörter" im IdS: Dabei diente das bisher vorliegende Handbuchkonzept² als planerische Vorgabe für die Themenstellung der Tagung.

Unseren Überlegungen vorangestellt seien daher ein paar Notizen zu einigen wichtigen Aspekten des Handbuchs, auch im Zusammenhang mit der Diskussion auf der Tagung und in der weiteren Öffentlichkeit (Presseresonanz), die möglicherweise geeignet sind, das Nachdenken über ein solches Handbuch und die Überlegungen zu einem Konzept 'schwerer Wörter' voranzutreiben.

(1) Wesentliche Gesichtspunkte des in der Phase der Planung und der Bearbeitung erster (Handlungs- bzw. Sprach-)Ausschnitte stehenden Handbuchs werden die folgenden sein:

(1.1) Die Notwendigkeit eines solchen Handbuchs ist zu begründen aus einer soziokulturellen Situation, in der

Alltagsleben und Alltagswissen (d.h. Laienwissen bzw. "Stereotypen"wissen) einerseits und wissenschaftliche Welt mit ihren Denksystemen und Apparaturen, und wissenschaftlich-technologischer Fortschritt und (jeweils erreichter) (Er-)Kenntnisstand (d.h. Expertenwissen bzw. "Extensions"wissen; Schwarze 20) andererseits immer weiter auseinanderrücken und als Folgeerscheinung der Abstand zwischen den Wissenschafts-/Fachsprachen und der Gemeinsprache zunehmend größer, d.h. die Verständigung zwischen fachsprachlich/wissenschaftssprachlich jeweils kompetenten und nicht-kompetenten Kommunikationspartnern zunehmend komplizierter wird.

(1.1.1) Daraus abzuleiten ist die k o m p l e m e n t ä r e Betrachtung des Verhältnisses von Gemeinsprache einerseits und bestimmten Fach-/Wissenschaftssprachen sowie der allgemeinen Wissenschaftssprache und der Bildungssprache andererseits im Sinne eines interdisziplinären Unternehmens. Während eine große Zahl von Sprachteilhabern selbst Alltagssprache und Spezialsprachen heute eher d i s s o z i a t i v als Pole eines Diskontinuums heterogener Gruppensprachen empfindet, soll hier - in Gegensteuerung zu dieser Auffassung - dieses Verhältnis aus kommunikations-ethischer Motivierung eher i n t e g r i e r e n d als Verhältnis von aneinander angleichbaren Größen innerhalb eines sprachlichen, (sub-)systematischen K o n t i n u u m s von funktional gleichwertigen Ausdrucksformen aufgefaßt werden:

Vor allem sind daher auch die aus dieser Dissoziation in heterogene sprachliche Subsysteme entstehenden (Gruppen-)S p r a c h b a r r i e r e n als i n s t i t u t i o n a l i s i e r t e S p r a c h b a r r i e r e n zu berücksichtigen. Diese erzeugen ihrerseits eine Vielzahl von unterschiedlichen Kommunikationsproblemen und Sozialkonflikten, z.B. als Fortschreibung der bestehenden Diskriminierung

bestimmter (unterprivilegierter) Gruppen durch Diskriminierung ihrer Ausdrucksformen und des damit verbundenen Defizits im Bildungs- und kognitiv-verbalen Bereich (vgl. Badura/Gross 1980, 368).

- (1.1.2) Weiterhin ist daraus abzuleiten die Notwendigkeit einer integrierenden Darstellung von Gemeinsprache, Fachsprachen, Wissenschaftssprache(n) und Bildungssprache sowie großregionalen (aufgrund staatlich-politischer Differenzierungen zustandegekommenen nation- und politolektalen) Varietäten des Deutschen in einem Kommunikationswörterbuch.³
- (1.2) Insbesondere müssen die fachexternen⁴ Kommunikationsbereiche gesellschaftlich relevanter Sach-, Fach- und Wissensgebiete behandelt werden, da sie an der Grenze von Fach-/Wissenschaftswelt und Alltagswelt als dem Ort des kommunikativen Austausches zwischen den Spezialsprachen und der Gemeinsprache angesiedelt sind und von den Sprachteilhabern als Interaktionsfeld mit einer hohen Rate an Verständigungsproblemen und sozialen Konflikten erlebt werden, wobei davon auszugehen ist, daß makrosoziologische Faktoren (wie z.B. die Berufsrollendifferenzierung oder politische Differenzierung) an der Entstehung sprachlicher Differenzierungen und kommunikativer Verhaltensnormen maßgeblich beteiligt sind. Unter die zu behandelnden Bereiche fallen nicht nur die Fächer des naturwissenschaftlich-technischen Fortschritts (in der Extension von theoretischer Wissenschaft und materieller Produktion) und die sozial-intensiven Fächer mit ihrer dominierenden Rolle im Sozial- und Wirtschaftsgefüge, sondern auch und vor allem die verschiedenen Sektoren der fachsprachenübergreifend, überwiegend bilingual geführten Kommunikation

in den öffentlichen Einrichtungen eines demokratischen Staatswesens, insbesondere des engeren soziokulturellen Bereichs mit dem institutionalisierten Bildungs-, Gesundheits-, Rechts- und Verwaltungswesen sowie dem Bereich der (kommunikations- und kooperationsintensiven) sozialen Dienste bzw. Dienstleistungen, denen aufgrund ihrer Funktion in den hier aufgeführten Teilbereichen ein "wachsender Anteil am Bruttosozialprodukt zukommt und eine wachsende, ja eine zentrale Bedeutung für die politische Stabilität wie für die gesellschaftliche Produktion und Reproduktion" (Badura/Gross 1980, 369; vgl. Badura/Gross 1976; McKnight 1979, 37).

- (1.3) Die lexikographische Arbeit ist auf die Benutzerbedürfnisse definierter Adressatengruppen auszurichten und auf deren verschiedene (fach-, wissenschaftsspezifischen, gruppenbezogenen oder 'gehobenen') Sprachgebräuche in bestimmten Interaktionszusammenhängen, besonders der fachexternen Kommunikation; als Voraussetzung dafür sind eben diese Bedürfnisse empirisch zu ermitteln.
- (1.3.1) Die Arbeit ist, gezielt auf 1.3 abgestellt, empirisch zu fundieren durch ein aus Kleincorpora fachexterner Texte bestimmter Sach- und Wissensbereiche bestehendes Grundcorpus.
- (1.4) Im Interesse eines möglichst hohen Gebrauchswertes des Wörterbuchs in der Gestaltung auf makrostruktureller Ebene (z.B. die Stichwortauswahl betreffend) und mikrostruktureller Ebene (z.B. bezüglich der semantisch-pragmatischen Beschreibung der einzelnen Stichwörter) ist auch die konzeptionelle Klärung der für die Textsorte Wörterbuchartikel (Einzel-, Sammel-, Zentral- oder Übersichtsartikel) konstitutiven Explikationstypiken vorzusehen. Zu bedenken

ist dabei besonders die Anpassung der Explikationsformen an unterschiedliche und unterschiedlich 'schwere' Wortarten und unterschiedlich 'schwere' Lemmatypen, ebenso wie die Einbeziehung systematischer Aspekte der Bedeutungserklärung etwa in Form von Übersichtstabellen, Kurzmonographien, lexikographischen "Erzählungen" (Wiegand 1977b, 55) oder "Remarques" (Hausmann 1977, 17) und mithilfe eines ausgebauten lexikographischen Verweissystems sowie die Integration einer makrostrukturell primär onomasiologischen und einer sekundär semasiologischen Komponente (Vgl. Mentrup 1982 und Projektgruppe Verbvalenz 1981).

Das Handbuch soll somit einen lexikographischen Beitrag zum Abbau (bzw. zur Prophylaxe) eines bestimmten Typs von Kommunikationsstörungen leisten, nämlich solcher, die aus lexikalischen Schwierigkeiten, also durch das Vorkommen semantisch schwerer (d.h. hier schwer verständlicher) Wörter bei der Rezeption (sekundär auch der Produktion⁵) deutschsprachiger Texte für den Laien entstehen; es ist daher dem Selbstverständnis einer nicht nur innersprachlich, sondern vor allem auch kommunikationsethisch an der konkreten sprachlichen Praxis unserer Gesellschaft orientierten und mit den Bedürfnissen dieser Gesellschaft 'mitgehenden' angewandten Linguistik zugeordnet. Es tritt dann z.B. der Problematik von Kommunikationsbarrieren zwischen den beteiligten Gruppenangehörigen (Behörde-Bürger⁶; Arzt-Patient; Richter-Angeklagter; Sozialpädagoge-Klient; Verkäufer-Käufer usw.) entgegen, die durch die für unsere Zeit charakteristische Zunahme der Berührungsflächen zwischen staatlicher Verwaltung bzw. Dienstleistung und Publikum (Badura/Gross 371) und zwischen Konsumtions- und Arbeits- bzw. Produktionssphäre (Ammon 1973, 75) gerade aufgrund der Notwendigkeit der Intensivierung der kommunikativen Kooperation zwischen den betroffenen Partnern akut geworden ist. Als Kommunikationshilfe will das Handbuch nicht nur zu einer Erweiterung der in unserer hochdifferenzierten Gesellschaft unabdingbaren Sach- und Sprachkompetenz

der Sprachteilhaber auf (möglichst) vielen Gebieten und in (möglichst) vielen Situationen beitragen, sondern auch der Expandierung ihrer metakommunikativen und metasprachlichen Fähigkeiten dienen, d.h. der Aneignung von Wissen über die eigene Sprache und deren Verwendungsregeln, einschließlich der Aneignung von Wissen darüber, wie man mit Sprache über (seine eigene) Sprache sprechen kann.

- (2) Die drei Themenbereiche der Tagung⁷ waren auf die planerischen Vorgaben für das Handbuch zugeschnitten und sollten das Konzept u.a. in folgenden Aspekten, die zugleich Stadien der künftigen Wörterbucharbeit markieren, vertiefen:
- (2.1) Im ersten Schwerpunkt sollten die gesamtgesellschaftlichen Vorbedingungen anhand der Reflexion auf die soziokulturelle Ausgangssituation einerseits und die (sprach- und verstehens-)theoretischen Voraussetzungen und Grundlagen des Handbuchunternehmens andererseits anvisiert werden: Sie wurden auf begriffliche Nenner gebracht wie "Kultur- und Sprachbarrieren", "innere Mehrsprachigkeit" durch soziologische und sprachsoziologische Dissoziation der Sprachgemeinschaft in Gruppen und Gruppensprachen; "wortbedingte Verstehensschwierigkeiten und kommunikative Störquellen"; durch das Auseinanderdriften von "Wissenschaft und Öffentlichkeit" bedingte Kommunikations- und Gesellschaftskonflikte usw.
- (2.2) Der zweite Schwerpunkt war der exemplarischen lexikologischen Aufbereitung, d.h. der sachlich-begrifflichen und lexikalisch-semantischen Strukturierung ausgewählter, für das Handbuch aufgrund ihrer gesellschaftlichen Relevanz in Frage kommender Handlungs- und Sprachausschnitte (z.B. Medizin, Politik) gewidmet.

- (2.3) Im dritten Schwerpunkt wurden, unmittelbar an den zweiten anschließend, lexikographische Konzepte zur Beschreibung schwerer Wörter bestimmter Sach- und Sprachausschnitte vorgestellt sowie die Konsequenzen aufgezeigt, die sich aus der bisherigen (historischen) lexikographischen Praxis und aus der Tradition der Lexikographie der schweren Wörter als wissenschaftspraktische Hilfestellung für eine künftige Lexikographie ergeben.
- (3) Im R e s ü m e e der Tagung nannte Wiegand (vgl. Wiegand 1983), die unterschiedlichen Aspekte der Referate sichtend und ordnend, einige Kriterien, die vorgängig und vorrangig bei der Entwicklung eines theoretischen Rahmenkonzepts und als Orientierungsrichtlinien während der lexikographischen Arbeit - sozusagen als Ergänzung der am IdS bereits entwickelten Arbeitstechnologien für das Handbuch - zu beachten sein werden und die zur Klärung der unter den Stichwörtern 'Verständigungsprobleme' und 'schwere Wörter' angesprochenen (theoretischen und praktischen) Probleme beitragen sollen:
- (3.1) Das Handbuch bedarf der aus einer Analyse des Zusammenhangs von germanistischer Lexikographie und der sozialen und kulturellen Landschaft in Deutschland zu gewinnenden sprachkulturellen und sprachpolitischen Legitimation: Angesichts der durch Merkmale wie 'innere Mehrsprachigkeit', 'wortbedingte Verständigungsprobleme' im Bereich fachexterner und interdisziplinärer Kommunikation charakterisierten gesamtgesellschaftlichen Situation sind - als Reflex auf eben diese Situation - die kontrakonfliktäre Funktion und die kommunikationsethische Intention des Handbuchs ausreichend legitimiert. Seine gesellschaftliche Verpflichtung kann das Handbuch dann am besten

erfüllen, wenn es den in der gegenwärtigen Situation erhöhten Anforderungen an die intellektuellen und verbalen Fähigkeiten der Sprachteilhaber in kognitiven und in kommunikations- und kooperationsintensiven Bereichen gerecht zu werden versucht.

- (3.2) Für die Verwirklichung des Handbuchplans ist - im Sinne einer grundsätzlichen Vorklärung - ein theoretisches Rahmenkonzept erforderlich, das sich neben den nicht zu vernachlässigenden sprachsoziologischen an sprach- bzw. bedeutungstheoretischen und an handlungs-, kommunikations- und verstehenstheoretischen Kriterien ausrichten muß. Wichtig sind vor allem die folgenden, in wechselseitiger Abhängigkeit voneinander zu berücksichtigenden drei Klärungsrichtungen:

In sprachtheoretischer Hinsicht ist ein differenzierter Begriff von 'Verstehen' und 'Verständlichkeit'⁸ zu entwickeln, der es erlaubt, Wortverstehen als Teil des Sprachverstehens einzuordnen und u.a. folgende Fragen zu beantworten: Inwieweit und in welcher Weise ist Wort-Verstehen an Text-Verstehen semantisch beteiligt? Wie läßt sich der Verständlichkeitsgrad von Texten an singulären lexikalischen Einheiten objektiv messen bzw. beurteilen? Welche Typen von wortbedingten Kommunikationsstörungen lassen sich an welchen (mündlichen/schriftlichen) Textsorten oder an für welche gesellschaftliche Handlungsausschnitte charakteristischen Kommunikationssituationen festmachen bzw. durch sie begründen? In Kapitel 4 der vorliegenden Arbeit setzen wir uns mit einem Teil dieser Problematik, der Frage einer Typologisierung von Verstehens- und Kommunikationsproblemen und der Ausgrenzbarkeit lexikalischer Verstehensprobleme, auseinander.

Die Berücksichtigung der Theorie des sprachlichen Handelns muß dazu

führen, über ein nur atomistisches Wortstrukturmodell und den engen Saussureschen Zeichenbegriff hinauszugehen und pragmatische Informationen (zur situativen Verwendung, zum syntaktischen Verhalten und zum Kollokationspotential, zur Ko- und Kontextspezifik usw. der schweren Wörter), in die Wort(bedeutungs)erklärungen systematisch einzubeziehen (vgl. Mentrup 1983, der für die pragmatische W-Kette als Instrument einer pragmatischen Lexikologie plädiert).

Schließlich ist in e r h e b u n g s t h e o r e t i s c h e r Hinsicht zur Corpusfundierung als Wörterbuchbasis ein über die traditionellen Verfahren der Quellenexzerption hinausgehendes differenzierteres empirisches Instrumentarium zur Datengewinnung zu entwickeln (z.B. Fragebogentests, Informantenbefragungen; zu einigen Überlegungen zum möglichen Stellenwert von Informantenbefragungen vgl. Kapitel 3).

(3.3) Bei dem Dreischritt, den der Linguist bei seiner Arbeit in der Abfolge von 'Auswahl und sachorientierte Strukturierung eines (gesellschaftlich relevanten) Handlungsausschnitts' über die 'lexikologische Aufbereitung seiner Struktur' zur 'lexikographischen Beschreibung des Handlungs- und Sprachausschnitts als komplementäre Darstellung von Sach- und Sprachzusammenhängen' zu leisten hat, ist insbesondere ein enger Bezug der Lexikographie auf die Lexikologie vonnöten, die als praktische Lexikologie für die Lexikographie eine fundierte Annäherung an einen vorstrukturierten Handlungs- und Sprachausschnitt gewährleistet.

(3.4) Aufgrund der gesellschaftspraktischen und wissenschaftspolitischen Motivation der lexikographischen Arbeit und ihrer Orientierung an bestimmten Weltausschnitten ist eine Darstellung einander gleichge-

ordneter enzyklopädischer (d.h. sachbezüglicher) und sprachbezüglicher, semantischer Informationen (bzw. Informationsklassen) bis hin zu ihrer beider Integration im Wörterbuch unabdingbar; Denn Wort- bzw. Sprachlexikographie wird in einem Handbuch von solcher Reichweite in die einzelnen Fächer hinein ohne entsprechende Sachlexikographie bzw. 'Enzyklopädie' nicht zu leisten sein (vgl. Wiegand 1977b, 59). Für eine Integration, und zwar für eine in theoretisch geregelter Weise zu handhabende Integration von Sach- und Bedeutungserklärung, ist ein Konzept über den Zusammenhang von Welt- und Sprachkenntnis nötig, demzufolge man zwar zwischen Wissen über Sprache und Wissen über die Welt deutlich unterscheiden kann, aber in der lexikographischen Präsentation nicht strikt trennen muß.

- (3.5) Die systematischen Gesichtspunkte müssen durch eine wissenschaftspraktische Annäherung ergänzt werden: Das Lernen aus der lexikographischen Praxis, auch der historischen, für die lexikographische Praxis der Gegenwart. Die Idee eines Handbuchs der schweren Wörter und die Begründung seiner Notwendigkeit ist in der Geschichte der Lexikographie der schweren Wörter⁹ bereits präfiguriert, und zwar in der kontinuierlich nachweisbaren lexikographischen Beschäftigung mit den 'fremden', 'unbekannten', 'schweren' Elementen des Wortschatzes. Wesentlich ist dabei die Beachtung der Relevanzverschiebung dieses Teilwortschatzes. Während ihm in der vorangegangenen Lexikographie ein Ort in der Wortschatzperipherie zugeordnet wurde, ist heute dem 'schweren' Wortschatz zentrale Bedeutung zugewachsen.

- (3.6) Für die Klärung des Begriffs 'schwere Wörter' ist die Entwicklung einer theoretisch abgesicherten Prozedur erforderlich, die es erlaubt, auf der Basis eines theoretischen Konzeptes über 'semantisch

'schwere Wörter', relativ zu bestimmten Handlungsausschnitten, Kandidatenlisten für 'schwere Wörter' zu erstellen, und zwar jeweils in bezug auf im Prozeß einer sprachpolitischen Entscheidung auszuwählende, sozial und politisch relevante Handlungsausschnitte. Das Plädoyer für einen theoretischen Angang des Problems 'schwere Wörter' eher als für einen empirischen läßt jedoch nicht außer acht, daß schwere Wörter immer für bestimmte Sprachteilhaber bezüglich ihrer produzierenden bzw. rezipierenden Verwendung innerhalb bestimmter Kommunikationssituationen inhaltlich schwer sind. Denn Wörter sind immer dann problematisch und schwer, wenn sie eine problematische Rolle im Zusammenhang der inneren Mehrsprachigkeit, also unter besonderen kommunikativen Bedingungen, z.B. als Fachwörter, als Wörter der Bildungs- oder der allgemeinen Wissenschaftssprache, spielen. Die Tatsache, daß der Schwierigkeitsgrad der schweren Wörter jeweils kontext- oder situationsabhängig in der parole zum Ausdruck kommt, schließt jedoch eine systematische Disposition dieser Wörter als Einheiten der langue zu semantischer 'Schwere' nicht aus (vgl. Kapitel 3 und 7).

Im Folgenden werden von uns Überlegungen zur Bestimmung und Operationalisierung des Begriffs 'schwere Wörter' angestellt, und zwar in lockerem Zusammenhang mit einigen der unter (3) genannten Aspekte. Diese Überlegungen betreffen insbesondere den Gesichtspunkt der theoretischen, speziell der semantischen Klärung, wobei jedoch diese theoriebezogenen Klärungen auf die Basis gesellschaftsbezogener Begründungszusammenhänge und deskriptiver Analysen zum Zustand des heutigen Deutsch gestellt werden.

Die Überlegungen, die wir hier anstellen, sollen auch ein wenig heraushelfen aus einer Situation, in der wir Gefahr laufen, nach schweren Wörtern in der Kommunikation zu suchen,

ohne daß wir wissen, wonach wir genau suchen, etwa nach dem Motto: "Wir fragen 'Ist eine Nadel im Heuhaufen?', ohne überhaupt zu wissen, was eine Nadel eigentlich ist" (Stevenson 1974, 116). Der Einwand, man solle nicht immer die "Was ist X"-Frage stellen, sondern lieber fragen: "Wie funktioniert X?", lassen wir nur als Warnung vor einem allzu langen Verweilen bei der reinen Theorie gelten, erachten ihn aber nicht als grundsätzlich gerechtfertigt, denn der Gebrauch von X als referierender Ausdruck in der Frage nach dem Funktionieren von X setzt ja gerade voraus, daß wir über Referenz- bzw. Identifizierungsregeln für X, also Antworten auf die "Was ist X"-Frage, verfügen. Die Klärung der so verstandenen Was-ist-Frage bewahrt dann ganz im Sinne des Stevenson-Zitates auch vor einem Fehlverhalten, auf das ihre andere, die extensionale Auslegung führen kann. Wiegand weist in seinem Resümee (S.272) darauf hin:

Was-ist-Fragen können leicht zu einem Fehlverhalten führen. So kann die Frage "Was sind 'schwere Wörter' im Deutschen? dazu verleiten, daß man gewissermaßen nach einzelnen schweren Wörtern auf die Suche geht in der Hoffnung, sie irgendwo zu finden. Naiv empirisch finder man aber keine schweren Wörter. Man kann m.E. nur relativ zu einem Wortstrukturmodell Kandidaten für schwere Wörter ausmachen, indem man bestimmte Eigenschaften oder Eigenschaftskomplexe - zunächst hypothetisch - als die systematische Ursache dafür setzt, daß Wörter z.B. schwer verständlich sind.

Der Bestimmung solcher Eigenschaften oder Eigenschaftskomplexe sind die Kapitel 3 bis 6 dieser Arbeit gewidmet.¹⁰

Wir sind nicht der Meinung, daß die Begriffsbestimmung hic et nunc - ein für allemal jetzt geschehen kann und muß. Es kann und wird sich vieles ändern im Laufe der konkreten lexikographischen Arbeit. Wir sind allerdings doch der Meinung, daß dieses Nachdenken jetzt beginnen und kontinuierlich - auch in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit - fortgeführt werden sollte.

1. Warum beschäftigt man sich wissenschaftlich mit schweren Wörtern?

Einige Anmerkungen zum Begründungszusammenhang

Gängig und von uns unbestritten ist die Begründung der Notwendigkeit eines "Handbuchs der schweren Wörter" aus der gesamtgesellschaftlichen Ausgangssituation im Zusammenhang mit der (sozio-)linguistischen Zustandsbeschreibung, Diagnose oder Bewertung des gegenwärtigen Deutsch. Diese Begründung ist vorbereitet durch die traditionsreiche linguistische Diskussion der 'Fachsprachen-Gemeinsprache-Problematik' im allgemeinen, die einen intensiven sprachlichen Austausch zwischen den Fächern und der Gesamtgesellschaft sichern konnte (vgl. Möhn 1979, 71 und 1980, 358), und die erneut aufgegriffen (vgl. Anm. 1) wurde unter dem pragmatisch-sozialen Aspekt der Funktionsweise dieses Austausches und der politischen Relevanz, die ihm aufgrund der durch ihn gegebenen, sprachlich, pragmatisch und sozial bedingten Verständigungsprobleme (vgl. v. Polenz 1979 und Holly/v. Polenz 1979) zuwächst.

Dieser Begründungszusammenhang soll hier - soweit für das Verständnis des folgenden erforderlich - kurz referiert werden. Dabei stützen wir uns auf die eingeführte sprachgermanistische Begrifflichkeit und behalten uns eine spätere eigene Fundierung bzw. Revision (vgl. Abschnitt 2.2 bis 2.4) vor.

1.1. Innere Mehrsprachigkeit - Beschreibung des gegenwärtigen sprachlichen Zustandes im deutschsprachigen Raum

Der sprachliche Zustand des gegenwärtigen Deutsch wird als 'innere (funktionale) Mehrsprachigkeit'¹¹ gefaßt und ist analysierbar als das Zerfallen - oder neutraler gewendet die Aufspaltung - des sprachlichen Codes innerhalb der Sprachgemeinschaft in eine Vielzahl von koexistenten sprachlichen

Varietäten und Subvarietäten bzw. heterogenen varietätenspezifischen¹² Teilwortschätzen mit ihren jeweils - je nach dem Aspekt der Sortierung - Sprecher(gruppen)- oder sach-, funktionsspezifischen Ebenen oder Hierarchien und soziologisch bzw. soziolinguistisch definierten Stratifikationen: Denn es ist kaum anzunehmen, "bei der Sprache einer (Groß-) Gruppe handele es sich um ein irgendwie homogenes Ganzes. Vielmehr scheint es sich so zu verhalten, daß der sozialen Differenzierung und Heterogenität der Lebensformen und Aktivitäten auf der Ebene der Randbedingungen kommunikativer Prozesse eine analoge Differenzierung und Heterogenität auf der Ebene der Redepraxis korrespondiert, sich gleichsam in ihr 'abbildet'" (Badura 1973, 118). Dabei ist nicht nur das Nebeneinander bereichs- oder teilbereichsverschiedener Fach- und Sondersprachen zu berücksichtigen, sondern vor allem die Heterogenität einzelner fachlich abgrenzbarer Kommunikationsbereiche innerhalb der Fächer selbst, die als kommunikative und sprachliche Binnendifferenzierung bzw. als innerfachliche, jeweils an den unterschiedlichen kognitiven und sprachlichen Funktionen der Rollenträger orientierte Rollendifferenzierung oder als "vertikale Schichtung" gefaßt worden ist. Diesen Rollendifferenzierungen entsprechen auf sprachlicher Seite die nach dem Grund ihrer Fachspezifik abtrennbaren Schichten der Theorie- oder Wissenschaftssprache, der fachlichen Umgangssprache und der Verteilersprache, die funktionell jeweils unterschiedlich in den fachinternen, fachübergreifenden und fachexternen Kommunikationsbereichen der Fächer begründet sind.¹³ Zum gesellschaftlichen Problem werden diese Differenzierungen aber vor allem durch den Bezug der Fach- und Wissenschaftssprache zur Gemeinsprache. Diesem Zustand werden einerseits folgende gesellschaftliche Ursachen zugeschrieben:

"Aufgrund der Arbeitsteilung und der sozialen Differenzierung der Gesellschaft nach Berufen werden in allen Sprechergruppen einer Sprachgemeinschaft, die in den zahlreichen Bereichen von Wissenschaft und Technik tätig sind, Sonderwortschätze (Mengen von Sonderausdrücken) verwendet.

Ungeachtet der Tatsache, daß zahlreiche Sonderausdrücke aus Wissenschaft und Technik in den Wortschatz der Allgemeinsprache eindringen sind und laufend eindringen, ist der Gebrauch der weitaus

überwiegenden Mehrheit der Sonderausdrücke auf diejenigen Gruppen einer Sprachgemeinschaft eingeschränkt, die in den verschiedenen Bereichen von Wissenschaft und Technik tätig sind...

In der fachsprachlichen Kommunikation werden sowohl die Sonderausdrücke, die sich natürlich herausbildeten, als auch diejenigen, die ... bewußt und systematisch gebildet wurden, ausschließlich in Verbindung mit allgemeinsprachlichem Wortschatz verwendet, in dem sie gewissermaßen eingebettet sind." (Hornung 1978, 94f.)

Andererseits werden diesem Zustand bestimmte gesellschaftliche Konsequenzen zugeschrieben, deren wichtigste für den vorliegenden Zusammenhang zum einen spezifische Kommunikationsintentionen und -bedürfnisse, zum anderen spezifische Kommunikationsprobleme und Verständigungsschwierigkeiten von (Gruppen von) Sprechern sind. Denn jede Fachsprache hat "ihre sozialen Wurzeln in einer Mikrogemeinschaft, die durch die Gleichheit des Berufs, der politischen/gesellschaftlichen Organisation ...geennzeichnet ist" und jede fachbezogene Kommunikation ist daher stets als "eine Interaktion zwischen den Angehörigen einer bestimmten Kommunikationsgemeinschaft" aufzufassen, "die ihrerseits indirekt auf die Sprachgemeinschaft zurückwirkt" (Gläser 1978, 463). Daraus kann man folgern, daß durch eine Vielzahl von selbständigen Fachsprachen bzw. von Mikrogemeinschaften mit den ihnen zugeordneten heterogenen fachbezogenen Kommunikationsspielen sowohl die Verständigungsschwierigkeiten zwischen den Fächern untereinander als auch die zwischen Fachwelt und nichtfachlicher Öffentlichkeit tendenziell multipliziert werden.

Innere (funktionale) Mehrsprachigkeit muß - trotz der mit ihr verbundenen kommunikativen Probleme - als Prozeß ständiger, den Erkenntnisfortschritt durch (fach-)sprachliche Differenzierung sichernde Spezialisierung der Wissenschaften und Fächer in ihrer Notwendigkeit als begründet angesehen werden: Innere Mehrsprachigkeit ist in einer durch die zunehmende Komplexität der Arbeitsteilung und den sozio-ökonomischen Wandel vom Warenproduktions- zum Dienstleistungstyp der Arbeit (Badura/Gross 370) geprägten Situation der

Verfachlichung und Verwissenschaftlichung aller Lebensbereiche eine sprachliche (und existentielle) Grundbedingung der Wissenschaften und Fächer: Dies ergibt sich nicht allein etwa aus ihrem Zusammenhang mit gesellschaftspolitischer Wissenschaftsorganisation oder -planung und Technologie, sondern vor allem aus der Verflechtung zahlreicher Wissenschaftsdisziplinen und Fachbereiche mit dem Gesamtbereich des öffentlichen und politischen Lebens, in dem gesellschaftliche Arbeit in den öffentlichen Institutionen von Wirtschaft, Technik, Handel, Politik, Verwaltung, Rechtsprechung, Erziehung usw. unter dem sozioökonomischen Zwang zu geregelter Arbeitsteilung und Zweckrationalität (v. Polenz 1979, 319) zu leisten ist. Daher wäre es "bei der wachsenden Bedeutung der Organisation in der Wissenschaft, der Technik und Industrie ... erstaunlich, wenn nicht auch das Bedürfnis nach einer intensiven Organisation ihrer spezifischen Kommunikationsmittel und damit auch der Sprache zunähme" (Ischreyt 1977, 85). Innere Mehrsprachigkeit ist somit auch Voraussetzung dafür, daß Wissenschaft und Fachbereiche sich als eigenständige gesellschaftliche Kommunikationssysteme ausdifferenzieren und - häufig zu Ungunsten der externen Öffentlichkeit, des 'Publikums' - dafür eigene "Sozialtechniken" (Möhn 1979, 73) und Kommunikationsbedingungen entwickeln: Man denke nur an den von der Spezialisierung in Wissenschaft und Technik geforderten Bedarf an neuen Bezeichnungen und an das Anwachsen der Terminologien ins Unüberschaubare. Diese als potentieller kommunikativer Konflikt inkriminierte verbale Explosion (und Einführung von immer neuen 'schweren Wörtern') ist nichtsdestoweniger eine Angelegenheit des gegenstandsdeterminierten Bedarfs der Wissenschafts- und Fachsprachen.

Die im Zusammenhang mit der inneren Mehrsprachigkeit im öffentlichen Sprachverkehr feststellbaren Tendenzen - das Anwachsen der Anzahl der Spezialsprachen, die Expansion der einzelnen Spezialwortschätze bei gleichzeitiger jeweils fachspezifischer, lexikalisch-semantischer Differenzierung

des Vokabulars - sind daher sachlich-sprachlich gerechtfertigt, denn "einerseits ist die überwiegend lexikalisch-semantische Differenzierung und die damit verbundene quantitative Erweiterung der einzelnen Fachsprachen als wesentlichen Teilen des Erkenntnis- und Handlungsinstrumentariums wissenschaftlicher Tätigkeit eine fachinterne Notwendigkeit u.a. zur Intensivierung, Präzisierung und Differenzierung der fachinternen Kommunikation und zur sprachgebundenen Sedimentierung fachspezifischer Erfahrung und Begrifflichkeit" (Wiegand 1977b, 40). Andererseits jedoch, so fährt Wiegand fort und bringt die ambivalente Bewertung von Erkenntnisfortschritt und sprachlicher Spezialisierung zum Ausdruck, "ist diese fachsprachlich verfügbare Wissenserweiterung und -spezialisierung eine B a r r i e r e , und zwar teilweise schon für die fachinterne, auf jeden Fall für die fachübergreifende Kommunikation, für die interdisziplinäre Verständigung ebenso wie für die zwischen Experten und Laien. Es treten daher akute [wortbedingte] Verständnisstörungen, latente Verständnisschwierigkeiten, ja sogar prinzipielle Kommunikationskonflikte" (Wiegand ebd.) zwischen Wissenschaftlern und technischen Fachleuten untereinander, und zwar sowohl desselben Faches als auch verschiedener Fächer, und zwischen Wissenschaftlern und/oder technischen Fachleuten und Laien auf. Überspitzt könnte man sagen: In dem Maße, in dem Sprache Werkzeug ist, ist sie zugleich Barriere (Badura 1973, 9) bzw. in dem Maße, in dem Fachsprache Kommunikation ermöglicht, verhindert sie sie zugleich, denn "in der sich weiter spezialisierenden Industriegesellschaft wird Verständigung durch sprachliche Vermittlung immer s c h w i e r i g e r und zugleich immer n ö t i g e r . Während einerseits Arbeitsteilung und damit Fachsprache eine Grundlage ... unserer Gesellschaft ist, bedarf es andererseits der ständigen Bemühung, sprachliche Brücken zwischen den Gruppen zu schlagen, um Gemeinschaft ... und Demokratie zu sichern... ". Fachliche Sprachbarrieren schaffen gesellschaftlich-politische Trennungen", und "sprachliche Sonderung" schließt die

"Spezialisten leicht von der gesamtgesellschaftlichen Kommunikation aus" (Klute 1975, 6). Hier ist das grundlegende Kommunikationsproblem moderner, hochdifferenzierter Gesellschaften genannt: Auf der einen Seite werden wir immer abhängiger von den Ergebnissen und Leistungen der Wissenschaften und ihren Experten; "auf der anderen Seite sind wir immer weniger in der Lage, zu verstehen..., was Experten tun oder sagen", und: "auf der einen Seite erfordert die Interdependenz gesellschaftlicher und technischer Probleme immer dringender ihre interdisziplinäre Bearbeitung; auf der anderen Seite werden die Angehörigen unterschiedlicher Disziplinen zumeist so einseitig ausgebildet, daß eine interdisziplinäre Kommunikation immer weniger wahrscheinlich wird" (Badura/Gross 372). Die der Bildungspolitik und einer praktisch orientierten Linguistik angesichts dieser Gesamtsituation gestellten Aufgaben im Bereich der Kommunikationsproblematik gehen offenbar weit über das hinaus, "was bisher traditionellerweise unter dem Stichwort 'Sprachbarrieren' Behandlung gefunden hat" (Badura/Gross ebd.).

Die Kehrseite sieht demnach so aus: 'Innere Mehrsprachigkeit', als metasprachliche Kennzeichnung einer vielfältig fachlich gegliederten bzw. dissoziierten Sprachwirklichkeit, hat sich im Zeitalter der Massenkommunikation (mit der Unmöglichkeit direkter Rückkopplung und der gering einzuschätzenden Möglichkeit "sekundärer Kontaktaufnahme" (Eroms 1974, 314)) und einer durch die wachsende Staatstätigkeit bürokratisierten und technokratisierten Welt zunehmend zu einem bedrohlichen, das lebenssichernde Minimum sozialer Kommunikation gefährdenden Zustand von gesellschaftlicher Brisanz verschärft, nicht zuletzt durch die allorts (und quer durch die ganze Gesellschaft) beobachtbare, für eine hochspezialisierte Industriegesellschaft charakteristische gesellschaftliche Diversifikation. Denn die Parzellierung der Gesellschaft in Experten- und damit die "berufsrollentypische Distribution sozial relevanter Kenntnisse und sprachlicher Fertigkeiten" (Badura 1973, 103) hat zwar die vertikale Schichtung in soziale

Klassen allmählich ersetzt, sie ist jedoch nichts weniger als 'demokratisch' insofern, als sie neue soziale Gruppierungen in einer Art horizontalen Schichtung (z.B. in Elitegruppen) fast ebenso klar markiert wie die alte, überkommene vertikale Schichtung in soziale Klassen. Diese Entwicklung könnte zu einem 'Chaos innerer Mehrsprachigkeit' führen mit der Folge nicht nur der (fach-)sprachlichen Entzweiung, sondern der Diskriminierung v i e l e r, der Privilegierung w e n i g e r und der sozialen Entfremdung a l l e r Gruppen. Allen diesen, z.T. bewußt überspitzt formulierten, Befürchtungen gemeinsam ist der Gedanke, daß der Zustand innerer Mehrsprachigkeit als Isolation und Entfremdung der unterschiedlichen Fach- und Wissenschaftssprachen voneinander und von der Gemeinsprache, also die Verselbständigung von heterogenen Teilsprachen innerhalb der Gesamtsprache, nicht nur zur Errichtung unüberwindbarer sprachlich-kommunikativer, sondern auch sozialer und politischer Barrieren und damit letztlich zur völligen Einschränkung der sozialen, rechtlichen, politischen usw. Handlungsfähigkeit des Bürgers als Laien und - angesichts seiner 'Sprach- und Kommunikationslosigkeit' - zu seiner Entmündigung im demokratischen Staat führen könnte: Etwa in einer Art "Umformung des Bürgers zum Mandanten" (McKnight 1979, 56) oder zum 'laisierten', 'verstummten' und 'sprachimpotenten' Dienstleistungsempfänger im "Dienstleistungssystem" (Illich 1979, 38) moderner (Sozial-) Staat. Diese im Rahmen des "Zerfallsprozesses der nicht-medialen Erfahrungswelt" (Möhn 1979, 75) festzustellenden Tendenzen zum Anwachsen von Verständigungsbarrieren und deren Verfestigung zu 'Dauerbarrieren' sind, da sie nicht nur in der alltäglichen Lebenspraxis je einzelner, sondern über den persönlichen Bereich hinaus in den gesamtgesellschaftlichen Raum hinein wirksam sind, von höchstem öffentlichen Interesse. Daher nehmen in der sprachpolitischen Diskussion unserer Tage angesichts des asymmetrischen Verhältnisses von Gemeinsprache und spezialisierten Sprachen bzw. angesichts des sprachlosen Laien auf v i e l e n Gebieten bzw. des 'sprachkompetenzeinseitigen' Experten auf e i n e m Gebiet Über-

legungen zur Überwindung der zwischen Experten- und Laienwelt bestehenden "kognitiven, kulturellen Distanz" (Möhn 1979, 81, 87) eine hervorragende Stelle ein. (In unserem Zusammenhang scheint uns die Rede vom "jeweiligen" Laien bzw. vom "jeweiligen" Fachmann angesichts der fachsprachlich-gemeinsprachlichen Komplementarität in der Kommunikationswirklichkeit angemessener. Denn es gibt weder d e n Fachmann, der auf allen Gebieten bewandert ist, noch gibt es d e n Laien, der auf allen Gebieten gleichermaßen unkundig ist, d.h. daß zwischen Fachmann und Laien eine Art kreuzklassifikatorisches Verhältnis oder ein Verhältnis nicht klar ausgrenzbarer Überschneidungen besteht (vgl. Badura 1973, 137).) Überlegungen dieser Art sind zumeist dadurch motiviert, daß die tiefgreifenden Verständigungsschwierigkeiten und Kommunikationskonflikte im Bereich von Wissenschaft und Öffentlichkeit als die andere, die 'Nachseite' der Wissenschaft im Gefolge der Verwissenschaftlichung des Lebens bewertet werden: 'Wissenschaft', ihrem ursprünglichen Auftrag zufolge eine die menschliche Existenz progressiv verbessernde 'Einrichtung', wird nun ihrerseits als Bedrohung eben dieser Existenz, und 'wissenschaftlicher Fortschritt' als Grablegung ungestörter zwischenmenschlicher/öffentlicher Interaktion und sprachlicher Kommunikation empfunden.

Selbst wenn diesen schwarzmalerischen Zukunftsbildern eines 'Chaos der inneren Mehrsprachigkeit' nicht in allen Teilen zuzustimmen ist, schließen wir uns der Auffassung an, daß die einem möglichst ungehinderten Informationsfluß zwischen Fachwelt und Allgemeinheit im Wege stehenden, sozial und/oder kognitiv bedingten und sprachlich-kommunikativ erfahrenen Barrieren im Dienst (und zum Nutzen der Mitglieder) der demokratischen Gesellschaft abgebaut bzw. durchlässig gemacht werden müssen. Denn in einer "Demokratie kommt... der fachexternen Sprachvermittlung eine besondere Funktion zu, sie dient der politischen Planung, dem Rückfluß wissenschaftlicher Erkenntnisse und der Rolle der Wissenschaften in der Gesellschaft" (Möhn 1979, 74). Die politische Funktion fachexterner Kommunikation ist aber dann bedroht, wenn

"fachliche Sprachbarrieren ... gesellschaftspolitische Trennungen" provozieren, "die die Demokratie beeinträchtigen, wenn sie die Kontroll- und Mitwirkungsmöglichkeiten [des Bürgers als Laien] vermindern" (Klute 1975, 6). Denn 'Verständlichmachung' (und dazu gehört nicht nur der Abbau von Informationsbarrieren, sondern auch die Verringerung von sprachlichen Manipulationsgefahren durch Aufklärung) einerseits und 'Verstehen' von Sprache andererseits sind wesentliche, komplementär aufeinander zu richtende Bedingungen für demokratische Mitsprache - ganz im Sinne des für einen erfolgreichen Verständnisprozeß konstitutiven "reziproken Beziehungsgeflechts", das durch den Akt der Rollenübernahme der Kommunikationspartner zustande kommt (Möhn 1979, 83): Es kann z.B. konstituiert werden als Kommunikationsgemeinschaft von Expertensprecher bzw. -schreiber und Laienhörer bzw. -leser; oder durch die bewußte und explizite (in der persönlichen Anrede zum Ausdruck kommende) Laienorientierung des Experten, bei der das Interesse der vermittelnden Aufklärung und Kompetenzerweiterung des Laien gegenüber der Absicht der Beeinflussung überwiegt; oder durch die gezielt auf den Laien zugeschnittene Suche nach Erleichterungsmöglichkeiten des fachlichen, wissenschaftlichen Zugangs, wie sie in der Öffentlich-politischen Diskussion bereits thematisiert wurde und verstärkt gefordert wird: "Die Öffentlichkeit muß verstehen können, was in den Forschungslaboratorien geschieht ... Der Wissenschaftler muß ... sich bemühen, seine Forschungsergebnisse dem Laien verständlich zu machen" (Scheel 1977, 62f.); öffentlichkeitsbezogene und -wirksame Verständlichmachung von Fachwissen und Fachsprache - so wurde in diesem Zusammenhang betont - gehört sogar zur wesentlichen, ja selbstverständlichen gesellschaftlichen "Pflicht der Wissenschaftler" (Lüst 1978). Zu dem Akt der Rollenübernahme der Kommunikationspartner gehört aber neben der Besinnung der Fächer und Wissenschaften auf ihre gesellschaftliche, öffentliche Funktion und Verpflichtung a u c h das Informationsinteresse und das Orientierungsbedürfnis des Laien

und v o r a l l e m seine Bereitschaft zur Partnerschaft und aktiven Mitwirkung am öffentlichen, fachexternen 'Kommunikationsspiel' bzw. am sozialen, kommunikativen 'Interaktions- und Kooperationsspiel', in dem die beiden Partner eine Art "Kollektiv" (Parsons bei Badura/Gross 271) konstituieren und dabei abwechselnd als Produzenten bzw. Rezipienten verständlicher - oder doch zumindest jederzeit hinterfrag- oder kritisierbarer - sprachlicher Äußerungen sozial handeln.

1.2. Innere Mehrsprachigkeit - Herausforderung an die angewandte germanistische Linguistik (Lexikologie und Lexikographie)

Die Zustandsbeschreibung des Deutschen in 1.1. liefert genügend Argumente für die gesellschafts- und sprachpolitische Legitimation des geplanten Handbuchs sowie für seine kommunikationsethische Motivation als Orientierungswerk vor allem für den Laien, aber auch für den Experten. Denn in einer hochdifferenzierten und hochmobilen Industriegesellschaft, die von den beschriebenen sprachlich-kommunikativen Symptomen komplexer Arbeitsteiligkeit betroffen ist, deren gemeinsamer Grund im Zustand der 'inneren Mehrsprachigkeit' gefunden wurde, bedarf es mehr und dringender denn je der - von den zuständigen Wissenschaftsdisziplinen zu initiiierenden - aktiven Sprachhilfe und Sprachaufklärung. D.h., die Wissenschaften und die Fächer i n s g e s a m t sind aufgefordert, möglichst in enger Zusammenarbeit mit den einschlägigen Teildisziplinen der angewandten Linguistik und der zusätzlichen Integration von Sprachkritik, Wissenssoziologie und Ideologiekritik, in einem umfassenderen interdisziplinären Angang die von ihnen selbst ausgehenden aber zunehmend ihrem Einflußbereich sich entziehenden Interaktions- und Kommunikationsprobleme und -konflikte aufzudecken, kritisch zu untersuchen und praktikable Lösungsmöglichkeiten mit wissenschaftlichen, aus der Analyse der kommunikativen und gesellschaftlichen Prozesse, die geändert werden sollen, selbst gewonnenen

Methoden anzubieten. Somit sind für die Planungsphase des Handbuchs zumindest zwei von den drei Antriebskräften erkennbar, die in historischer Sicht die Planung größerer einsprachiger Wörterbuchunternehmen im deutschen Sprachgebiet typischerweise fördernd beeinflussen: "Es gibt ein artikuliertes außerwissenschaftliches gesellschaftliches Interesse, es gibt ein erkennbares Interesse von Wissenschaftlern, das mit ersterem partiell konvergiert" (Wiegand 1983, 263).

Als dritte Antriebskraft nennt Wiegand das ideologische Moment. Dieses bestehe in der jetzigen Phase darin, "daß man dem einsprachigen Wörterbuch und seiner Benutzung ein Gewicht beimißt, das durch das, was man bisher definitiv über Wörterbuchbenutzung in Deutschland weiß, keineswegs gestützt wird" (ebd.).

(1) Damit ist einerseits die Notwendigkeit der kommunikativen Einbindung der Fach- und Wissenschaftsausschnitte in die Alltagswelt angesprochen, (wenigstens) soweit sie für die Allgemeinheit von Interesse sind und "über die Bildungssprache mit dem öffentlichen Bewußtsein" (Habermas 1977, 44) kommunizieren. Ebenso notwendig erscheint es aufgrund der Ausweitung der Einzugsgebiete bestimmter lebenspraktischer Fächer und Wissenschaften, die dort gewonnenen Erkenntnisse an für den Laien naheliegende Erfahrungsbereiche anzubinden, und zwar durch interpretierende Einordnung von Fachkenntnissen "in relevante Zusammenhänge einer Lebenswelt" (Habermas 1977, 40), d.h. durch eine auf bestimmte alltägliche Kommunikationssituationen des Laien zugeschnittene und durch bestimmte Übertragungsstrategien vereinfachende Aufbereitung fachsprachlich gebundenen Wissens als auf die Lebenspraxis beziehbares, handlungsorientierendes Wissen. Denn "lebensweltlich relevant wird dieses Wissen" erst dann, wenn dem Laien wissenschaftliche Begriffe, Theorien oder Sachverhalte so vermittelt werden, wie er ihnen gegenübersteht, in welcher Weise er von ihnen betroffen ist oder wie sie von ihm gewußt werden können, so daß ihm

durch die Art der Vermittlung zugleich die Möglichkeit einer Um- oder Neuorientierung in der Interpretation eines wichtigen Ausschnitts seiner Lebenswelt angeboten wird: Die so vermittelte neue "Deutungsperspektive" kann geeignet sein, das 'naive' Vorverständnis des Laien zu erschüttern und damit nicht nur eine Veränderung der Inhalte des bisherigen handlungsorientierenden Wissens, sondern auch eine Veränderung der Art und Weise, wie etwas vom Laien gewußt wird, bewirken (Habermas 1977, 43, 46).

Spezielles, über die fachspezifischen Grenzen hinaus auf den allgemeinen Lebens- und Sprachbereich übergreifendes Wissen laienorientiert aufbereiten heißt, es "in die einheitsstiftenden Alltagsdeutungen einzubringen" (Habermas 1977, 40). Zu der angedeuteten gesellschaftlichen Funktion der Fächer und Wissenschaften gehört also auch die Verpflichtung, die Verbindungslinien "mit dem Ganzen der Welt und der Lebensaufgabe wahrzunehmen" (Scheler bei Habermas 1977, 40), indem sie im disziplinexternen Vermittlungsprozeß an das vortheoretische Wissen der Laien, also an ihre Sprache und ihren Kenntnisstand, methodisch anknüpfen bzw. geeignete kognitive Anknüpfungsmöglichkeiten im Bezugssystem der Laien ausfindig machen: Dies kann geschehen entweder durch die Übersetzung der Spezialsprachen in die Sprache des Alltags¹⁴, was eine bestimmte sprachliche Wandlungsfähigkeit der Fächer voraussetzt, und durch die Umsetzung abstrakter Systeme, Modelle in vertraute Alltagsbilder, oder durch die Vermittlung der "Weltanschauung der Fächer" (Möhn 1979, 82) und die Erschließung ihrer Begriffswelt mithilfe ausgewählter, dem Laien aufgrund seiner Alltagserfahrung vertrauter, verdeutlichender Wirklichkeitsmodelle und illustrierender Referenzbereiche (vgl. Möhn 1979, 84f.).

(2) Andererseits ist damit ganz besonders angesprochen eine gesellschaftszugewandte, praxisbezogene und vom Impuls der Aufklärung (im doppelten Sinne als Verbesserung der Sprach-

kompetenz und als Korrektur falschen, weil 'naiven' Bewußtseins beim Laien) getragene Linguistik, die die gesellschaftspolitischen Implikationen des Verstehens- und Verständlichkeitsdilemmas durchschaut und in einer Situation ausgeprägter innerer Mehrsprachigkeit konkrete linguistische Hilfestellungen für den Laien anzubieten sucht, die dessen kommunikativen Alltags- und Erfahrungsradius berücksichtigen und ihm die Begegnung mit für ihn wichtigen Ausschnitten aus der Fach- und Wissenschaftswelt sowie den Institutionen des öffentlich-politischen Lebens erleichtern: Dies kann etwa dadurch geschehen, daß sie sich bemüht, die koexistierenden 'primären' und 'sekundären' sprachlichen (Sub-)Systeme nicht isoliert, sondern komplementär zu erfassen, sie funktional aufeinander zu beziehen, und dieses komplexe Beziehungsgeflecht zu beschreiben. Denn innere Mehrsprachigkeit erfährt der Laie (vor allem wenn er über sie nachdenkt) ja nicht nur in punktueller Konfrontation mit einzelnen schwer verständlichen Wörtern in unterschiedlichen Situationen fachexterner Kommunikation; vielmehr sieht er sich in der Regel einer meist mit kaum merklichen semantischen Veränderungen und Abstufungen verbundenen Zirkulation eben dieser schwer verständlichen Wörter ausgesetzt bzw. er muß damit rechnen, daß die Gebrauchsregeln eben dieser Ausdrücke quer durch das sprachliche Kontinuum von Fach-, Wissenschafts- und Bildungssprache auf der einen und der Umgangssprache auf der anderen Seite jeweils Veränderungen erfahren. Diese Zirkulation, die der Laie bestenfalls als nur über die Ausdrucksseite der Wörter vermittelte lexikalische Ineinanderschichtung von Fach-, Wissenschafts-, Bildungs- und Gemeinsprache (z.B. im Wörterbuch) registriert, ohne die von Zirkulationsschub zu Zirkulationsschub sich vollziehenden Veränderungen oder Nuancierungen der Verwendungsregeln der betreffenden Wörter wahrzunehmen, potenziert gleichsam die 'Schwere' dieser Wörter noch erheblich - einmal ganz abgesehen von der unterschiedlichen lexikalischen Mobilität der einzelnen Teilwortschätze (d.i. ihrem lexikalischen Wachstum, ihren lexikalischen Innovationen und Differenzierungen) und abgesehen auch von

der unterschiedlichen semantischen Mobilität der einzelnen Wörter dieser Teilwortschätze (d.i. ihrer bedeutungsmäßigen Verschiebung, Nuancierung oder Entschärfung und ihrer Ambiguisierung im Zusammenhang mit interdisziplinären Transfers)

Der skizzierte Begründungszusammenhang macht deutlich, inwiefern das geplante Handbuch der schweren Wörter die Chance hat, erfolgreich solche Hilfestellungen für die sprachliche Kommunikation zu geben, und zwar für einen bestimmten Adressatenkreis: den 'interessierten/betroffenen Laien auf vielen Gebieten', und relativ zu einem bestimmten Teilwortschatz des Deutschen: den 'schweren Wörtern', die, um den Gegegnungsstand etwas 'verständlicher' bzw. 'vorstellbarer' zu machen, vorläufig ganz allgemein so bestimmt sein sollen: Der Teilwortschatz der 'schweren Wörter' läßt sich aus dem Diasystem Deutsch ausgrenzen als Komplex von in die Gemeinsprache integrierten varietäten- und textsortenspezifischen Inventaren fach-, wissenschafts- und bildungssprachlicher Provenienz. Damit hat man nur die Situierung im Diasystem vage umrissen, jedoch weder eine benutzer- bzw. situationsbezogene noch eine theoretische linguistische Bestimmung der 'schweren Wörter' gegeben (vgl. die Kapitel 3, 6 und 7). Eine solche pragmatisch-kommunikative wie theoretisch-linguistisch gesicherte Definition ist aber für die Stichwortauswahl bzw. für die Erstellung der Lemmareihe des Handbuchs unerläßliche Voraussetzung.

2. Erkundungen zum Ort 'schwerer Wörter': Kommunikativ problematische Handlungsausschnitte und Sprachvarietäten

2.1. Vorbemerkungen zur 'empirischen Ermittlung' schwerer Wörter

Die an der gesamtgesellschaftlichen Kommunikation orientierten Analysen (vgl. Kapitel 1) können sich in der Tat auf Aussagen

aus dem Munde der Betroffenen stützen: Das gesellschaftliche Unbehagen an der 'Unkultur' un- oder schwerverständlicher Texte - wobei 'Verstehbarkeit' hier auf die lexikalische Ebene eingeschränkt sein soll - kann einerseits vom Linguisten in Tests und Informantenbefragungen überprüft und bestätigt werden. Andererseits drückt es sich in den verschiedenen Formen der öffentlichen Problematisierung von Kommunikationsstörungen aus, z.B. im reaktiven und reflexiven Sprachverhalten der Betroffenen in Sprachanfragen und Sprachglossen (vgl. Mentrup 1983, 163) oder in massiven Sprachprotesten, in denen sich der Rezipientenunmut über die Unverständlichkeit von Texten und Wörtern Luft macht in Schlagwörtern wie etwa "Experten-, Behördendeutsch", "Fachjargon, -kauderwelsch, -chinesisch", "Medizinerlatein", "Fremdwortsucht", "Imponiergehabe", "Jargon der Eigentlichkeit", "unverständliche Wissenschaft", "blockierte Wissensvermittlung", "Manipulations-, Verschleierungstaktik", um aus der Vielzahl nur einige zu nennen.¹⁵

Somit können wir von der generellen, durch spontane Reaktion sowie Umfragen und Tests verifizierten Erfahrungstatsache unterschiedlicher (bzw. unterschiedlich definierter) Sprachverwendung ausgehen, die - besonders in der Kommunikation zwischen Fachleuten und Laien, also im fachexternen Bereich - zur Erzeugung einer auch soziolinguistisch zu verstehenden "lexikalischen Fremdheit" (v. Polenz 1979a, 23) oder einer lexikalisch-semantischen 'Schwere' führen kann. Des weiteren hat sich herausgestellt (vgl. Anm. 1 und 15), daß es in der Tat Verständnisschwierigkeiten gibt, die sich an einzelnen Wörtern festmachen lassen, über deren Situationsspezifik, ihren typischen Ort innerhalb der fachexternen Kommunikation usw. wir auch mit der Öffentlichkeit - als dem Forum der Problematisierung von Kommunikationsstörungen durch 'schwere Wörter' - vorverständigt sind, und ferner, in der Sprachgemeinschaft ein öffentliches Bedürfnis nach Verständlichkeit gerade der in fachexterner Kommunikation verwendeten

unverständlichen, schweren Wörter besteht, was die wissenschaftliche Beschäftigung mit ihnen nicht nur legitimiert, sondern geradezu herausfordert.

Ein ausschließlich empirischer Versuch zur (extensionalen) Bestimmung des Teilwortschatzes 'schwere Wörter' erscheint uns jedoch einseitig und wissenschaftlich problematisch: Er könnte darin bestehen, daß das Thema so gefaßt wird, daß man alle empirisch durch Beobachtungsdaten gestützten Fälle von lexikalischen Kommunikationsproblemen als die unterschiedlichen und nicht unbedingt systematisch zusammenhängenden Formen betrachtet, unter denen sich das Phänomen 'schwere Wörter' in der Realität der inneren Mehrsprachigkeit für die verschiedenen Rezipienten(gruppen) darstellt. Das ist in dieser Arbeit aber nicht beabsichtigt.

Vielmehr scheint der Versuch einer intensionalen Definition, also die Untersuchung bestimmter systematischer (semantischer) Eigenschaften der 'schweren Wörter' als Einheiten der langue zusätzlich bzw. vorgängig erforderlich, um eine auch theoretisch abgesicherte und an der Empirie dann verifizierbare Prozedur zur Bestimmung von schweren Wörtern zu garantieren. Zur 'Empirie' von Versuchen zur extensionalen Bestimmung des Teilwortschatzes 'schwere Wörter' und zur kritischen Auseinandersetzung mit ihnen sei hier auf Kapitel 3 verwiesen (vgl. auch Mentrup 1983, 162ff.).

An der Auswertung solcher sprachreflexiver Reaktionen bei den betroffenen Rezipienten ist zunächst - im Sinne eines heuristischen Vorlaufs - für unsere Überlegungen zweierlei von Interesse:

- (1) Die Rezipienten nehmen - dies bestätigt eine am IdS durchgeführte Auswertung von ca. 200 Sprachanfragen, -glossen und Sprachkritiken aus allgemeinen Zeitungen der Jahre 1978 und 1979 (vgl. Hackstette 1980/81 und Mentrup 1983, 164ff.) in der Mehrzahl an (w o r t -) s e m a n t i s c h bedingten Verstehensschwierigkeiten Anstoß, weniger an

grammatisch-syntaktischen, graphischen, morphologischen, phonetischen oder stilistischen Schwierigkeiten.

Dies bedeutet jedoch nicht, daß die Rezipienten in der Tat überwiegend **w o r t s e m a n t i s c h** bedingte Verstehensschwierigkeiten haben; vielmehr ist das Interesse gerade der Gruppe von Sprachteilhabern, die an bestimmten Erscheinungen sprachlicher Unkultur, z.B. an der Unverständlichkeit fachlicher, laienbezogener Texte, Anstoß nehmen, auf lexikalische Phänomene fixiert oder auch fixiert worden.

- (2) Solche Tests an Rezipientenprofilen können heuristisch erstens der Ermittlung spezifischer, vom Laien rezipierter konfliktärer Textsorten der fachexternen Kommunikation dienen, zweitens in unmittelbarem Zusammenhang damit der vorläufigen (und vorwissenschaftlichen) Identifizierung bestimmter lexikalischer Einheiten, die die Rezeption dieser Texte aus wichtigen Fachbereichen für den Laien erschweren und damit drittens auch der Ermittlung derjenigen gesellschaftlich relevanten Handlungs- und Sprachausschnitte, von denen die Rezipienten in der Regel als Laien betroffen sind und aus denen die Mehrzahl der kommunikativ schweren Wörter stammt: Die Rezipiententests führen somit auch zu einer vorläufigen Sicherung des **O r t s** von Verstehens- und Verständigungsproblemen in der gesamtgesellschaftlichen Kommunikation des Deutschen, besonders innerhalb des fachexternen, fachbezogenen Sprachverkehrs, dem wir uns nun zuwenden wollen.

2.2. Handlungsausschnitte - Sachbereiche mit 'schweren Sprachen'?

Eine vorläufige Betrachtung der unterschiedlichen lexikalisch-semantisch bedingten kommunikativen Störfälle bestätigt u.a. auch die Diagnose von der inneren (funktionalen) Mehrsprachig-

keit des Deutschen: Die Schwer- oder Unverständlichkeit dieser Wörter ist typischerweise von ihrer usuellen sprachlichen Geltung und ihrer Verwendungsspezifität in bestimmten, dem Laien nicht alltäglich vertrauten Sprachen verschiedenster Fach-, Sach- und Wissensbereiche determiniert, d.h. von ihrer Verwendung in speziellen Handlungs- und Funktionszusammenhängen, die sich (in der Regel durch Arbeitsteilung und Spezialisierung) aus den allgemeinen Lebenszusammenhängen herausdifferenziert haben, in denen ein jeder noch Laie ist.

In eine ähnliche Richtung wie die von uns vorzuschlagende geht die lebensbereichsorientierte Großgliederung des Systems¹⁶ Deutsch in die beiden komplementären Subsysteme Fachsprache und Gemeinsprache von Ammon (1973, 75):

Als Gemeinsprache werden diejenigen Teile des Gesamtsprachrepertoires der Gesellschaft bezeichnet, die in den für alle Gesellschaftsmitglieder einigermaßen ähnlichen Lebensbereichen gebräuchlich sind und sich auf allgemein bekannte Gegenstände, Sachverhalte und Vorstellungen beziehen. Als Fachsprache dagegen diejenigen Teile der Sprache, die in den zwischen den Gesellschaftsmitgliedern deutlich differenzierenden Lebensbereichen gebräuchlich sind und sich auf die dafür spezifischen Gegenstände, Sachverhalte und Vorstellungen beziehen. Differenziert ist die Gesellschaft aber vor allem in der Arbeits-sphäre. In ihr ist folglich die Fachsprache hauptsächlich verankert. Für alle Gesellschaftsmitglieder einigermaßen gleichartige Bereiche finden sich dagegen primär in der Konsumtionssphäre, auf die sich die Gemeinsprache in erster Linie bezieht.¹⁷

Dabei ist nun für die gesamte Kommunikationsproblematik im Feld des Austauschs zwischen Fach-/Wissenschaftswelt und Öffentlichkeit von Bedeutung, jene "speziellen Lebensbereiche" zu ermitteln, die mit dem "allgemeinen Lebensbereich... in engerem und wechselseitigem Kontakt stehen" (Wiegand 1977b, 58), wobei dieser Kontakt sich als Interferenz und Transfer zwischen der Gemeinsprache und den spezialisierten Sprachen vor allem auf der l e x i k a l i s c h e n Ebene festmachen läßt.

Mit Habermas gehen wir davon aus, daß neben der "Berufspraxis" die "Öffentlichkeit das andere große Einfallstor" (Habermas 1977, 39), ist, durch das fachliches und wissenschaft-

liches Vokabular in das allgemeine Bewußtsein dringt und von der Gemeinsprache absorbiert wird. Diese beiden Faktoren liegen der Gliederung für den Wortschatz bzw. für die lexikalischen Ebenen der Kommunikation im Gesamtbereich von Fach-/Wissenschaftswelt und Öffentlichkeit zugrunde, die in Abschnitt 2.4.2 vorgenommen wird. Ihr wird jedoch eine grobe Orientierung über diejenigen Sach-, Fach- und Wissensgebiete vorausgeschickt, die als für die Wechselwirkung zwischen Gemein- oder "Öffentlichkeitssprache" (v. Polenz 1981, 3; Ehlich/Rehbein 1980, 341) und Spezialsprachen maßgebliche Handlungs- und Sprachausschnitte oder "spezielle Lebensbereiche"¹⁸ aufgefaßt werden können.

Die folgende Gliederung soll in Form einer grob geordneten, offenen Skala der "horizontalen Schichtung" nur eine umrißhafte Übersicht über gesellschaftlich relevante Kommunikationsbereiche geben, die durch konkrete Funktions- und Kommunikationsbeschreibungen verfeinert werden müßte, um der vielschichtigen Ausdifferenzierung der einzelnen Bereiche einerseits und ihren mannigfaltigen Überschneidungen und Wechselbeziehungen andererseits Rechnung zu tragen.

Geht man aus von der im Gesamtbereich des öffentlichen Lebens gesicherten Verflechtung der Fächer und Wissenschaften mit dem Bereich gesellschaftlicher Arbeit in den Institutionen von Wirtschaft, Handel, Politik, Verwaltung, Rechtssprechung, Erziehung usw. (v. Polenz 1979, 319), dann kann innerhalb der Arbeitssphäre die Gesamtarbeit der Gesellschaft in drei bzw. vier große Arbeits- bzw. Kommunikationsbereiche (in partieller Anlehnung an Ammon 78) gegliedert werden:

- (1) Warenproduktion (Herstellung der Konsumtionsmittel):
Agrikultur - extraktive Industrie - verarbeitende Industrie - Transportwesen
- (2) Warendistribution (Verteilung der Konsumtionsmittel;
Vermittlung von (1) mit der Konsumtionssphäre): Handel -
Wirtschaft - Bank- und Finanzwesen

- (3) Staatlicher Sektor (Regulierung des gesamtgesellschaftlichen Lebens): Regierung und Verwaltung - Rechtswesen - Militär - (Aus)Bildungssektor (institutionalisierte Bildungswege) - Gesundheitssektor

und - sozusagen in allen Bereichen wirksam -

- (4) Werbung und Massenreklame (als Waren- und politische Ideologie im Bereich von Wirtschaft, Freizeit und gesellschafts-politischem Leben, also im Bereich der von der Arbeits- u n d Konsumtionssphäre konstituierten Öffentlichkeit)

Diese gesellschaftlichen Großarbeitsbereiche können weiter in eine Vielfalt untergeordneter, voneinander getrennter Sektoren gegliedert werden, die jedoch zu arbeitsteiligen Kooperationsketten verknüpft sind und zur sprachlichen Regulierung der Kooperation mehr oder weniger umfangreiche und differenzierte eigene Fachsprachen entwickelt haben: "Denn je weiter fortgeschritten die Arbeitsteilung innerhalb der Gesellschaft ist, desto differenzierter und umfangreicher werden die Fachsprachen, die der kommunikativen Verknüpfung zwischen den kooperierenden Institutionen und Betrieben dienen" (Ammon 79). Diese Fachsprachen haben jeweils eine unterschiedliche Nähe oder Entfernung zur Gemeinsprache, die abhängt von der Nähe oder Entfernung der betreffenden Arbeitsbereiche (Fächer) zu dem der Gesamtgesellschaft gemeinsamen Bereich: der Konsumtionssphäre. Im vorliegenden Modell reichen die Bereiche (2), (3) und besonders (4) mehr oder weniger unmittelbar in die Konsumtionssphäre und damit in das alltägliche Leben des einzelnen hinein; daher greifen die Fachsprachen dieser Bereiche und die Gemeinsprache auch intensiver ineinander. Wiegand (1977b, 58) rechnet in diesem Zusammenhang mit ca. 30 solcher spezieller Lebensbereiche, die mit dem allgemeinen Lebensbereich vermittelt sind; somit wäre die Zahl der Fachsprachen, "die mit der gegenwärtigen Standardsprache besonders interferieren", - folgt man Wiegand - auf ca. 30 zu veranschlagen.

Für den vorliegenden Zusammenhang erscheint jedoch der bei Ammon im Vordergrund stehende Gesichtspunkt der Differenzierung gesellschaftlicher Arbeit nicht so relevant. Vielmehr lassen sich - folgt man dem Kriterium der gesellschaftlichen kommunikativen Relevanz - folgende Großbereiche bzw. Institutionen i.w.S. ausdifferenzieren:

- (I) Gesellschaftlich relevante, der lebenspraktischen, individuellen Reproduktion (Bedürfnisbefriedigung) des Bürgers dienende **F a c h b e r e i c h e** (Berufsrollenklassen, Institutionen der Produktion und Zirkulation) mit jeweils unterschiedlicher Nähe oder Entfernung zum öffentlichen Leben bzw. alltäglichen Leben je Einzelner.

Dazu gehören die Fächer des "naturwissenschaftlich-technischen Fortschritts" in der Spanne zwischen "theoretischer Wissenschaft und materieller Produktion" (Möhn 1980, 359): Dies sind zum einen die Fächer im Gesamtbereich von Technik und Technologie und vor allem der (handwerklichen, mechanischen industriellen und automatisierten) materiellen Produktion der Konsumtionsmittel. Zum anderen sind es die komplexen Fachbereiche des sozialen Verkehrs, also des Handels (Banken, Börse etc.) und der Wirtschaft, deren Einbindung in unterschiedliche internationale Organisationen angesichts der Entwicklung vom Markt zum Weltmarkt zu berücksichtigen ist. Darüberhinaus ist ihre Verbindung mit den jeweils einschlägigen politischen, juristischen etc. Teilsektoren auch gesellschaftlich relevant insofern, als sie das alltägliche Leben mit seinen "Interessen an Sicherheit, Gesundheit, Umweltschutz" (Habermas 1977, 41), wirtschaftlicher Versorgung, Sicherung der Arbeitsplätze etc. tangieren und in diesem Zusammenhang nicht nur institutionsspezifische, insbesondere berufsspezifische Sprachen und Terminologien (z.B. der (Natur)Wissenschaften Physik, Chemie, Elektronik, EDV, Mathematik etc.) ausbilden mit der "Masse der terminologischen Neuerungen" (Habermas 1977, 46) im Teilbereich von Produktion und Forschung, sondern zur Koordinierung der verschiedenen

Bereiche und Teilsektoren auch institutionsübergreifende Sprachen entwickelt werden (vgl. Abschnitt 2.4.2.1. und 2.4.2.3.).

- (II) Gesellschaftlich relevante, der öffentlich-politischen und lebenspraktischen Orientierung des Bürgers dienende **W i s s e n s c h a f t s d i s z i p l i n e n** bzw. Teildisziplinen mit jeweils unterschiedlicher Nähe oder Entfernung zum öffentlichen Leben bzw. alltäglichen Leben je Einzelner,

Hierher gehören - entsprechend der "Verlagerung der Gewichte innerhalb des Wissenschaftssystems" (Habermas 1977, 45) von den hermeneutisch-historischen Wissenschaften zu den "Natur- und Sozialwissenschaften" - neben den Naturwissenschaften (vgl. I) vor allem die sozialintensiven Fächer: Sie umfassen sowohl traditionelle Disziplinen wie Medizin, Rechtswissenschaft etc. als auch neuere Wissenschaften wie Soziologie und Wissenssoziologie, Betriebswirtschaft, Psychoanalyse, die Sozial- und Verhaltenswissenschaften insgesamt, Lernpsychologie, Soziolinguistik, die Wissenschaft von der "politische Kultur" (Greiffenhagen 1981, 5) etc. Sie sind vordringlich zu berücksichtigen aufgrund der von ihren sprachintensiven Spezialisierungen bedingten vielfältigen Kommunikationsprobleme, die den Bürger als Laien im Bereich der Öffentlichkeit und deren Vermittlung mit den jeweiligen Handlungsausschnitten des gesellschaftlichen Lebens unmittelbar betreffen:

'Rationalisierung' zahlreicher Lebens- und nahezu aller Wirtschaftsformen ... geriet in zunehmende Abhängigkeit von traditionellen Disziplinen ... und in zunehmende Abhängigkeit von der Entstehung neuer Wissenschaften und Teildisziplinen ... Wachstum und Differenzierung moderner Wissenschaften hatten ihrerseits eine fortschreitende Differenzierung einzelner Fach- und Wissenschaftssprachen zur Folge und, dadurch bedingt, Kommunikationsbarrieren zwischen Fachleuten und Laien, aber auch zwischen Fachleuten und wissenschaftlichen Experten untereinander ... Wissenschaftliche Experten haben häufig erhebliche Schwierigkeiten, sich mit Nichtwissenschaftlern zu verständigen, weil Wissenschaftler und Praktiker zumeist unterschiedlichen sozialen Kontexten angehören, deshalb zu unterschiedlichen Denk- und Wahrnehmungsgewohnheiten neigen und sich unterschiedlicher Ausdrucksformen bedienen. (Badura/Gross 1980, 372)

Gerade bei den sozialintensiven Fächern aber geht es auch um die Anleitung "zum Sprachhandeln, d.h. zur Erweiterung der kommunikativen Kompetenz im Hinblick auf ein emanzipatorisches Sozial- und Sprachverhalten" (Fluck 1978, 7) des Bürgers. Denn "Wissenschaft und Technik üben nicht nur einen nachhaltigen Einfluß auf die wichtigsten Lebensbereiche der Gesellschaft aus, sie durchdringen auch das Leben jedes einzelnen Menschen und spielen eine entscheidende Rolle auf seinem Bildungsweg" (Hoffmann 1978, 5) (vgl. Abschnitt 2.4.2.1. und 2.4.2.3.).

(III) Gesellschaftlich relevante und (staats)bürgerorientierte Öffentliche I n s t i t u t i o n e n im Bereich von 'Dienstleistung und Staatstätigkeit' mit jeweils unterschiedlichem sprachlichem Zuschnitt auf die Bedürfnisse, Probleme etc. des Bürgers.

Die hier in Frage kommenden Institutionen haben jeweils einen unterschiedlichen Stellenwert in der Hierarchie und im Prozeß der Gesellschaft und sind daher nach einer bestimmten gesellschaftlichen Systematik zu gewichten. Dabei ist gegenüber (I) und (II) festzuhalten, daß der "fortschreitenden Arbeitsteilung in den Produktionsstätten ... diejenige in anderen Institutionen teils vorausgegangen, teils gefolgt [ist], beispielsweise in den überwiegend staatlichen Institutionen der Verwaltung, des Militärs, der Bildung, der Justiz oder in den Institutionen des Handels und des Geldwesens" (Ammon 76) und daß im Zusammenhang mit der Arbeitsteilung "zunehmend komplexere Bereiche geistiger Arbeit" entstanden sind, die auch immer "differenziertere und umfangreichere fachsprachliche Repertoires" entwickelt haben (Ammon 77).

Für die Verständigungsthematik speziell im Zusammenhang mit diesen Institutionen ist wichtig, daß sich der Begriff der Arbeit vom "Warenproduktions- zum Dienstleistungstyp" gewandelt hat und daß die

"im Bildungssektor begonnene Diskussion Indikator ... allgemeiner Struktur- und Kommunikationsprobleme hochdifferenzierter ... und deshalb mit chronischen Integrations- und Kooperationsproblemen konfrontierter Gesellschaft [ist], in denen kommunikationsintensiven Dienstleistungen nicht nur in den verschiedenen Bildungsbereichen, sondern ebenso in den Bereichen Gesundheit, Wissenschaft und in den sozialen Diensten ein wachsender Anteil am Bruttosozialprodukt zukommt und eine wachsende, ja eine zentrale Bedeutung für die politische Stabilität wie für die gesellschaftliche Produktion und Reproduktion" (Badura/Gross 1980, 369).

Deshalb interessieren in diesem Zusammenhang diese Institutionen nicht nur als solche, sondern "im Blick auf die Weise der Betroffenheit der Bevölkerung durch sie. Politische 'Realität' ist somit immer beides: die Institutionen und ihre Verarbeitung im Bewußtsein der Bürger"; von eigentlichem Interesse ist also der sprachliche Zusammenhang und das kommunikative Wechselspiel zwischen "dem Zustand eines Staatswesens und dem Bewußtsein seiner Bürger" (Greiffenhagen 1981, 5).

In bezug auf dieses Wechselspiel ist nun beklagenswert, daß gerade an der Nahtstelle zwischen den Fachsprachen des staatlichen Sektors und der Gemeinsprache gesellschaftliche Mißstände erkennbar werden insofern, als gerade die Fachsprachen der Bereiche 'staatliche Politik', 'Justiz', 'Finanzen und Verwaltung', die ja alle Gesellschaftsmitglieder angehen und deshalb "im Grunde zugleich Bestandteile der Gemeinsprache" sein müßten, faktisch "als von der Gemeinsprache besonders weit entfernt erscheinen" und als "besonders typische Fachsprachen der Gemeinsprache gegenübergestellt" werden. Die "Diskrepanz zwischen staatlichen Fachsprachen und Gemeinsprache verweist auf eine Entfremdung und Verselbständigung des Staates gegenüber den breiten Massen der Gesellschaftsmitglieder" (Ammon 90f.): denn durch die "Wahl einer nicht allgemein verständlichen Sprache werden ... politische Sachverhalte der öffentlichen Kontrolle entzogen" (Badura 105). Als besonders bedenklich erscheint dabei, daß die Fachsprachen staatlicher Organe nicht nur "auf höchster politischer Ebene" ein kommunikatives Problem darstellen, sondern vielmehr schon auf den "untersten Ebenen der Ämter", wo die durch "die Fachsprache errichteten Kommunikationsbarrieren ... eine beträchtliche Rolle spielen" (Ammon 92). Auf dieser

Ebene werden die Mängel in der Vermittlung zwischen institutioneller Expertenwelt und Laien-Öffentlichkeit besonders einschneidend wirksam.

Zu den gesellschaftlich relevanten Institutionen (III) sind im einzelnen die folgenden zu zählen:

(1) Erziehungs- und Bildungsinstitutionen mit den Vermittlungsinstanzen von Schule, Hochschule, weiterführenden Schulen, aber auch den Massenmedien - mit ihren je spezifischen Kommunikations- und Sozialproblemen (vgl. Greiffenhagen 1981 s.v. Bildungspolitik, politische Sozialisation etc. und Abschnitt 2.4.2.3.).

(2) Institutionen des Gesundheitssektors in der Spanne von Arztpraxis und Krankenhaus mit zahlreichen Zwischenstationen, einschließlich der Bereiche von Psychotherapie und Psychoanalyse - mit ihren je spezifischen Kommunikations- und Sozialproblemen.

(3) Juristische, politische und kulturelle Institutionen

(3.1) Juristische Institutionen

Juristische Regelungen "von Verhältnissen zwischen gesellschaftlichen Aktanten sind eo ipso sprachlich verfaßte Regulierungen" (Ehlich/Rehbein 1980, 341). Sie tendieren "zur Entwicklung eigener sprachlicher Formen sowohl lexikalischer (juristische Terminologie) wie illokutiver Art (z.B. Vertrag)". Im Fall von Strittigkeit oder Verletzung werden die rechtlichen Regelungen "in der juristischen Instanz 'Gericht' weiterbehandelt" (vgl. Kommunikation im Gericht zwischen Richter, Beklagten, Klägern, Zeugen, Schöffen etc.) mit der Möglichkeit der Weiterführung in den Institutionen des Strafvollzugs und schließlich im Bereich der Resozialisierung mit wiederum anderen, spezifischen sprachlich-kommunikativen Problemen (Ehlich/Rehbein ebd.; vgl. Fluck 1976).

(3.2) Politische Institutionen

Politisches Handeln im weiteren Sinne ist einerseits in dem

Bereich von 'Sozialstruktur, gesellschaftliche(n) Gruppen, soziale(n) Probleme(n)' angesiedelt, der definiert ist durch Begriffe wie "soziale Ungleichheit, Eliten, Wirtschaftsordnung, Konsumverhalten, Arbeitsbeziehungen, Arbeiter, Angestellte, Gewerkschaften ... Arbeitslosigkeit ... Sozialpolitik, Soziale Sicherheit" (Greiffenhagen 1981, 14), und andererseits in dem engeren Bereich 'politisches System', der definiert ist durch Begriffe wie "Parlamentarismus, Rechtskultur, Föderalismus, Wahlen, Wählerverhalten, Parteiidentifikation, Parteiensystem ... Regierung ... Politiker, Verbände, Kommunale Politik" (Greiffenhagen 1981, 14), um nur einige zu nennen.

Politische Institutionen sind in ihrer Vielfalt als Formen gesellschaftlichen Handelns "auf Sprache eminent angewiesen" (Ehlich/Rehbein 1980, 341). Denn "Sprache ist nicht nur ein wichtiges Mittel des Politikers, sondern das Element, in dem sein Beruf sich vollzieht. Was er auch tut ..., stets arbeitet er mit dem geschriebenen, gelesenen, gehörten oder gesprochenen Wort" und bewegt sich in "den verschiedensten Sprachfeldern, Sprachebenen und Sprachstilen" (Greiffenhagen 1980, 9). In diesen Zusammenhang gehören die "Theorie der öffentlichen Rede, das propagandistische und agitatorische Sprechen", ebenso wie die "Herausbildung der politischen Öffentlichkeit selbst" (Ehlich/Rehbein ebd.). Die politischen Funktionen der Sprache (z.B. Überredung, Verhandlung; vgl. Dieckmann 1969, 87), der politische Sprachkampf in den Medien, besonders der taktisch-persuasive Sprachgebrauch und die Sprache einzelner politischer Institutionen zusammen mit den "Fachsprachen der verwalteten Sachgebiete" (Dieckmann 1969, 51), etwa die Sprache der Wirtschafts-Politik, der Gesetzgebung oder der Verwaltung, bedürfen "unter neueren linguistischen Gesichtspunkten der weiteren Untersuchung" (Ehlich/Rehbein ebd.), wie überhaupt die gesamte "exoterische" und "esoterische" Redepraxis (Badura 109) der Parteien in ihrer Bedeutung für die politische Öffentlichkeit.

Denn die Sprache der Politik überschreitet den "fachsprachlichen Rahmen" bzw. verläßt den institutionsinternen Raum überall da, "wo sie sich an die Öffentlichkeit wendet, wo die Ideologiesprache in der Meinungsbildung und Propaganda aktualisiert wird und wo die grundlegenden Prinzipien der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung Gegenstand der politischen Erziehung sind" (Dieckmann 1969, 54).

(3.3) Verwaltungsinstitutionen

In "Bürokratien, die sich zunächst im politischen Zusammenhang ausbilden und von dort aus immer weitere institutionelle Zusammenhänge expandieren" entwickeln sich ausgesprochene Fachsprachen, etwa die sog. Amts-, Behörden-, Formularsprache (vgl. Grosse/Mentrup 1980), die "ihrerseits teilweise Herrschaftskennzeichen sind" (Ehlich/Rehbein 1980, 341). Denn die "Verwaltungsanweisung gibt sich immer als endgültige, und es wird erwartet, daß der Empfänger sie ... befolgt"; für den Bürger ist die Sprache der Verwaltung "die Sprache der Herrschaft, deren Quelle im Gestrüpp des Apparates unsichtbar geworden ist" (Dieckmann 1969, 93f.). Das Verhältnis zwischen Bürokratie und Öffentlichkeit ist in diesem größeren Zusammenhang zu sehen: die Kritik an der Verwaltungssprache ist, abgesehen "von dem Vorwurf der Umständlichkeit und Unverständlichkeit, weniger Kritik an der Sprache als an den Herrschaftsformen" (Dieckmann 1969, 94). Aufgrund der lebenspraktischen Bedeutung der Verwaltungen in hochdifferenzierten Gesellschaften und "der stark sprachlichen Verfaßtheit des Verwaltungshandelns" (Ehlich/Rehbein ebd.) kommt einer sprachlichen, soziolinguistischen Analyse hier ebenso unmittelbar praktische Bedeutung zu wie einer Analyse von institutionsgebundenen Beratungsgesprächen, von "wissenschaftlicher Politikberatung" und von Beratungen im "Versorgungsnetz der psychologischen Lebenshilfen" (Habermas 1977, 46).

(3.4) Kulturelle Institutionen

"Die kulturellen Institutionen bedienen sich weitgehend der Sprache bzw. erweiterter semiotischer Systeme" (Ehlich/Rehbein ebd.). Dazu gehören einerseits sprach- und kommunikations-

intensive Bereiche im Umkreis von 'Religion, Bildung und Kultur' wie "Kirchen, Bildungspolitik, Schule, Hochschulen, Buch, Literatur, Presse", Fach- und Wissenschaftsjournalismus, "Rundfunk, Film, Theater", Fernsehen, "Freizeit, Verein, Sport" (Greiffenhagen 1981, 14) mit ihrem literarischen, künstlerischen, religiösen etc. Deutungsangebot zur Interpretation der arbeitsteiligen Welt. Vor allem die Entwicklung der privatwirtschaftlich organisierten wie der öffentlich-rechtlichen technischen Massenkommunikationsmittel - allen voran das Massenmedium Fernsehen mit seinen spezifischen Funktionen im Bereich "sozialen Handelns" (Möhn 1979, 83) und der Vermittlung fachgebundener "Bild-Sprach-Kommunikate" (Möhn 1980, 362) - hat zur Ausbildung einer vieldimensionalen "öffentlichen Sprache" beigetragen (vgl. dazu Abschnitt 2.4.2.3.), besonders mit der jeweils unterschiedlich gewichteten Festlegung ihrer publizistischen Zielsetzungen auf die Faktoren Information, Meinungsbildung und Unterhaltung (vgl. Greiffenhagen 1981, 358ff.). Andererseits gehören dazu die Institutionen der sogenannten Kulturindustrie: vor allem die sprachgebundenen Formen von Werbung und Propaganda (Massenreklame) in Politik und Wirtschaft, bei denen der Mechanismus der Persuasion durch öffentlichkeitswirksame Wörter und Slogans im Vordergrund steht (vgl. Badura 107). Sowohl der Warenwerbung als auch der "politischen Reklame" (Ammon 119) geht es nicht um die Wahrnehmung der Interessen und um die Befriedigung der Bedürfnisse ihrer Adressaten, sondern darum, möglichst viele Abnehmer zu gewinnen (Ammon 120) durch ideologische Lenkung der 'konsumtiven' Vernunft einerseits und der politischen Vernunft oder Meinung andererseits in die gewünschte Richtung.

Zu den kulturellen Institutionen sind auch die Institutionen der Massenfreizeitgestaltung zu zählen, besonders der Sport und der Tourismus, mit ihren je spezifischen Formen des sprachlichen Handelns.

Die Ausführungen in 2.2. dienen der Strukturierung der sozialen und kommunikativen Wirklichkeit in drei große Hand-

lungsbereiche. Dabei sollte die unterschiedliche sprachliche Relevanz und Wirksamkeit der gesellschaftlichen Großbereiche mit ihren sachspezifischen Sektoren herausgearbeitet werden sowie deren Verflechtung innerhalb des komplexen, die sprachliche Struktur der Öffentlichkeit wesentlich mitbestimmenden externen Kommunikationsbereiche, den Fächer, Berufe und Arbeitsfelder, Wissenschaften, Institutionen und Gruppenbildungen in ihrem Zusammenspiel konstituieren. Im folgenden sollen die in und zwischen diesen großen Kommunikationsbereichen angesiedelten 'Sprachen' bzw. Sprachvarietäten¹⁹ des öffentlichen Sprachverkehrs in bezug auf die Eigenschaften ihres Vokabulars etwas genauer betrachtet werden in der Absicht, mit dem O r t zugleich auch den U r s a c h e n von lexikalisch bedingten Verstehensproblemen näher zu kommen: Denn "lohnend wäre der Versuch einer einigermaßen vollständigen Übersicht über die verschiedenen Funktionen der Sprache in Wissenschaft, Technik und materieller Produktion, der über die Kategorien der funktionalen Sprachbetrachtung wie 'logische Folgerichtigkeit', 'Unpersönlichkeit', 'Exaktheit' und 'Kürze der Aussage', die eine ganz unterschiedliche Wertigkeit besitzen, hinausgeht" (Hoffmann 1976, 380).

2.3. Zwischenbetrachtung: Sprachausschnitte und Drei-Welten-Theorie

Im Sinne einer Art Zwischenbetrachtung sollen an dieser Stelle die in 2.2. beschriebenen drei Lebensbereiche einer kurzen Skizzierung ihrer formalpragmatischen Kategorisierbarkeit unterzogen werden. Dabei werden die ausdifferenzierten Lebens- und Kommunikationsbereiche drei "Grundformen" oder "formalen Weltkonzepten" zugeordnet, wie sie sich nach Habermas (1981) unter dem Gesichtspunkt der kommunikativen Bezugnahme und der Geltendmachung von Geltungsansprüchen unterscheiden lassen: Diese drei Konzepte der 'objektiven', 'sozialen' und 'subjektiven' Welt erläutert Habermas im Kontext der sie definierenden "Aktor-Welt-Beziehungen" wie folgt (Habermas 1981, II 183f.):

(I) In der Einleitung habe ich an den ontologischen Voraussetzungen des teleologischen, des normenregulierten und des dramaturgischen Handelns drei verschiedene Aktor-Welt-Beziehungen unterschieden, die ein Subjekt zu etwas in einer Welt aufnehmen kann: zu etwas, das in der einen, o b j e k t i v e n Welt entweder statthat oder herbeigeführt werden kann; zu etwas, das in der von allen Angehörigen eines Kollektivs geteilten s o z i a l e n Welt als gesollt anerkannt wird; oder zu etwas, das andere Akteure der eigenen, dem Sprecher privilegiert zugänglichen s u b j e k t i v e n Welt zurechnen. Diese Aktor-Welt-Beziehungen kehren in den reinen Typen verständigungsorientierten Handelns wieder. An den Modi der Sprachverwendung läßt sich klären, was es bedeutet, daß ein Sprecher, indem er einen der Standardsprechakte ausführt, eine pragmatische Beziehung

- zu etwas in der objektiven Welt (als der Gesamtheit der Entitäten, über die wahre Aussagen möglich sind); oder
- zu etwas in der sozialen Welt (als der Gesamtheit legitim geltender interpersonalen Beziehungen); oder
- zu etwas in der subjektiven Welt (als der Gesamtheit der privilegiert zugänglichen Erlebnisse, die der Sprecher vor einem Publikum wahrhaftig äußern kann)

aufnimmt, wobei die Referenten der Sprechhandlung für den Sprecher als etwas Objektives, Normatives oder Subjektives erscheinen.

Der formalpragmatische Gesichtspunkt wird in späteren Kapiteln dieser Arbeit (vgl. Kapitel 7 und 9) für eine kommunikationsorientierte Typologie schwerer Wörter wichtig werden insofern, als mit den unterschiedlichen Geltungsansprüchen bei der Bezugnahme auf die drei Welten auch unterschiedliche Bedingungen der Bedeutungskonstitution für die lexikalischen Inventare verknüpft sind, mit denen jeweils auf 'Gegenstände' aus einer der drei Welten Bezug genommen wird. Diese aus unterschiedlichem Weltbezug resultierenden unterschiedlichen Konstitutionsbedingungen werden als gewichtete Faktoren der 'semantischen Schwere' zu betrachten sein (vgl. Kapitel 9). Für die drei Lebens- und Kommunikationsbereiche gilt unter diesem formalpragmatischen Gesichtspunkt im einzelnen:

Die F a c h b e r e i c h e (vgl. I in Abschnitt 2.2.) konstituieren einen fachlich ausdifferenzierten Vorrat an Wissen, das sich gesellschaftsbezogen als Verfügungswissen für zweckrationales Handeln und kommunikativ als Wissen über die eine o b j e k t i v e Welt, sei es in ihren naturgegebenen Einzelphänomenen, sei es als Produkt menschlicher

Arbeit und Organisation, fassen läßt. Die kommunikative Orientierung an der Welt als objektiv gegebener scheint klar zu sein für jene Fächer, die ihre Wissensressourcen aus den Naturwissenschaften und den technischen Wissenschaften beziehen. Aber auch für die Fächer des "sozialen Verkehrs", also Handel und Wirtschaft, die in die soziale Welt gestaltend hineinwirken, gilt in modernen Gesellschaften eine weitgehende Abkoppelung von sozialen Normen und Werten und damit eine **V e r o b j e k t i v i e r u n g** sozialweltlicher Regelungen.

Moderne Gesellschaften erreichen, wie wir sehen werden, eine Ebene der Systemdifferenzierung, auf der autonom gewordene Organisationen über entsprechende Kommunikationsmedien miteinander in Verbindung stehen. Diese systematischen Mechanismen steuern einen von Normen und Werten weitgehend abgehängten sozialen Verkehr, nämlich jene Subsysteme zweckrationalen Wirtschafts- und Verwaltungshandelns, die sich nach Webers Diagnose gegenüber ihren moralisch-praktischen Grundlagen verselbständigt haben (Habermas 1981, II 230)

Für die Akteure stellen sich die auch in diesen verselbständigten Subsystemen zugrundeliegenden normativen Kontexte als Vergegenständlichungen der objektiven Welt dar, denn die "Bereiche organisationsförmiger und mediengesteuerter Sozialbeziehungen" (Habermas 1981, II 231) sind dem Geltungsanspruch normativer Richtigkeit und damit der konsensfähigen Auseinandersetzung um zugrundeliegende Normen und Werte entzogen. Damit einher geht die Verfestigung und Verobjektivierung der sprachlichen Mittel der Kommunikation, die als stabiles subsprachliches Zeichensystem von einer lebensweltlichen Interpretation und einer möglicherweise gruppenbezogen differierenden Anbindung an voneinander abweichende oder miteinander konkurrierende sozialweltliche Interpretations- und Wertesysteme abgekoppelt sind.

Der Bereich der **W i s s e n s c h a f t s d i s z i p l i n e n** (vgl. II in Abschnitt 2.2.) mit seiner spezifischen unter dem Gesichtspunkt der gesellschaftlichen Relevanz geltenden Gewichtsverlagerung zu den Natur- und den Gesellschafts-

wissenschaften, ist charakterisierbar als die Akkumulation von Wissen, und zwar von kognitiv-instrumentellem Wissen über die äußere Natur als Teil der objektiven Welt und der Fortschreibung von hypothetisch-reflexivem Wissen über kulturelle Traditionen, gesellschaftliche Systeme samt ihren Einrichtungen und Funktionsweisen. Insofern als in den Sozialwissenschaften das jeweilige Normen- und Wertesystem der sozialen Welt im Rahmen einer bestimmten gesellschaftlichen Entwicklungsstufe nicht als geltendes Deutungsmuster übernommen, sondern reflexiv betrachtet wird, gehen auch hier die Elemente der sozialen Welt als Gegenstände wahrheitsfähiger Aussagen in die Kategorie objektiver Sachverhalte oder Tatsachen über. Dennoch ist dieser Übergang niemals vollständig insofern, als sozialwissenschaftliche Theoriebildung anders oder zumindest stärker als naturwissenschaftliche Theoriekonstruktion auf der Teilnahme an und der Interpretation von tradierten soziokulturellen Systemen beruht, so daß die Deutung nicht gänzlich objektivierbar ist. Auf diese Weise sind im Bereich der Sozialwissenschaften konkurrierende Theoriebildungen zu erwarten, da in ihnen nicht gegenüber 'Sachverhalten' der sozialen Welt allein gemäß dem Geltungsanspruch der propositionalen Wahrheit verfahren werden kann, sondern durch sinnverstehende Rekonstruktion nicht als solche, d.h. objektiv gegebener sozialweltlicher Erscheinungen. Daher sind die sprachlichen Kommunikationsmittel in den Sozialwissenschaften, die zum Teil weit in die Bildungssprache (vgl. Abschnitt 2.4.2.3.) hineinreichen, weniger verfestigt und somit die lexikalischen Inventare in sehr viel höherem Maße instabil und offen für Bedeutungsvarianz²⁰ als in den Naturwissenschaften.

Für den Bereich der öffentlichen Institutionen (vgl. III in Abschnitt 2.2.) im Rahmen von Staatstätigkeit und Dienstleistung erscheint die regulative Funktion bezüglich der sozialen Welt zunächst dominierend. Die Verselbständigung staatlicher oder öffentlicher Institutionen,

die fortschreitende Arbeitsteilung und Verfachlichung auch im staatlichen Bereich führt auch hier zu der bereits oben dargestellten Verobjektivierung von Gegenständen der sozialen Welt und zur Abkoppelung vom normativen Bezugssystem des sozialen Lebens. Dies gilt besonders für die Kommunikationsbereiche der Verwaltung, des Militärs, der Wirtschaftspolitik, des Rechtswesens usw. und in der Folge für die Art der Ausbildung einer zugehörigen Fachsprache im Sinne eines stabilen terminologisch verfestigten Gefüges. Deutlicher wird der Bezug zur sozialen Welt in den eigentlich 'politischen', der Öffentlichkeit zugewandten Kommunikationsbereichen, dort wo sie mit den Mitteln der Politiksprache den institutions-internen Bereich verlassen und wo sie entweder in fachexterner Kommunikation auch für die einzelnen Fachgebiete auf einen Konsens bezüglich des zugrundegelegten Fachgebietes angewiesen sind oder mit den Mitteln der Meinungs- oder Ideologiesprache diesen Konsens selbst thematisieren. So steht im Bereich der Öffentlichkeit den fachlich differenzierten Subsystemen mit bedeutungsstabilen lexikalischen Inventaren zur objektivierenden Bezugnahme auf Gegenstände der sozialen Welt die politische Sprache im engeren Sinne gegenüber mit ihrer Offenheit für semantische Instabilität im Sinne normen-abhängiger Interpretation.

Den fachlich differenzierten Kommunikationsbereichen mit ihrem Bezug zur objektiven, objektiviert-sozialen oder sozialen Welt - die subjektive Welt sei hier ausgeklammert - steht die fachlich nicht dissoziierte Lebenswelt gegenüber -. Die Lebenswelt, kategorial verschieden von den drei formalen Handlungskonzepten und ihnen als Hintergrund dienend, von dem aus erst sie jeweils interaktiv entwickelt werden, kann man sich "als kulturell überlieferten und sprachlich organisierten Vorrat an Deutungsmustern repräsentiert denken." (Habermas 1981, II 189)

Dieser Wissensvorrat versorgt die Angehörigen mit unproblematischen, gemeinsam als garantiert unterstellten Hintergrundüberzeugungen; und aus diesen bildet sich jeweils der Kontext von Verständigungsprozessen, in denen die Beteiligten bewährte Situationsdefinitionen benutzen oder neue aushandeln. Die Kommunikationsteilhaber finden den Zusammenhang zwischen objektiver, sozialer und subjektiver Welt, dem sie jeweils gegenüberstehen, bereits inhaltlich interpretiert vor. Wenn sie den Horizont einer gegebenen Situation überschreiten, können sie nicht ins Leere treten; sie finden sich sogleich in einem anderen, nun aktualisierten, jedoch vorinterpretierten Bereich des kulturell Selbstverständlichen wieder. In der kommunikativen Alltagssprache gibt es keine schlechthin unbekannten Situationen. Auch neue Situationen tauchen aus einer Lebenswelt auf, die aus einem immer schon vertrauten kulturellen Wissensvorrat aufgebaut ist. Ihr gegenüber können die kommunikativ Handelnden ebensowenig eine extramundane Stellung einnehmen wie gegenüber der Sprache als dem Medium der Verständigungsprozesse, durch die sich die Lebenswelt erhält. Indem sie eine kulturelle Überlieferung benutzen, setzen sie sie auch fort.

Die Kategorie der Lebenswelt hat also einen anderen Status als die bisher behandelten formalen Weltkonzepte. Diese bilden, zusammen mit kritisierbaren Geltungsansprüchen, das kategoriale Gerüst, welches dazu dient, problematische, d.h. einigungsbedürftige Situationen in die inhaltlich bereits interpretierte Lebenswelt einzuordnen. Mit den formalen Weltkonzepten können Sprecher und Hörer die möglichen Referenten ihrer Sprechhandlungen so qualifizieren, daß sie sich auf etwas Objektives, Normatives oder Subjektives beziehen können. Die Lebenswelt hingegen erlaubt keine analogen Zuordnungen; mit ihrer Hilfe können sich Sprecher und Hörer nicht auf etwas als "etwas Intersubjektives" beziehen. Die kommunikativ Handelnden bewegen sich stets innerhalb des Horizonts ihrer Lebenswelt; aus ihm können sie nicht heraustreten. (Habermas 1981, II 191f.)

Mit der Aufhebung kritisierbarer Geltungsansprüche sind in der lebensweltlichen Praxis auch die Schranken einer fachlichen oder meinungsbezogenen Dissoziation aufgehoben. Für die modernen Gesellschaften gilt nun jedoch, daß Gesellschaftssystem und Lebenswelt weitgehend gekoppelt wurden, daß die Lebenswelt, "die mit einem wenig differenzierten Gesellschaftssystem zunächst koextensiv ist, immer mehr zu einem Subsystem neben anderen herabgesetzt wird" (Habermas 1981, II 230). Soziale Integration vollzieht sich nur mehr noch in den Bereichen einfacher alltagsweltlicher Interaktion in Familie, Nachbarschaft und der alltäglichen vertrauten Lebenspraxis. Die Akteure bewältigen hier die alltags-

praktischen Aufgaben idealiter in einer homogenen Kommunikationsgemeinschaft auf der Basis gemeinsamer Erfahrungen und geteilter Situationsdefinitionen. Dagegen ist der Gesamtbereich sozialer Beziehungen in Gesellschaft und Staat für den einzelnen unüberschaubar und jeweils nur a u s s c h n i t t s w e i s e als z.B. durch die Medien vermitteltes, an Expertenwissen und Gruppenprivilegien gebundenes Wissen zugänglich. Nehmen wir nun wieder Bezug auf die drei pragmatischen Grundkonzepte, so erstreckt sich die Gemeinsamkeit alltagsweltlicher Lebenspraxis auf alle drei Welten; in allen drei möglichen kommunikativen Bezügen sind die Akteure intersubjektiv vorverständigt: Sie teilen miteinander bestimmte Formen des Tatsachenbezugs im Rahmen der objektiven Welt, die Interpretation der sozialen Welt im Rahmen alltagsbezogener sozialer Beziehungen und die kommunikativen Formen des Austauschs subjektiver Gefühle.

Auf der sprachlichen Seite entspricht dem Modus lebensweltlich geteilter Weltinterpretation die Vorverständigung auf geteilte Alltagsbegriffe. Diese mögen im einzelnen vage, unscharf oder inexakt sein, ja sie mögen sogar einer generellen durch die Alltagskommunikation indizierten Unschärfebedingung unterliegen (Garfinkel); dennoch gilt für sie nicht die potentielle Fremdheit oder semantische Instabilität fachbereichsbezogener Begriffsbildung, wie sie für die fachlich und/oder meinungsbezogen dissoziierten Kommunikationsbereiche der Fächer, Wissenschaften und der Öffentlichkeit gelten. Im Hinblick auf die später zu entwickelnde Typologie der schweren Wörter (vgl. Kapitel 7) unterscheiden wir daher zwischen den Formen der f a c h l i c h d i s s o z i i e r t e n kommunikativen Bezugnahme und der l e b e n s w e l t l i c h e n oder a l l t a g s w e l t l i c h e n Bezugnahme auf die drei Welten.

In den naturwissenschaftlichen Fächern wird in fachlich dissoziierter Weise auf die objektive Welt Bezug genommen, in

den verfachlichten Kommunikationsbereichen der öffentlichen Organisation und Verwaltung auf eine objektivierte soziale Welt; in den Sozialwissenschaften und in der öffentlichen Meinungssprache wird teilweise die soziale Welt im eigentlichen Sinne, d.h. als norm- und wertabhängiges Definitions- und Interpretationssystem sozialer Beziehungen und Institutionen, thematisiert (vgl. die Kapitel 8 und 9).

2.4. Varietätenspezifische Teilwortschätze und lexikalische Ebenen der fachexternen Kommunikation - Kandidaten für 'schwere Wörter'?

Von Interesse sind hier varietätenspezifische Teilwortschätze als der systematische Ort von (Typen von) lexikalischen Einheiten, die als Ursache von Verständigungsschwierigkeiten wirken können, und zwar solcher lexikalischer Einheiten, die nach ihrer Zugehörigkeit zu einem oder mehreren varietätenspezifischen Teilwortschätzen klassifiziert werden können, die in den Bereich der Öffentlichkeit hineinwirken und mit der Gemeinsprache bzw. mit dem Bereich gemeinsprachlicher Kommunikation lexikalisch vermittelt sind.

2.4.1. Zur Abgrenzung von Subsystemen innerhalb des Diasystems Deutsch: Terminologische Klärung und Differenzierung

(1) Zum System- bzw. Subsystemcharakter von 'Gemein-', 'Fach-', 'Bildungs-' und 'allgemeiner Wissenschaftssprache'.

In den vorangehenden Abschnitten wurden die Begriffe 'Fachsprache', 'Varietät', 'Sprache', 'Subsprache', 'Bildungssprache' etc. ohne genaue Definition und Abgrenzung gegeneinander verwendet. Dem eher den Forschungsstand referierenden Status dieser Abschnitte entsprechend wurde eine Art Orientierungs- und Hintergrundwissen geliefert - auch mithilfe von nur vage umrissenen, für den Leser jedoch sicher nicht unverständlichen Begriffen.

Zweck dieses Abschnitts ist es nun, eine Begrifflichkeit für den genannten Bereich (Sprache - Subsprache - Fachsprachen etc.) zu etablieren, die der Zielsetzung dieser Arbeit entspric

Eine erste Unterscheidung, die wir zu treffen haben, ist die zwischen fachbezogenem Sprachverkehr und fachbezogenem sprachlichem (Sub-)System, wobei die Festlegung auf System bzw. Subsystem zunächst noch offen bleiben soll. Für beide linguistische Konstrukte wird in der Forschungsliteratur der Begriff 'Fachsprache' verwendet:

Fachsprache wird definiert als

- Teil des Sprachsystems: Fachsprachen als ausgegrenzte Subsysteme der langue
- Teil des Sprachverwendungsaufkommens: Fachsprachen als Funktionalstile der parole

Beide Auffassungen situieren Fachsprache(n) jeweils als Subsprache(n) innerhalb des Diasystems des Deutschen als natürlicher Sprache; sie unterscheiden sich theoretisch je nach ihrer Bezüglichkeit auf Sprache als "Grundlagensystem" (im Sinne von langue) oder als "Verwendungsregularität" (Möhn 1980, 355). Die Auffassung von Fachsprachen als aus dem Diasystem vollständig ausgrenzbaren selbständigen Subsystemen vertreten u.a. Möhn (1968, 316):

Ein bemerkenswerter Fortschritt wird in Arbeiten deutlich, die das Fachwort nicht isoliert, sondern als Teil eines Ganzen sehen, d.h. die Fachsprachen nicht auf die Terminologie einschränken, sondern ihnen gesamtsprachliche Eigenschaften zuerkennen.

In die gleiche Richtung gehen die bei Möhn (1980, 354) aufgeführten Bestimmungsversuche

"Jede Sprache umfaßt außer dem allgemeinsprachlichen Kern viele "Teilsprachen", die jeweils nur einem kleinen Teil der Sprachgemeinschaft geläufig sind. Teilsprachen sind entweder Fachsprachen oder Sondersprachen. Eine Fachsprache ergänzt die Allgemeinsprache durch zusätzliche Begriffe und ihre Benennungen". "Allgemeine Übereinstimmung dürfte darin bestehen, daß Fachsprachen nicht selbständige Sprachen sind, sondern Teil- oder Subsysteme gegebener Sprachen".

und insbesondere die von Bausch, Schewe, Spiegel (1976, 12):

"Die Fachsprachen sind Bestandteile natürlicher Sprachsysteme, in denen eine endliche Menge von sprachlichen Zeichen und Regeln für deren Kombination verfügbar ist. Das bedeutet, daß in den Fachsprachen die gleichen Sprachelemente verwendet werden, wie in der

Gemeinsprache, Umgangssprache oder Literatursprache. Allerdings werden - bedingt durch die andersgearteten Kommunikationsstrukturen im wissenschaftlich-technischen Bereich - morphologische, syntaktische und lexikalische Sprachelemente in von der Gemeinsprache abweichender Weise eingesetzt. Damit wird bereits angedeutet, daß wir nicht geneigt sind, Fachsprache mit Fachwortschatz oder gar Terminologie gleichzusetzen, das heißt, wir erkennen den Fachsprachen in gewissem Grade autonome strukturelle Eigenschaften zu".

oder Möhn (1975, 175f.):

"Fachsprachen bilden innerhalb der Gesamtsprache auf einzelne Fachgebiete bezogene, in sich differenzierte Subsysteme, die durch eine charakteristische Auswahl, Verwendung und Frequenz sprachlicher Mittel definiert sind".

Demgegenüber wird in der Tradition der 'Funktionalen Stilistik' der Prager Schule (Havránek) die Auffassung von Fachsprache als Teil des Sprachverwendungsaufkommens bzw. des gesamten Sprachverkehrs und somit als Funktionalstil vertreten. Fachsprache wird z.B. definiert als "funktionaler Typ des Sprachgebrauchs" (Barth 1971, 211), sie "existiert nicht als selbständige Erscheinungsform der Sprache, sondern wird in Fachtexten aktualisiert, die außer der fachsprachlichen Schicht immer gemeinsprachliche Elemente enthalten" (W. Schmidt 1969a, 17) und ist als "funktionale (kommunikative) Schicht" (Schmidt 1969a, 18) aufzufassen.

Scheinbar in einer ähnliche Richtung, nämlich mit dem Bezug "auf die Sprache als Verwendungsregularität" (Möhn 1980, 355); geht Hoffmann mit seiner Auffassung von Fachsprache zunächst wohl eher als Teil des Sprachverwendungsaufkommens: Fachsprache sei demnach primär als Funktionalstil der parole sprachlich-kommunikativ zu sichern bzw. als Mittel der kommunikativen Situationsbewältigung aufzufassen, wobei Hoffmann jedoch die Trennung zwischen der Ebene der langue und der Ebene der parole nicht ganz konsequent durchhält, wie die beiden folgenden Zitate zeigen.

Einerseits:

Stellen wir uns die Gemeinsprache (Gesamtsprache) als Gesamtheit aller sprachlichen Mittel vor, aus der die Subsprachen ihr Material für die konkreten Kommunikationsakte beziehen, und nehmen wir an,

daß jeder Kommunikationsakt sich praktisch in irgendeiner Subsprache vollzieht, so gibt es eigentlich keinen Platz mehr für gemeinsprachliche Kommunikationsakte, d.h. - wie wir schon in anderem Zusammenhang festgestellt haben - die Gemeinsprache (Gesamtsprache) ist eine Abstraktion. Die Subsprachen und mit ihnen die Fachsprachen verhalten sich also zur Gemeinsprache wie das Konkrete zum Abstrakten.

Von hier aus wäre es nur noch ein kleiner Schritt zur Identifizierung von Gemeinsprache (Gesamtsprache) und *langue*, bei der dann die Subsprachen zu thematisch bzw. funktional begrenzten Ausschnitten aus der *parole* oder dem *discours* würden. So weit müssen wir jedoch in unserem Zusammenhang nicht gehen, zumal wir wissen, wie unterschiedlich diese Begriffe seit F. de Saussure ausgelegt und verwendet worden sind (1976, 165f.).

Aber andererseits:

Fachsprachen sind kein (Funktional-)Stil (ebd. 161) ...

Fachsprachen h a b e n Stile ...

Fachsprachen sind Sprache, die sich in der Rede aktualisiert (ebd.162).

Möhn (1980, 355f.) würdigt den nicht widerspruchsfreien Bestimmungsversuch Hoffmanns und kritisiert dessen Konzept einer sprachsystembezogenen Größe 'Gesamtsprache' (als mit *langue* identifizierbar) einerseits, der auf der Verwendungsseite einzelne Subsprachen (als funktional begrenzte Ausschnitte aus der *parole*) andererseits zugeordnet werden:

Bei seiner Beschreibung setzt Hoffmann deutlich auf den Verwendungsbereich von Sprache, indem er diesen, zunächst hypothetisch, in eine Vielzahl von Subsprachen aufteilt und dann versucht, diese Subsprachen voneinander zu trennen und mit linguistischen Kategorien beschreibbar und vermittelbar zu machen: "Die Darstellung jeder Subsprache, in unserem Falle jeder Fachsprache, erfaßt deren gesamten Bestand an Mitteln auf allen sprachlichen Ebenen, nicht nur einige Spezifika, und führt zu einer vollständigen Beschreibung, die in allen ihren Details mit den Beschreibungen anderer Subsprachen verglichen werden kann [...]. Diese Betrachtungsweise hat auch ihre Vorzüge für die Praxis, besonders für die fachsprachliche Ausbildung. Sie gestattet es, für jedes Fachgebiet das zur sprachlichen Kommunikation notwendige Material als Komplex bereitzustellen" [bei Hoffmann 169]. Hoffmann geht von einer sprachsystembezogenen Größe "Gesamtsprache" aus, der auf der Verwendungsseite einzelne Subsprachen zugeordnet werden. Diese beschreibungsfreundliche, praxisorientierte Konzeption, die recht gut zu dem Gedanken von der "Sprache im Fach" paßt, scheint mir in der Benennung der Teilgrößen nicht vollständig geglückt; wenn die Gesamtsprache mit *langue* identifiziert werden soll und die Subsprachen funktional begrenzte Ausschnitte aus der *parole* bilden, dann sind "Gesamtsprache" und "Subsprachen" nicht unmittelbare Elemente einer begrifflichen Einheit; abgesehen davon, daß mit der Einleitung des gesamten Verwendungsaufkommens einer natürlichen Sprache in einzelne Subsprachen (Korpusabgrenzung!) eine nicht geringe Schwierigkeit gegeben ist.

Da im vorliegenden Zusammenhang dem Systemcharakter von Sprache Vorrang zukommt, verwenden wir fortan 'A-Sprache' (z.B. 'Fachsprache', 'Subsprache') nur noch im Sinne von System/Teil des Systems. Den jeweils einschlägigen Teil des Sprachverwendungsaufkommens nennen wir 'A-sprachlichen Sprachverkehr' bzw. 'fachbezogenen Sprachverkehr des Bereichs A'. Da Sprachverkehr (als sozialer Anteil an der parole, dem realisierten/konkreten Sprachlichen) und Sprachsystem (als sozial gültiges, virtuelles Sprachliches, vgl. langue bei v. Polenz 1972) zueinander im Verhältnis von 'konkreter Gebrauch' und 'Regel des Gebrauchs' bzw. 'Menge der Mittel und Muster konkreten Gebrauchs' stehen, ist von einer Charakterisierung des jeweils einschlägigen Sprachverkehrs auch eine abgeleitete Charakterisierung des entsprechenden (Sub-)Systems zu erwarten.

Daher versuchen wir in Teilabschnitt (2) zur weiteren begrifflichen Klärung und zur Charakterisierung von verschiedenen sprachlichen (Sub-)Systemen Merkmale aus einer kurzen Charakterisierung des fachsprachlichen Sprachverkehrs zu gewinnen.

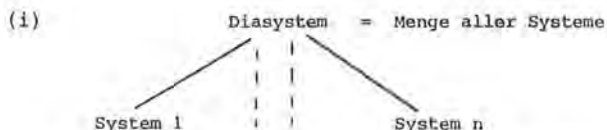
Eine zweite Frage, die wir zu klären haben, ist, ob eine langue-Entität, die wir einem bestimmten - z.B. fachbezogenen - Sprachverkehr zuordnen, den Charakter eines Systems (i) oder eines Subsystems (ii) hat. Wir charakterisieren zunächst beide Auffassungen:

Auffassung (i): Jede langue-Entität, die einem bestimmten Sprachverkehr zugeordnet ist, ist die Menge von sprachlichen Strukturen und der Wortschatz, die die einschlägige Menge von Texten bzw. Kommunikationen vollständig charakterisieren. Diese langue-Entität ist dann ein vollständiges System, durch das - etwa nach Art einer generativen Grammatik - die einschlägige Textmenge 'erzeugt' werden kann. Zu jedem System gehören dann sprachliche Mittel wie 'die Morphosyntax des Deutschen', 'allgemeine syntaktische Strukturen des Deutschen' und Wortschatzeinheiten wie 'sein', 'haben',

'in', 'hinter' ... zumindest in einem ihrer Gebräuche. Nach dieser Vorstellung ist das Diasystem Deutsch eine Menge von Systemen, die nach unterschiedlichen Kriterien (vgl. dazu Teilabschnitt (2)) ausdifferenziert werden. Die 'Gemeinsprache (1)' ist dann der Durchschnitt aller Systeme, d.h. diejenige Menge von Strukturen und der Wortschatz, die in allen Systemen mit identischer Ausdrucks- und Inhaltsseite wiederkehren.

Diese Rekonstruktion ist rein mengentheoretisch und geht auf keine inhaltlich differenzierenden Merkmale ein:

Abb. 1



Durchschnitt: System 1 bis System n = Gemeinsprache (1)

Als eine Art 'Satz' über Diasysteme ließe sich nach (i) formulieren:

Eine Menge von Systemen bildet ein Diasystem, eine 'Gesamtsprache', wenn es für alle Systeme, die in das 'Diasystem' eingehen sollen, einen Durchschnitt an sprachlichen Mitteln gibt, d.h. ein 'Subsystem' (Gemeinsprache (1)), an dem alle Systeme partizipieren.

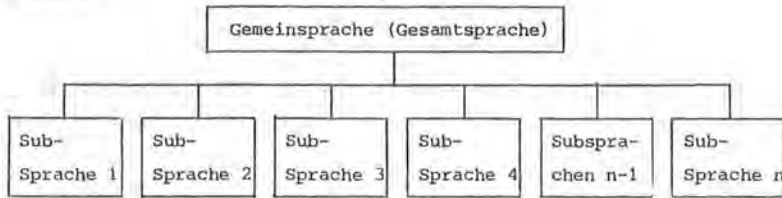
Auffassung (i) entspricht wohl der von Hoffmann - versteht man seine Fachsprachen-Definition hier als eindeutig langue-bezogen - favorisierten Auffassung - wobei unsere Auffassung hier auf die formalen Eigenschaften reduziert ist.

Hoffmanns Definition

Fachsprache - das ist die Gesamtheit aller sprachlicher Mittel, die in einem fachlich begrenzten Kommunikationsbereich verwendet werden, um die Verständigung zwischen den in diesem Bereich tätigen Menschen zu gewährleisten. (1976, 170)

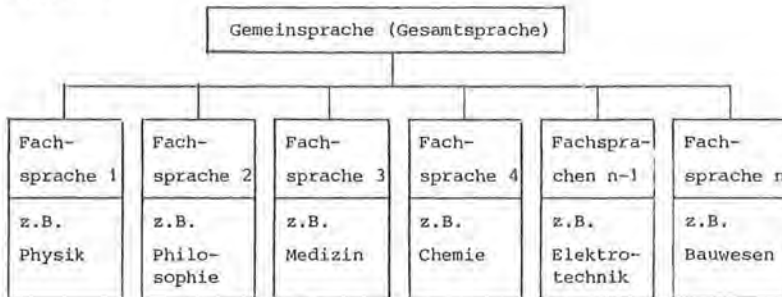
entspricht der Zuschreibung des Systemcharakters (nicht Subsystemcharakters) an die Fachsprachen (nach Auffassung (i)), wobei man sich durch das Präfix 'sub' bei Hoffmann in den beiden Diagrammen, die er dieser Auffassung zuordnet, nicht irritieren lassen darf (1976, 166):

Schema 1



Da wir "Subsprache" in den uns inzeressierten Kommunikationsbereichen ohne weiteres durch "Fachsprache" ersetzen können, sieht das für die Beziehungen zwischen Gemeinsprache (Gesamtsprache) und Fachsprachen entsprechend aus:

Schema 2



Hier entspricht Gemeinsprache (Gesamtsprache) unserem Begriff von Diasystem (Auffassung (i)): Jede Fachsprache als relativ selbstständiges Kommunikationsmittel (daher 'System') verhält sich zur "Gemeinsprache (Gesamtsprache) wie das Besondere zum Allgemeinen ...".

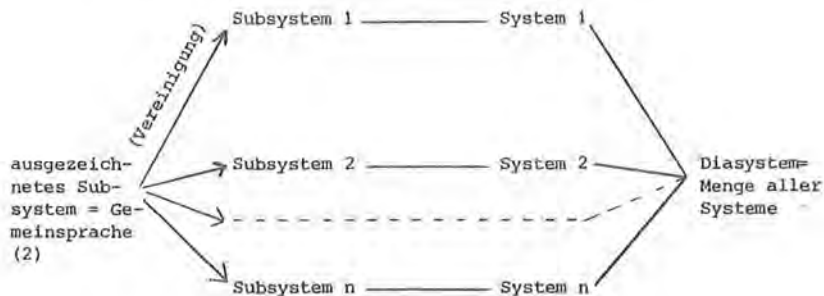
Stellen wir uns die Gemeinsprache (Gesamtsprache) als Gesamtheit aller sprachlichen Mittel vor, aus der die Subsprachen ihr Material für die konkreten Kommunikationsakte beziehen, und nehmen wir an, daß jeder Kommunikationsakt sich praktisch in irgendeiner Subsprache vollzieht, so gibt es eigentlich keinen Platz mehr für gemeinsprachliche Kommunikationsakte, d.h. - wie wir schon in anderem Zusammenhang festgestellt haben - die Gemeinsprache (Gesamtsprache) ist eine Abstraktion. Die Subsprachen und mit ihnen die Fachsprachen verhalten sich also zur Gemeinsprache wie das Konkrete zum Abstrakten. (165)

Hoffmann verzichtet darauf, Gemeinsprache hier im Sinne von Gemeinsprache (1) aus dieser Menge von selbständigen Kommunikationsmitteln herauszudifferenzieren, ebenso darauf, ein spezielles System Alltagssprache abzugrenzen.

Auffassung (ii): Jede langue-Entität, die einem bestimmten Sprachverkehr zugeordnet ist, ist die Menge von sprachlichen Strukturen und der Wortschatz, die für diesen Sprachverkehr jeweils charakteristisch sind, d.h. ihn von anderen Sprachverkehrsklassen unterscheiden. Dann ist diese langue-Entität nur eine Subsprache, da sie die einschlägige Menge von Texten bzw. Kommunikationen nur *t e i l w e i s e* determiniert: Sie ist ein *S u b s y s t e m*. Um die einschlägigen Texte vollständig zu definieren, ist jeweils Partizipation an der 'Gemeinsprache (2)' notwendig. Gemeinsprache (2) ist dann ebenfalls ein Subsystem, das koextensional mit Gemeinsprache (1) ist (vgl. (i)), aber in seiner Beziehung zu den anderen Subsystemen anders definiert ist. Es ist dasjenige Subsystem, das die anderen zu jeweils vollständigen Systemen ergänzt.

Nach Auffassung (ii) ist das Diasystem die Menge aller Systeme, wobei ein System jeweils aus der Vereinigung eines beliebigen Subsystems mit dem ausgezeichneten Subsystem Gemeinsprache (2) zustandekommt.

Abb. 2



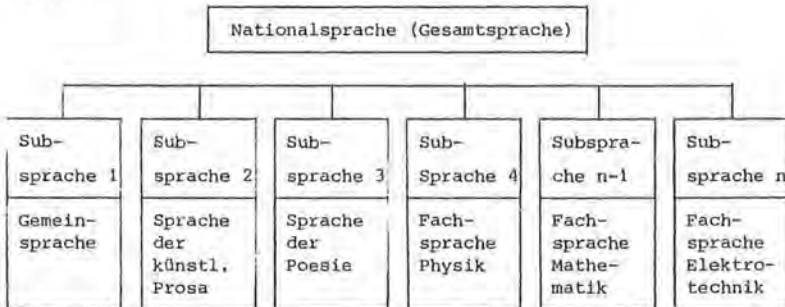
Beide Auffassungen (i) und (ii) sind strukturähnlich, d.h. eindeutig ineinander abbildbar. Wir entscheiden uns für Auffassung (ii), da sie für unsere Zwecke einen direkteren Zugriff auf das jeweils "subsprachlich" Charakteristische, d.h. auf die "linke" oder vor allem "mittlere" Spalte von Abb. 2 zuläßt.

Auch Hoffmann stellt der von ihm favorisierten Auffassung eine Auffassung gegenüber, die Gemeinsamkeiten mit Auffassung (ii) aufweist; so differenziert er die Gemeinsprache (in seinem Sinne) als Subsprache aus:

Möglich wäre allerdings auch eine andere Lösung. Verstünden wir unter Gemeinsprache den statistischen Durchschnitt des Sprachbesitzes aller Individuen einer Sprachgemeinschaft, dann wäre sie selbst eine Art Subsprache, die man mit den anderen Subsprachen, also auch den Fachsprachen, vergleichen könnte, und zwar im Hinblick auf den Bestand an gemeinsamen und unterschiedlichen Mitteln. (166)

Bei dieser Variante wäre es nötig, die Gemeinsprache zusammen mit den übrigen Subsprachen einem anderen Oberbegriff unterzuordnen, der dann "Nationalsprache", "Gesamtsprache" oder ähnlich heißen müßte und ebenfalls dem Begriff der *langue* nahe käme:

Schema 3



(167)

Hoffmann zieht jedoch keine klaren Konsequenzen aus den unterschiedlichen Auffassungen: Er bezeichnet in beiden Fällen die fachlichen *langue*-Entitäten - wobei er selbst diese Zuordnung zur *langue* noch vagisiert (vgl. Hoffmann 165 und Möhns Kritik im obigen Zitat auf S.55) - als Subsprachen, obwohl sie doch nach der ersten von ihm favorisierten Auf-

sind, und nur nach der zweiten Auffassung den Fachsprachen, entsprechend dem Subsprachen-Charakter der Gemeinsprache, Subsystemcharakter zukommen müßte. Hoffmann versäumt es, diese klare begriffliche Konsequenz zu ziehen, weil er sich isolierend auf das Gemeinsprachenproblem konzentriert, ohne zu berücksichtigen, daß bei einer Gesamtstrukturierung dieses Bereichs bei einer Veränderung der Definition e i n e s Bestandteils auch die anderen mitbetroffen werden.

(2) Zur Frage der Differenzierung von Subsystemen

Das ausgezeichnete Subsystem Gemeinsprache (2) bedarf keiner weiteren Differenzierung. Es ist bereits (formal-mengentheoretisch) ausdifferenziert.

Bei der Differenzierung der anderen Subsysteme ist nach i n - h a l t l i c h e n Gesichtspunkten vorzugehen. Wir schließen uns hier der Forderung Hoffmanns an nach einer "möglichst vollständigen Einteilung der gesamten sprachlichen Kommunikation in eine bestimmte Anzahl von Kommunikationsbereichen mit ihren jeweiligen Subsprachen" (169). D.h. wir gehen auf den jeweiligen Sprachverkehr relevanter Kommunikationsbereiche, d.h. einschlägige Texte, zurück und suchen aus ihm differenzierende Merkmale auch für die Subsysteme als langue-Entitäten zu gewinnen. Allerdings reicht es nicht aus nur, wie Hoffmann vorschlägt, den "Inhalt" oder "Gegenstand" der Kommunikation als differenzierendes Merkmal anzunehmen. Vielmehr werden für den fachsprachlichen Sprachverkehr im Gegensatz zu anderen Sprachverkehrsformen z.B. folgende Kategorien geltend gemacht:

- (1) Kognitiv-denotativ: spezielle S a c h b e z o g e n h e i t durch ständige systematische Beschäftigung mit speziellen Gegenständen und Weltausschnitten, auch gültig für Freizeit-Beschäftigung oder private Hauswirtschaft.
- (2) Sprachsoziologisch: spezielle G r u p p e n b e z o g e n h e i t als Expertensprache mit der Nebenfunktion von Fachidiomen ... auch noch für Hobby-Experten zutreffend.
- (3) Sozialpragmatisch: g e s e l l s c h a f t l i c h e A r b e i t in öffentlichen Institutionen von Wirtschaft, Handel, Politik, Verwaltung, Rechtsprechung, Erziehung, Massenmedien mit Zwang zur streng gere-

gelten Arbeitsteilung, Rollendifferenzierung, Zeit- und Zweckrationalität. (v. Polenz 1979, 319)

Mithilfe solcher Beschreibungen versuchen wir für die Subsprachen 'Klasse der Fach(Sub-)sprachen', 'Allgemeine Wissenschaftssprache', 'Bildungssprache', 'Alltagssprache' und 'Ideologiesprache' kategoriale Differenzierungen zu finden; regionale und ausschließlich sozialindizierte Subsprachen (Sondersprachen) bleiben hier außer Betracht. Methodisch gehen wir so vor, daß wir zunächst eine triadische Merkmalstruktur ' +, -, O ' zur Markierung des Zutreffens oder Nicht-Zutreffens inhaltlicher Merkmale auf eine bestimmte Subsprache ansetzen, jedoch für das neutrale Element 'O' eine S k a l i e r u n g in drei Skalenwerte annehmen:

- O₁: dem negativen Wert am nächsten: 'ist unspezifiziert bezüglich dieses Merkmals'
- O₂: 'ist offen für eine positive Spezifizierung bezüglich dieses Merkmals'
- O₃: dem positiven Wert am nächsten: 'tendiert zur positiven Spezifizierung bezüglich dieses Merkmals' bzw. 'ist sekundär bestimmt bezüglich dieses positiven Merkmals'.

(Die Skalierung von 'O' unterbleibt bei übergeordneten Merkmalen, d.h. Merkmalen, die noch weiter in Teil(Teil-)merkmale aufgespalten werden, denen dann spezifische Werte der Skalierung zugeordnet werden. Vgl. dazu die Kommentare zu den Abbildungen 3 und 5).

Als erstes noch undifferenziertes Merkmal führen wir 'fachbezogen' ein; es soll wie folgt verstanden werden:

'Gesamtheit sprachlicher Mittel, die den Sprachverkehr in oder mit den Fächern und Wissenschaften (d.h. in den Fächern, in die Fächer hinein oder aus den Fächern heraus) ermöglichen'.

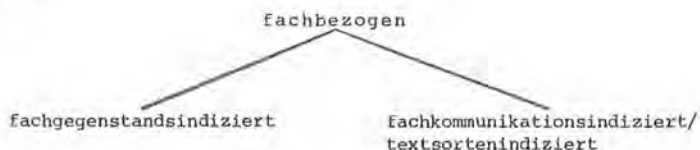
Abb. 3

(Teil)Merkmal(e) Subsprachen	fachbezogen
Fach(Sub-)sprache	+
Allg. Wiss.-sprache	+
Alltagssprache	-
Bildungssprache	0
Ideologiesprache	0 vgl. Abb. 5 und 7

[Der Wert '0' ist hier bei den Subsystemen Bildungs- und Ideologiesprache nicht skaliert, da es sich bei dem Merkmal 'fachbezogen' um ein übergeordnetes Merkmal (vgl. oben) handelt. '0' wird erst in den Matrices skaliert, die die aus der Aufspaltung des übergeordneten Merkmals 'fachbezogen' resultierenden Teilmerkmale ('fachgegenstandsindiziert' und 'fachkommunikationsindiziert') als Parameter enthalten (vgl. Abb. 5). D.h. der Wert '0' in Abb. 3 ist Resultat oder richtet sich nach den Werten für die Teilmerkmale in den Abb. 5 und 7].

Das Merkmal 'fachbezogen' kann wie folgt in weitere Teilmerkmale aufgespalten werden:

Abb. 4



Mit 'fachgegenstandsindiziert' kommen wir auf die "spezielle Sachbezogenheit" (v. Polenz) des fachlichen Sprachverkehrs zurück, d.h. auf den Gesichtspunkt, daß Fachsprachen gegenstandsindizierte Spezialsprachen sind (Beier 1978, 248).

Die Alltagssprache betrachten wir als dasjenige Subsystem, das speziell auf alltags- oder lebensweltliche Gegenstände bezogen ist; sie ist somit a u c h 'gegenstandsindiziert',

nicht jedoch f a c hgegenstandsindiziert. Somit ist sie bezüglich des Merkmals 'fachgegenstandsindiziert' mit dem negativen Wert '-' zu belegen.

'Fachkommunikationsindiziert' verweist darauf, daß der fachliche Sprachverkehr an eine bestimmte Konstellation von Produzenten und Rezipienten gebunden ist: an die Kommunikation nur zwischen Fachleuten oder zwischen Fachleuten und Laien, d.h. es ist zu lesen als 'verwendet im fachinternen oder fachexternen Sprachverkehr'.

Abb. 5

(Teil)Merkmal(e) Subsprachen	Fachgegenstandsindiziert	Fachkommunikationsindiziert
Fach(Sub-)sprache	+	+
Allg. Wiss.-sprache	-	+
Bildungssprache	O ₃	0 (vgl. Abb. 7)
Alltagssprache	-	-
Ideologiesprache	O ₂	- (vgl. Abb. 7)

[Erklärung der Bestimmung der Werte für die übergeordneten Merkmale (vgl. Abb. 3) aus den Werten für die Teilmerkmale (Abb. 5):

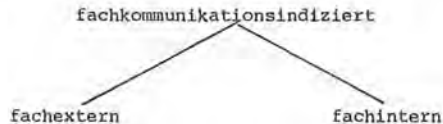
Matrix mit spezifizierten Teilmerkmalen				Matrix mit übergeordnetem Merkmal
Teilmerkmal mit skaliertem Wert		Teilmerkmal mit skaliertem Wert		
+	und	-	----->	0
+	und	O ₁ oder O ₂	----->	0
+	und	O ₃	----->	+
O ₃	und	0	----->	0
O ₁	und	-	----->	-
O ₃	und	-	----->	0

Z.B. ergibt sich der Wert '0' für das Subsystem 'Ideologiesprache' bezüglich des übergeordneten Merkmals 'fachbezogen' in Abb. 3 aus der Addition der Werte '-' und '0₃' jeweils für die betreffenden Teilmerkmale 'fachkommunikationsindiziert' und 'fachgegenstandsindiziert' in Abb. 5.

Der Wert '-' wiederum für das Subsystem 'Ideologiesprache' bezüglich des Teilmerkmals 'fachkommunikationsindiziert' in Abb. 5 ergibt sich wieder aus der Addition der Werte '0₁' und '-' jeweils für die betreffenden Teil-Teilmerkmale 'fachextern' und 'fachintern' in Abb. 7 usw.]

Wenn wir die in 'fachkommunikationsindiziert' schon angelegte Dichotomie aufnehmen, kommen wir zu folgender Gliederung:

Abb. 6



[Zur Bestimmung der Teilmerkmale 'fachextern' und 'fachintern' vgl. Möhn 1978, 79f. und Henne 1979, 313]

Abb. 7

(Teil)Merkmal(e) Subsprachen	fachgegenstands- indiziert	fachintern	fachextern
Fach(Sub-)sprache	+	+	+
Allg. Wiss.-sprache	-	0 ₃	+
Bildungssprache	0 ₃	+	0 ₂
Alltagssprache	-	-	-
Ideologiesprache	0 ₂	0 ₁	-

Der bei v. Polenz genannten Kategorie 'sprachsoziologisch' entsprechend führen wir als nächstes Merkmal 'soziologisch-indiziert' ein, mit der Bestimmung:

'im Gebrauch sprachlicher Mittel an bestimmte soziale Gruppen gebunden'.

Für die Fach(Sub-) sprachen gilt hinsichtlich dieses Merkmals: Sie sind an fachspezifisch ausgebildete P e r s o n e n (Experten) gebunden, d.h. daß der "Gebrauch der weitaus Überwiegenden Mehrheit der [fachlichen] Sonderausdrücke auf diejenigen Gruppen einer Sprachgemeinschaft beschränkt [ist], die in den verschiedenen [Fach-]Bereichen tätig sind" (Hornung 1978, 94).

Fach(Sub-)sprachen sind nicht nur g e g e n s t a n d s i n d i z i e r t e (vgl. Beier 1978, 248) S p e z i a l s p r a c h e n oder F u n k t i o l e k t e , sondern sekundär aufgrund ihrer Bindung an bestimmte Lebens- und Handlungsformen und vor allem an spezifische Berufsrollenklassen oder Expertengruppen auch S o n d e r s p r a c h e n oder S o z i o l e k t e . In dieser ihrer zweiten (sekundären) Funktion ist zugleich die Möglichkeit ihrer gruppensprachlichen Umfunktionalisierung in die sprachliche Prestigeform des Jargons begründet, die der sozialsymptomatischen Demonstration und Stabilisierung von Gruppenzugehörigkeit nach innen und außen dient (vgl. v. Polenz 1981a, 86ff.): Hier liegt eine "grundsätzlich andere Verwendungsweise" von Fachsprache vor, "die einem anderen Sozialhandlungstyp zugerechnet werden muß: Wenn fachsprachliche Kommunikation stark gruppenorientiert und weniger gegenstandsorientiert ist", wenn sie der "Signalisierung ... von Gruppenzugehörigkeit dient" geht sie "in Jargon über" (v. Polenz 1981a, 86). Den Jargon als Gruppen(Sonder-)sprache klammern wir hier aus.

Das Verhältnis von 'soziologisch' und 'sprachsoziologisch' läßt sich dabei wie folgt charakterisieren:

Eine Untermenge von Sprechern verwendet ein Vokabular, das den anderen Sprechern derselben Sprachgemeinschaft in Form und/oder Inhalt bzw. Sachbezug unbekannt ist. Eine solche Untermenge ist als soziolinguistische Gruppe definiert, die prinzipiell nicht mit einer soziologisch definierten Gruppe zu verwechseln ist. Die Möglichkeit, das sprachliche Kriterium sekundär auch als soziologisches Kriterium zu verstehen, ändert an dieser Unterscheidung nichts. Auch die Antwort auf die Frage, ob z.B. eine soziolinguistische Gruppe, die das Vokabular einer Berufsgruppe verwendet, größer ist als diese, ob sie gleich groß und identisch mit ihr ist, hängt von den zugrundegelegten soziologischen Kriterien ab und kann folglich nur im Einzelfall gegeben werden. (Wolf 1979, 918)

Es ist daher davon auszugehen, daß Fach(Sub-)sprachen nur sekundär soziologisch indiziert sind, in dem Sinne daß die Fachgegenstandsbezogenheit (vgl. das ersteingeführte Merkmal) gleichzeitig einen Gruppenbezug, nämlich (im wesentlichen) die Zugehörigkeit zur entsprechenden Expertengruppe oder Berufsrolle (Ausnahme: Hobbyexperten) konstituiert: Angehöriger einer Berufsgruppe wird man aufgrund von Expertentum. D.h. im Hinblick auf unsere Merkmalsspezifizierungen, daß die Bestimmung 'gebraucht von einer bestimmten Berufs-/Expertengruppe' kovariiert mit der Bestimmung 'gebraucht in bestimmten gegenstandsindizierten Bereichen'. Daher kommen wir bezüglich des Merkmals 'soziologisch indiziert' für die Fach(Sub-)sprachen zur Spezifizierung O_3 ('sekundär soziologisch indiziert').

Dagegen ist der Gebrauch der Bildungssprache durch eine relativ berufsklassen- und somit fachgegenstandsunabhängige soziale Schichtung determiniert (vgl. Abschnitt 2.4.2.3.). Sie ist "sprachsoziologisch an ein bestimmtes Maß an akademischer Bildung gebunden" (v. Polenz 1979, 23). Hier ist somit das Merkmal 'soziologisch-indiziert' unabhängig von dem ersteingeführten Merkmal der Fachbezogenheit und kann eine positive Spezifizierung erhalten. Für die beiden anderen Subsysteme Alltagssprache und Ideologiesprache ist negative Spezifizierung vorzusehen, da deren Gebrauch (zumindest relativ zu den anderen Subsystemen) nicht in Abhängigkeit zu soziologischen Faktoren steht.

Abb. 8

(Teil)Merkmal(e) Subsprachen	soziologisch-indiziert
Fach(Sub-)sprache	O_3
Allg. Wiss.-sprache	O_3
Bildungssprache	+
Alltagssprache	-
Ideologiesprache	-

Die v. Polenzsche Kategorie 'sozialpragmatisch' aufgreifend führen wir nun ein Merkmal 'sozialpragmatisch oder sozio-funktional indiziert' ein, mit der Bestimmung

'in den sprachlichen Mitteln bestimmt durch eine spezielle gesellschaftliche Funktion, d.h. eine spezielle Wirkungsabsicht auf das kommunikative und soziale Verhalten von Gruppen'.

Für die Fach(Sub-)sprachen gilt wiederum wie bei 'soziologisch indiziert' nur eine sekundäre Determination: Gebunden an bestimmte fachliche Gegenstände in arbeitsteilig organisierten Fachbereichen, ist der fachliche Sprachverkehr in seiner sozialpragmatischen Funktion genau durch die Zweckrationalität der gesellschaftlichen Arbeit in diesen Bereichen determiniert. Auch wenn im fachexternen Sprachverkehr andere als die fachspezifischen (Experten-)Gruppen angesprochen werden, ist die sozialpragmatische Funktion 'Weitergabe von fachspezifisch akkumuliertem Wissen' eine unmittelbare Folge der fachgegenstandsindizierten Dissoziation.

Dagegen haben der bildungssprachliche und der ideologiesprachliche Sprachverkehr spezielle, jedoch ganz unterschiedliche sozialpragmatische Intentionen: Die Bildungssprache ist durch ihre übergreifende gesellschaftliche Funktion als Verständigungsmittel über Angelegenheiten öffentlichen Interesses, bzw. ihre Funktion, Fachliches als eine Art Orientierungswissen in das allgemeine Bewußtsein einzubringen und der Alltagswelt zu vermitteln, in besonderer Weise sozialpragmatisch bestimmt. Ebenso ist für den ideologiesprachlichen Sprachverkehr der sozialpragmatische Gesichtspunkt der wesentliche: Ideologiesprachlicher Sprachverkehr ist abhängig von meinungsgruppenbezogenen gesellschaftlichen Interessen und dient der politischen Beeinflussung von gesellschaftlichen Gruppen. Für die Alltagssprache wiederum ergibt sich keine speziell herauszustellende sozialpragmatische Funktion wie etwa für die Bildungssprache und die Ideologiesprache:

Abb. 9

(Teil)Merkmal(e) Subsprachen	sozialpragmatisch oder soziofunktional-indiziert
Fach(Sub-)sprache	O ₃
Allg. Wiss.-sprache	O ₃
Bildungssprache	+
Alltagssprache	-
Ideologiesprache	+

Alle eingeführten Merkmale zusammenfassend kommen wir zur folgenden Matrix:

Abb. 10

	1	2	3	4	5
(Teil)Merkmal(e) Subsprachen	fachgegen- standsin- diziert	fach- intern	fach- extern	soziolo- gisch indiziert	sozialprag- matisch indiziert
Fach(Sub-)sprache	+	+	+	O ₃	O ₃
Allg. Wiss.-sprache	-	+	O ₃	O ₃	O ₃
Bildungssprache	O ₃	O ₂	+	+	+
Alltagssprache	-	-	-	-	-
Ideologiesprache	O ₂	-	O ₁	-	+

Die Matrix entspricht weitgehend der Redeweise von einem sprachlichen Kontinuum des Diasystems, d.h. von (fließenden) Übergängen zwischen Sprachverkehrsformen, die sich hier jeweils in abgestuften Merkmalszuordnungen niederschlagen: Im Bereich des 'Fachbezogenen' (Merkmale 1 bis 3) ergeben sich Übergänge vom speziell Fachbezogenen (Fach(Sub-)sprachen, und (schon gestuft) Allg. Wissenschaftssprache) zum weniger Fachbezogenen (Bildungssprache und (abgestuft) Ideologiesprache) bis hin

zum Nicht-Fachbezogenen (Alltagssprache). So gesehen lassen sich die Subsysteme Alltagssprache, Ideologiesprache, Bildungssprache als weniger 'restringierte' oder allgemeinere, u b e r g e o r d n e t e Subsysteme fassen gegenüber den restringierteren Subsystemen Fach(Sub-)sprachen und Allg. Wissenschaftssprache, wobei letztere im Verhältnis zu den Fach(Sub-)sprachen wiederum weniger restringiert ist.

Im Bereich des 'Soziologischen' (Merkmal 4) ergibt sich eine ganz anders geartete Struktur des Kontinuums: Hier ist nur die Bildungssprache eindeutig als Soziolekt ausgezeichnet, während die nicht-soziolektalen Subsysteme Alltagssprache und Ideologiesprache den anderen Pol des Kontinuums markieren und die fachbezogenen Subsysteme als 'sekundäre Soziolekte' dazwischenliegen.

Im Bereich des 'Sozialpragmatischen' (Merkmal 5) ist die Struktur ähnlich wie im Bereich des Soziologischen. Bedeutsam ist hier jedoch die Gemeinsamkeit zwischen Ideologiesprache und Bildungssprache als gruppenübergreifende 'soziale Funktiolekte' oder 'Soziofunktiolekte'.

Während wir mit der spalten senkrechten Interpretation von Abb. 10 die Übergänge zwischen verschiedenen Sprachverkehrsformen in Form von abgestuften Merkmalszuschreibungen aufzeigen konnten, führt eine sozusagen spaltenquere Ausdeutung einzelner ausgewählter (Teil)Merkmale (entweder isoliert oder im Zusammenhang mit anderen (Teil)Merkmale) zu Hinweisen auf die Verbindung und den Zusammenhang bestimmter Subsprachen und deren Rolle im Sprachverkehr. So zeigt z.B. die Belegung des Teilmerkmals 'fachextern' bei den Fach(Sub-)sprachen mit '+', der Allgemeinen Wissenschaftssprache mit 'O₃', der Bildungssprache mit '+' und der Ideologiesprache mit 'O₁' durch die relative Nähe der Merkmalsbesetzungen zueinander diejenigen Subsprachen auf, die als öffentliche/öffentlichkeitsbezogene/öffentlichkeitswirksame Sprachverkehrsformen den Großbereich der Öffentlichkeit, also der öffentlichen (kulturellen, politischen, bildungsmäßigen)

Kommunikation unter Einschluß des fachextern-fachbezogenen Teilbereichs unserer (in Abschnitt 2.2. herausgearbeiteten) Handlungsbereiche I, II und III konstituieren. Anhand des Teilmerkmals 'fachextern' (als Teilmerkmal des Merkmals 'fachkommunikationsindiziert') läßt sich die sprachkontinuumstiftende (metakommunikative) Funktion bestimmter Subsprachen aufzeigen, die sowohl der Bezugnahme auf die soziale als auch auf die objektive Welt dienen (vgl. Abschnitt 2.3.).

Die hier mit dem Teilmerkmal 'fachextern' verfolgte Interpretationsrichtung wird gestützt, wenn man die Belegung des Merkmals 'sozialpragmatisch' bzw. 'soziofunktional indiziert' bei den betreffenden Subsprachen betrachtet: auch hier liegen die Merkmalsbesetzungen der einzelnen Subsprachen in relativer Nähe zueinander: 'O₃', 'O₃', '+', '+', was wiederum auf eine funktionale Verwandtschaft dieser Sprachverkehrsformen im Bereich der Öffentlichkeitssprache hinweist.

Alle Merkmale kurz zusammenfassend kommen wir zu folgenden verbalisierten Definitionen der einzelnen Subsprachen:

F a c h (S u b -) s p r a c h e n sind fachgegenstandsindizierte und fachkommunikationsindizierte Subsysteme (fachgegenstandsindizierte Funktiolekte), mit einer sekundären Bestimmung auch als Soziolekte und 'soziale Funktiolekte', oder besser, 'Soziofunktiolekte'.

Die A l l g e m e i n e W i s s e n s c h a f t s s p r a c h e ist ein nicht-fachgegenstandsindiziertes, jedoch fachkommunikationsindiziertes Sub-Sub-System mit sekundärer Bestimmung als Soziolekt und Soziofunktiolekt.

Die B i l d u n g s s p r a c h e ist partiell fachgegenstands- und fachkommunikationsindiziert, primär jedoch ein Soziolekt u n d Soziofunktiolekt (zur letzteren Auffassung tendieren wir im Abschnitt 2.4.2.3.).

Die I d e o l o g i e s p r a c h e ist in schwachem Maße fachgegenstandsindiziert, nicht fachkommunikationsindiziert, kein Soziolekt, primär ein Soziofunktiolekt.

Die A l l t a g s s p r a c h e ist weder fachgegenstands-indiziert, noch fachkommunikationsindiziert, kein Soziolekt und kein Soziofunktiolekt. Als positive Bestimmung für die Alltagssprache ergibt sich ein Merkmal wie 'lebensweltlich-indiziert/alltagsgegenstandsindiziert'.

Bei der Allgemeinen Wissenschaftssprache ist noch darauf hinzuweisen, daß sie, bezogen auf den Sprachverkehr, d.h. konkrete Texte, im Grunde kein eigenes Subsystem darstellt. Sie wird jeweils nur mit Sprachmitteln einer speziellen Fach-(Sub-)sprache und Mitteln von Gemeinsprache (2) zusammen in Texten verwendet. Sie ist also, mengentheoretisch gefaßt, ein Sub-Sub-System aller wissenschaftlichen Fach(Sub-)sprachen, d.h. der Durchschnitt an sprachlichen Mitteln, die in allen Wissenschafts(Sub-)sprachen mit identischer Ausdrucks- und Inhaltsseite verwendet werden. Die Allgemeine Wissenschaftssprache (vgl. Abschnitt 2.4.2.2.) verhält sich zu fach- und wissenschaftssprachlichen Subsystemen, wie die Gemeinsprache (1) zu den Systemen im Sinne von selbständigen Kommunikationsformen.

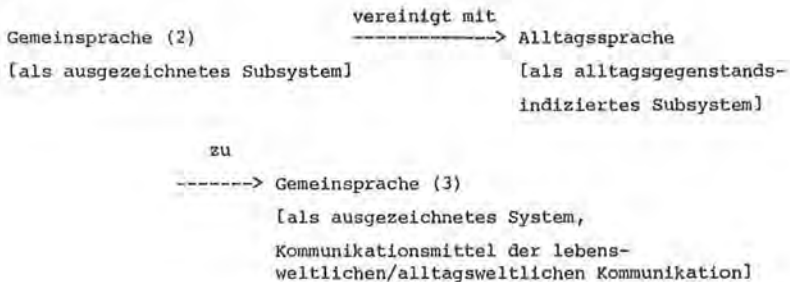
Besonders bezüglich der Subsysteme Ideologiesprache und Bildungssprache ist anzumerken, daß hier bestimmte Merkmalszuordnungen durchaus subjektiv sind. Sie stellen eine Art vorgegreifender Abstraktion von Bestimmungen dar, die genau zu diesen Konzepten im Laufe der vorliegenden Arbeit noch gegeben werden. Bezüglich der Bildungssprache werden wir in 2.4.2.3. besonders die Eigenschaft des Soziofunktiolektes herausarbeiten.

Ein ausgezeichnetes System, eine ausgezeichnete selbständige Kommunikationsform ergeben die beiden Subsysteme Alltagssprache und Gemeinsprache (2) zusammen: Sie konstituieren die Kommunikationsform, die im gewöhnlichsten Sinne als Gemeinsprache (Gemeinsprache 3) bezeichnet wird. Diese Gemeinsprache-als-System ist die Kommunikationsform, die

alltagsweltliche, nicht-fachlich dissoziierte Kommunikationen, d.h. Texte oder Gespräche, vollständig definiert. Sie wird in unserer Typologie (Kapitel 7) als das ausgezeichnete System innerhalb des Diasystems Deutsch eine besondere Rolle spielen und dort der Kürze und Hervorhebung halber als 'System' bezeichnet werden.

Die Kombination der beiden Subsysteme Alltagssprache und Gemeinsprache (2) kann durch einen 'vergrößernden' Ausschnitt aus Abbildung 2 verdeutlicht werden:

Abb. 11



Dabei betreffen die beiden Teilsysteme Gemeinsprache (2) und Alltagssprache zwei verschiedene Formen kommunikativer Bezüge: Während die Gemeinsprache (2) das Instrumentarium bereitstellt, das für alle Kommunikationsformen innerhalb eines Diasystems gültig ist, z.B. das grammatische und illokutive System oder die verschiedenen Klassen der Funktionswörter oder auch die lexikalischen Inventare der deiktischen Bezugnahme auf Personen, Orte, Zeiten usw., ist die Alltagssprache auf eine bestimmte Klasse von Gegenstand- und Handlungsbereichen zugeschnitten, die wir in Abschnitt (2.3.) mit Habermas Lebenswelt oder Alltagswelt genannt haben. Allerdings ist der unscharfe Begriff Alltags- oder Lebenswelt nicht zu eng zu fassen. Die Lebenswelt/Alltagswelt wird durch den Kontakt mit, das Eindringen und die Integration von fachlichen

Wissensbeständen ständig verändert; sie steht im Austausch mit den fachlich dissoziierten Bereichen. Daher ist auch die Alltagssprache dynamischen Veränderungen ausgesetzt, in dem Sinne, daß fachliche Begrifflichkeit in spezieller Weise in sie eingehen kann. (Verwiesen sei dabei auf die Funktion der Bildungssprache bei diesem Vermittlungsprozeß, vgl. Abschnitt 2.4.2.3.).

Da die Alltagssprache Teil der Gemeinsprache (3) ist, können wir von einem Austausch zwischen Fachsprachen und Alltagssprache sprechen oder von einem Austausch zwischen Fachsprachen und Gemeinsprache.

Alle Sub-Systeme, einschließlich des Sub-Sub-Systems Allgemeine Wissenschaftssprache und ausschließlich der Subsysteme Gemeinsprache (2) und Alltagssprache bezeichnen wir auch als *V a r i e t ä t e n*.

Abb. 12: Diagramm zur Terminologie:

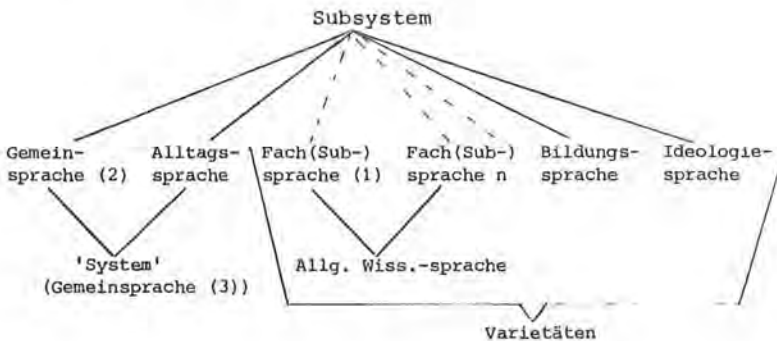
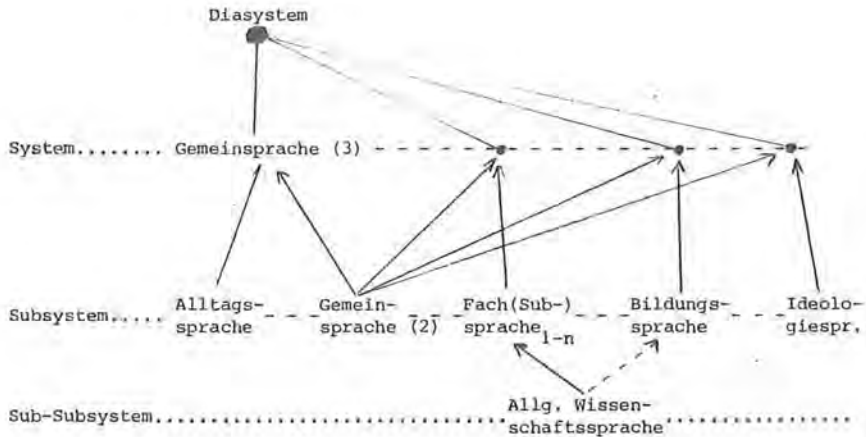


Abb. 13: Hierarchische Darstellung der Beziehung von Systemen, Subsystemen und Sub-Subsystemen im Diasystem Deutsch:



Erläuterungen der Zeichen:

Der Pfeil \longrightarrow heißt 'als Teilmenge enthalten in'

Der Strich \longrightarrow heißt 'gerichtet von unten, den kleinen Punkten auf der Systemebene, nach oben zum Diasystem'

2.4.2. Differenzierung in Varietäten und varietätenspezifische Teilwortschätze

Wir gehen nun auf die subsystem-, oder genauer, varietäten-spezifischen Teilwortschätze des Diasystems ein, und zwar unter besonderer Berücksichtigung der in Abschnitt 2.2. eingeführten Kommunikationsbereiche I, II und III.

2.4.2.1. Der Fach- und Wissenschaftswortschatz

Dabei handelt es sich um das spezielle, je nach dem Grad seiner Öffentlichkeitswirksamkeit und Alltagsbezogenheit bzw. seiner unterschiedlichen Entfernung oder Nähe zur Gemeinsprache (im Sinne von Gemeinsprache (3)) zu strukturierende

Vokabular der in (I) und (II) aufgeführten Fachbereiche und Wissenschaftsdisziplinen sowie der in (III) genannten Institutionen, besonders im Bereich des Bildungs-, Rechts-, Verwaltungs- und Gesundheitswesens. Dabei konzentrieren wir uns auf diejenigen Teile der jeweiligen Fachwortschätze, die für die fachexterne Kommunikation nachweislich von Bedeutung sind. Bei der praktischen lexikologisch-lexikographischen Arbeit wird man die fachlich-funktionale bzw. sprachlich-kommunikative Binnendifferenzierung der einzelnen Fachbereiche, ihre sogenannte "vertikale Schichtung" in eine 'Theorie-' oder 'Wissenschaftssprache' (vielfach mit einer genormten Terminologie), eine 'fachliche Umgangssprache' oder 'Werkstattsprache' (als "Binnenfachsprache" einschließlich dem "Binnenjargon"; vgl. Ammon 79) und schließlich in eine auf die Öffentlichkeit gerichtete 'Verteilersprache' oder "Interferenzsprache" (Weinrich 277), unter funktionalen, semantischen und pragmatischen Aspekten weiter verfeinern müssen. Dies gilt vor allem für die letzte der drei Sprachschichten, die als Mittel der fachexternen Kommunikation auf den Laien betreffende Situations- und Handlungstypen zugeschnitten sein muß; z.B. auf Kommunikationssituationen, in denen Aktanten wie Arzt und Patient, Politiker und Bürger usw. miteinander kommunikativ kooperieren.

Solche Verfeinerungen für ein praktisches Modell zur Klassifizierung von lexikalischen Einheiten der fachexternen Kommunikation kann man auf verschiedene Weise herbeiführen: Zum einen mithilfe konkreter Gebrauchsanalysen, die sich auf interfachliche und besonders auf fachextern-vermittelnde Situationen (unter stärkerer Einbeziehung auch der Massenmedien) und mithin auf den "Fachsprachen *g e b r a u c h* in typisierten Interaktionszusammenhängen" (Wiegand 1979, 25), d.h. den situationsbezogenen fachlichen Sprachverkehr, beziehen. Zum andern durch Auswertungen von unterschiedlichen fachbezogenen Vermittlungstextsorten, die jeweils eine bestimmte Form der Funktionsbezogenheit aufweisen, wie sie von Mentrup (1982b, 1982c) und Möhn (1979, 77f.) an einer Reihe von idealtypischen "Vermittlungstextarten" durchgeführt worden sind:

Dabei handelt es sich um "Werbetexte", "Gebrauchsanweisungen", "Ratgebertexte" (Möhn) oder "Anweisungstexte", "Gebrauchsinformationen" (Mentrup). Ihre Funktion besteht in der "Bekanntmachung", "Anleitung zur Benutzung", "Übermittlung von ... situationsspezifischen Handlungsmustern" etc. Ihr entweder "persuasiver", "sachlicher", "handlungsanweisender" oder "selektiver" und "situationsgebundener" Informationswert soll den Rezipienten zum "Erkennen des Produkts", zur "Handhabung des Produkts" oder zur "Bewältigung von Situationen" etc. befähigen. Mit dieser Gruppe 'idealer', d.h. explizit auf den laienhaften Rezipienten zugeschnittener Vermittlungstextarten ist aber eine Vielzahl von fachexternen Textsorten nicht erfaßt, die, obwohl sie dem fachexternen Bereich angehören, nicht als ausgesprochen "vermittelnde", laienorientierte oder bürgernahe Texte einzuschätzen sind und die daher beim Rezipienten, wenn er sie lesen und verstehen muß, zu Verstehensproblemen führen. Solche 'unverständliche' Textsorten lassen sich - vielleicht trotz der Bemühungen und gegen die Absicht der Experten bzw. 'Vermittler' - in der fachexternen Kommunikation nahezu aller Fächer, Wissenschaften und vor allem Institutionen nachweisen (vgl. u.a. Mentrup 1982b).

Jedenfalls ist festzuhalten, daß bei der Klassifizierung von lexikalischen Ebenen der fachexternen Kommunikation für ein "unmittelbar praxisbezogenes Projekt, z.B. für die Herstellung...eines Wörterbuchs" die entsprechenden fachexternen Texte "einer bestimmten Disziplin ... in lexikalische Ebenen" aufgegliedert werden müssen, indem man "Wort für Wort bzw. lexikalische Einheit für lexikalische Einheit" analysiert und "einer bestimmten Ebene" zuordnet (Hornung 1978, 97).

Die lexikalischen Ebenen fachexterner Texte, des schriftlichen fachbezogenen Sprachverkehrs, lassen sich allgemein, d.h. nicht einzelfachspezifisch und abgesehen von den jeweiligen sprachlichen Besonderheiten der Fächer, in Anlehnung an Hornung, wie folgt aufgliedern:

(1) Termini

- (1.1) Genuine Termini (Einzelwörter oder Wortgruppen), die im gesamten Wortschatz einer Sprache (als Diasystem) semantisch primär (und meist ausschließlich) als Bezeichnungen wissenschaftlicher Denotate (meist nur eines Faches bzw. einer Disziplin) determiniert sind; sie können allerdings auch sekundäre semantische Funktionen in mehreren Fachsprachen haben. Die jeweilige primäre/sekundäre semantische Funktion der Termini läßt sich synchron nur relativ zu spezifischen fachsprachlichen Textsorten und Sprachausschnitten ermitteln. (Vgl. in unserer Typologie in Abschnitt 7.3. die entsprechenden Typen 1.1.1: subsystemimmanent monoseme Wörter, und 1.2: subsystemtranszendent polyseme Wörter). Diese Schicht kann in bestimmten Fächern (z.B. in der Mathematik) durch eine numerische Symbol- oder Formelsprache und deren sprachliche Äquivalente repräsentiert sein.
- (1.2) Abgeleitete Termini, d.h. terminologisierte Wörter (oder Wortgruppen mit terminologischen Elementen) der Gemeinsprache (= Gemeinsprache (3)), die im Gesamtwortschatz einer Sprache semantisch nur sekundär als Bezeichnungen wissenschaftlicher Denotate (einer oder mehrerer Fach-/Wissenschaftssprachen) determiniert sind und primär eine/mehrere semantische Funktionen in der Gemeinsprache haben, die als ihre usuell(e)n Bedeutung(en)/Verwendungsweise(n) aufzufassen ist (sind). Es handelt sich also in der Regel um systemtranszendent polyseme Wörter (vgl. in unserer Typologie in Abschnitt 7.3. den entsprechenden Typ 1.3), das sind Wörter, die im 'System', der Gemeinsprache (3), und in einer oder mehreren Fachsprachen unterschiedlich gebraucht werden, d.h. um einen Wortschatzbereich, in dem Fachsprachen und Gemeinsprache lexikalisch-semantisch ineinandergeschichtet sind. Dabei können - als Faktor ihrer Schwer-

oder Unverständlichkeit - zwischen ihrer sekundären und primären semantischen Funktion, z.B. bedingt durch die Ähnlichkeit ihres deskriptiven Kerns, semantische Überschneidungen auftreten; diese Erscheinung haben wir als 'semantische Stufung' gefaßt (vgl. die Abschnitte 6.2. und 8.3.).

Bezüglich der lexikographischen Behandlung dieses Typs bestehen zwei unterschiedliche Konzeptionen:

Geht man vom Gesamtwortschatz einer Sprache aus, vom Standpunkt etwa des Lexikographen im Bereich der Allgemeinsprache, so werden derartige Wörter selbstverständlich *n i c h t* als Termini angesehen. Dieser Standpunkt ist völlig berechtigt. Wollte man nämlich alle allgemeinsprachlichen Wörter, die in den verschiedensten Bereichen der Wissenschaft und Technik nur in der Funktion von Termini verwendet werden, schlechthin als Termini bezeichnen und einordnen, so würde die Einteilung in Termini und allgemeinsprachliche Wörter völlig gegenstandslos. Beim gegenwärtigen Stand der Verwissenschaftlichung praktisch aller Lebensbereiche der Gesellschaft würde der größte Teil des stilistisch nicht differenzierten Wortschatzes der Allgemeinsprache zu "Termini" werden. Vom Standpunkt des Bearbeiters eines Fachwortschatzes (Sprachlehrmaterial, Fachwörterbuch, Thesaurus usw.) müssen selbstverständlich alle Wörter und Wortgruppen, die wissenschaftliche Begriffe bezeichnen, berücksichtigt werden, d.h. die gesamte Schicht der terminologisierten allgemeinsprachlichen Wörter. Von diesem Standpunkt aus werden daher diese Wörter auch zur Terminologie gerechnet und als "Termini" bezeichnet. (Hornung 1978, 99)

In den Typen (1.1) und (1.2), die in fachexternen Texten vermutlich mit unterschiedlicher Frequenz verwendet werden, kommen die fachimmanente, begriffliche Systematik und damit die begriffssystematische Hierarchie der jeweiligen Fachrichtung einerseits, andererseits die für sie spezifischen Funktions- und Wirkungszusammenhänge zum Ausdruck. Die Schicht der Termini ist in ihrem Gebrauch eng oder ausschließlich an diejenigen Gruppen der Sprachgemeinschaft gebunden, die in den entsprechenden Fach- oder Wissenschaftsbereichen tätig sind.

- (1.3) Zur ersten Ebene gehört generell auch eine Reihe nicht streng definierter, jeweils disziplinspezifischer

Grundbegriffe, die jedoch aus dem Begriffssystem der einzelnen Disziplinen nicht wegzudenken sind, weil sie für die Denk- und methodische Vorgehensweise der entsprechenden Disziplin bzw. für evtl. verschiedene, von unterschiedlichen Schulen, Autoritäten innerhalb der entsprechenden Disziplin abhängige, Konzeptionen typisch sind. Sie konstituieren daher eine Art begrifflichen Grundwortschatz als lexikalisches Minimum der jeweiligen Disziplin: Z.B. sind dies in der Linguistik Wörter wie *Wort*, *Bedeutung*, *Satz*, *Text*, in der Chemie Wörter wie *Stärke*, *Base*.

(2) Fachspezifisch gebrauchte Wörter

"Fachspezifisch gebrauchte Wörter und Wortgruppen der Allgemeinsprache, die im engeren Sinne jedoch keine fachspezifischen Begriffe der jeweiligen terminologischen Systeme bezeichnen" (Hornung 100). Es handelt sich also um Wörter, die im Gesamtwortschatz einer Sprache primär eine oder mehrere semantische Funktionen in der Gemeinsprache (= Gemeinsprache (3)) haben, jedoch in Verbindung mit Elementen aus (1) bzw. in einem bestimmten fachspezifischen Zusammenhang/Kontext sekundär eine oder mehrere semantische Funktionen in Fach-/Wissenschaftssprache erhalten können. D.h.: diese Wörter können infolge Determination durch ihre jeweilige kontextuelle Umgebung auch fachspezifisch eindeutig verwendet werden, ohne selbst dem betreffenden terminologischen Begriffssystem anzugehören. Die Elemente der beiden Schichten (1) und (2) können in ihrer Verwendung und in ihrem Vorkommen praktisch nicht voneinander getrennt werden, denn der Wortschatz der Schicht (2), der für sich genommen nicht fachspezifisch ist, erhält seine "fachspezifischen Nuancen nur in Kombination mit der terminologischen Lexik" (Hornung 101) der Schicht (1). Die Elemente der Schicht (2) könnte

man daher als eine Art "Modifikatoren" der Elemente von Schicht (1), den "Deskriptoren", auffassen (vgl. Hornung 102; vgl. Lyons 1980).

Beide Schichten sind in ihrer Kombination immer thematisch eng verbunden und von großem Umfang, In der Kombination dieser Schichten treten die für ein bestimmtes Fachgebiet charakteristischen, es von anderen Fachgebieten unterscheidenden, jeweils thematisch- oder gegenstandsindizierten sprachlichen Sondererscheinungen auf, die zudem eng an ein ganz spezifisches Fachwissen gebunden sind.

(3) Nicht-fachspezifischer Wortschatz

Die Einheiten der Schichten (1) und (2) werden ausschließlich in Verbindung mit dem nicht-fachspezifischen im Sinne von 'nicht-gegenstandsindizierten' allgemeineren Wortschatz verwendet, in den sie eingebettet sind. Innerhalb des nicht-fachspezifischen Wortschatzes sind jedoch mehrere für die fachexterne Kommunikation relevante Schichten hervorzuheben:

(3.1) Der Wortschatz der Allgemeinen Wissenschaftssprache mit dem elementaren Bestand an lexikalischen Einheiten, die in allen wissenschaftlichen/fachlichen Disziplinen ohne strengen fachspezifischen thematischen Bezug und ohne terminologische Ausprägung verwendet werden.

Der allgemeinwissenschaftliche Wortschatz wird hier jedoch ausgeklammert und als relativ selbständiger (Übereinzelfachlicher/interdisziplinärer) Teilwortschatz der fachbezogenen-fachexternen Kommunikation gesondert behandelt (vgl. 2.4.2.2.).

Ebenso wie der Allgemeinen Wissenschaftssprache schreiben wir der Bildungssprache in einem umfassenderen

Sinn eine wichtige (Vermittlungs)Rolle im Bereich der fachbezogenen-fachexternen Kommunikation zu; deshalb werden wir auch sie gesondert behandeln (vgl. 2.4.2.3.).

- (3,2) Der gemeinsprachliche Wortschatz, "der in Abhängigkeit von der Spezifik einer oder mehrerer Fachrichtungen verwendet wird, hierbei jedoch keinen fachspezifischen Sinn erhält und auch nicht zum allgemeinwissenschaftlichen Wortschatz gerechnet werden kann" (Hornung 100). Es handelt sich also um den Wortschatz der innerhalb von Gemeinsprache (3) speziell Gemeinsprache (2) zuzuordnen ist, also den Wortschatz, an dem beliebige (fachliche) Sprachverkehrsformen teilhaben (vgl. Abschnitt 2.4.1.). Man wird allerdings sagen können, daß ein Teil der Elemente dieser Wortschatzschicht bei entsprechender Verfestigung ihres Gebrauchs Kandidaten für den allgemeinwissenschaftlichen Wortschatz sind; zum anderen, daß ihre Abgrenzung von der Schicht (2) nicht immer zweifelsfrei gelingen dürfte.

Diese Wörter sind im Gesamtwortschatz einer Sprache semantisch primär immer von ihrer Funktion in der Gemeinsprache her determiniert, sie können jedoch in bestimmten Verwendungszusammenhängen mit der terminologischen Lexik (1) verbunden sein, jedoch nicht in dem gleichen obligatorischen und systematischen Sinne wie die Wörter der Schicht (2). Die Wörter der Schicht (3,2) sollten daher "keine Aufnahme in ein Fachwörterbuch finden, da sie in den jeweiligen zweisprachigen allgemeinsprachlichen Wörterbüchern leicht zu finden sind" (Hornung 102).

Aus dieser groben Gliederung des Wortschatzes fach- und wissenschaftsexterner Kommunikation in mehrere, voneinander nach dem Grad der Fachspezifik unterschiedene, lexikalische Ebenen ergeben sich hinsichtlich der Stichwortauswahl folgende Konsequenzen für den Typ eines primär gemeinsprachlichen, sekundär interdisziplinärorientierten, d.h. Fachsprachlichen mit einbeziehenden, einsprachigen Gebrauchswörterbuchs,

dem modifiziert auch ein Handbuch der schweren Wörter zuzuordnen wäre:

1. Die Wörter des Allgemeinwissenschaftlichen und bildungssprachlichen Wortschatzes (3.1) und die fachspezifisch gebrauchten Wörter der Gemeinsprache (2) müssen per definitionem in ein einsprachiges Wörterbuch aufgenommen werden.
2. Von den unter (1) genannten Termini müssen die unter (1.2) aufgeführten Wörter, die neben einer oder mehreren fach-/wissenschaftssprachlichen Bedeutungen usuell eine oder mehrere Bedeutungen in der Gemeinsprache haben, in jedem Fall aufgenommen werden ebenso wie die unter (1.3) aufgeführten, jeweils fachtypischen Grundbegriffe, die nicht mit streng definierten Begriffen verknüpft sind, und die zusammen mit dem Allgemeinwissenschaftlichen Wortschatz einen kommunikativ wie funktional unabdingbaren Grundwortschatz bzw. ein lexikalisches Minimum der Fächer und Wissenschaften konstituieren. Von den genuinen Termini (1.1) sollten jedoch nur diejenigen Berücksichtigung finden, die in (regelmäßiger) Kombination mit den Elementen der Schichten (2) und (3.2) eine konstante Verwendungsrate in Texten der fachexternen Kommunikation aufweisen (vgl. Mentrup 1982b).

Die hier eher aus der Pragmatik des Kommunikationsbereichs 'fachexterne Kommunikation' innerhalb des fachbezogenen Sprachverkehrs begründete Berücksichtigung bestimmter Worttypen der Fach- und Wissenschaftssprachen in einem Handbuch wird (in Kapitel 7) durch die systematische Begründung der semantischen 'Schwere' bestimmter Worttypen ergänzt. Wie sich zeigen wird, ergibt sich eine weitgehende Überschneidung in der Extension des zu behandelnden Wortschatzes bei beiden Ansatzpunkten.

2.4.2.2. Der Wortschatz der Allgemeinen Wissenschaftssprache

Dieser Wortschatz, der Wortschatz des Sub-Subsystems 'Allgemeine Wissenschaftssprache' (vgl. Abschnitt 2.4.1.), ist quer durch alle fachlichen/wissenschaftlichen Disziplinen

verbreitet und stellt in gewisser Hinsicht einen interdisziplinären Code dar, ohne dessen Beherrschung Sprecher nicht in der Lage sind, die Probleme und Anforderungen des wissenschaftlichen Kommunikationsprozesses in angemessener Weise zu bewältigen. Die Allgemeine Wissenschaftssprache ist daher zu unterscheiden von der disziplingebundenen Wissenschaftssprache als der jeweiligen Theoriesprache der Fächer und Wissenschaften. Der allgemeinwissenschaftliche Wortschatz schließt sich - nach Schepping (1976) - kontinuierlicher an den in Schule/Hochschule/Berufsausbildung etc. vermittelten (elaborierten, gehobenen) Wortschatz an als die spezielle terminologische Lexik der einzelnen Disziplinen. Er ist im Unterschied zu den anderen Wortschätzen relativ gut überschaubar (und daher leicht erlernbar), steht - als nicht fachgegenstandsindizierter Wortschatz - jenseits fachlicher und wissenschaftlicher (Bezeichnungs)Innovationen (für neue Sachverhalte, theoretische Gegenstände der Fächer), ist ferner "an keine spezielle Thematik gebunden und zeigt eine große Wiederholungsrate" (Hornung 101). Er stellt somit das lexikalische Grundinventar der gesamten wissenschaftlichen und wissenschaftsvermittelnden Kommunikation zur Verfügung und unterscheidet sich in dieser Eigenschaft von dem für jede Disziplin charakteristischen Kernbestand an wissenschaftlichen Grundbegriffen (vgl. (1.3) unter 2.4.2.1.).

Schepping hat auf der Basis von Erks (1972) Untersuchungen zu den lexikalischen Elementen wissenschaftlicher Fachtexte wesentliche Merkmale der Allgemeinen Wissenschaftssprache herausgearbeitet: Die Allgemeine Wissenschaftssprache setzt sich aus einem begrenzten Bestand feststehender Topoi und stereotyp wiederkehrender Wendungen und Strukturen zusammen, die das Fundament bilden, in das die Spezialterminologien der Fächer jeweils eingebettet sind. Mit ihren "mannigfaltigen Ausdrucksformen für die Gesten des Voraussetzens, des Begründens, des Folgerens, des Ableitens, des Einschränkens,

des Übertragens und Vergleichens, des Benennens und Bestimmens" (Schepping 1976, 21) bildet sie nicht nur ein allgemeines Instrumentarium der Wissenschaft, sondern garantiert darüber hinaus mit ihrem Wortschatz, "der dem Register wissenschaftlicher Prosa als gemeinsamer Besitz angehört" und "in Texten zahlreicher Fachrichtungen mit vergleichbaren Frequenzzahlen vertreten ist", daß "überhaupt, über die in der allgemeinen Umgangssprache angelegten Möglichkeiten hinaus, eine interdisziplinäre Verständigung stattfinden kann" (Schepping 1976, 22).

Unter funktionalen Gesichtspunkten kann man - Schepping zufolge - die Gesamtheit allgemeinwissenschaftlicher Termini und Wendungen komplementär in ein *logisch-methodologisches* Vokabular (mit der Funktion des wissenschaftlichen Prädiszierens, Definierens, Benennens, Bestimmens, Charakterisierens) und in ein "strukturiertes Inventar *strategisch-rhetorisch* fungierender Textelemente" (Schepping 24ff.) (mit vorwiegend metakommunikativer und metadiskursiver, den Darstellungsgang des wissenschaftlichen Diskurses lenkender und kommentierend begleitender Funktion) gliedern.

Das logische und methodologische Vokabular steht in Form von "Listen logisch-methodologisch relevanter" Prädikatoren zur Verfügung, wobei die vorliegenden Listen von Erk und Schepping zum Teil erhebliche Diskrepanzen aufweisen. Zu den Nomina gehören z.B. Wörter wie *Prämisse, Hypothese, Postulat, Beweis, Synthese, Phänomen, System, Komplex*; zu den Adjektiven Wörter wie *variabel, partiell, zentral, analog, komplex, singulär, analytisch*; und zu den Verben Wörter wie *bezeichnen, definieren, einführen, behaupten, interpretieren, schließen, formulieren, differenzieren* (vgl. Schepping 23f.). Die inhaltliche Bestimmung des allgemeinwissenschaftlichen Gebrauchs solcher Wörter ergibt sich jeweils aus ihrem Bezug zur allgemeinen Wissenschaftstheorie, in deren Rahmen Begriffe aus dem Bereich des logischen Schließens (z.B. *Prämisse, Hypothese, Beweis* oder *schließen*) einen

präzisen und gegebenenfalls durch die formale Logik noch präzisierbaren Sinn haben, ebenso wie Begriffe aus dem Bereich der "sprachlich-begrifflichen Repräsentation" (Leinfellner 1967) (z.B. *bezeichnen, definieren, einführen, behaupten*), oder Begriffe wie *System, Struktur*, die auf mengentheoretische Konstrukte zurückgeführt werden können. Der Übergang zum Wortschatz der Bildungssprache ist in diesen lexikalischen Bereichen in auffälliger Weise fließend, wobei allerdings inhaltliche Entpräzisierungen eintreten können (vgl. Ende von Abschnitt 2.4.2.3.).

Zum strategisch-rhetorischen Vokabular bzw. zur Phraseologie der Allgemeinen Wissenschaftssprache gehören Ausdrücke und Wendungen, die in wissenschaftlicher Rede/wissenschaftlichen Texten den eigentlichen Darstellungsgang kommentieren. Dies geschieht mithilfe von metadiskursiven Markierungen zu einzelnen, strukturell unterscheidbaren Textsegmenten wie z.B. "Stufen des Darstellungsgangs" (Anfang, Übergang, Abschluß), "Modi der Argumentation" (Evidenz, Vergleich/Analogie, Hypothese usw.), "Aufforderung zu besonderer Aufmerksamkeit" und "Verweisungen" (Erinnerung an bereits Erörtertes) (Schepping 25). Der allgemeinwissenschaftliche Wortschatz stellt somit die für die fachliche und interdisziplinäre ebenso wie für die fachexterne Kommunikation benötigte Menge von lexikalischen "Universalien" (Schepping 34) zur Verfügung, die in ihrer (meta)kommunikativ-vermittelnden und in ihrer kognitiven Funktion eine relative Konstanz aufweisen.

2.4.2.3. Der Wortschatz der Bildungssprache

Mit der Allgemeinen Wissenschaftssprache steht die Bildungssprache hinsichtlich ihres lexikalischen Bestandes in teils komplementärer, teils konkurrierender Relation, bis hin zur partiellen Austauschbarkeit im Register. Die Grenzen zwischen diesen beiden sprachlichen Varietäten im Kontinuum des Deutschen sind – wie aus ihrer Stellung im Diasystem

hervorgeht (vgl. Abschnitt 2.4.1.) - fließend; die extensionale Bestimmung ihres lexikalischen Inventars ist zudem auch von außerlinguistischen, z.B. soziologischen oder soziofunktionalen Kategorien abhängig. Ein Großteil der funktional in der Allgemeinen Wissenschaftssprache und mithin im externen Kommunikationsbereich der Fächer und Wissenschaften verwendeten Lexik gehört unter anderen, nämlich sozialpragmatischen oder soziofunktionalen Aspekten (vgl. Abschnitt 2.4.1.) und mit anderen semantischen Gebräuchen zugleich auch der Bildungssprache an, die neben allgemeiner wissenschaftlichen Begriffen vor allem sprachliche Elemente der in den Bereich der Öffentlichkeit hineinreichenden externen Kommunikation gesellschaftlich wichtiger Fächer und Wissenschaften absorbiert und an die Gemeinsprache weitervermittelt.

Wie die Allgemeine Wissenschaftssprache ist auch die Bildungssprache vom 'Bildungsjargon' abzugrenzen, der als von Sprechergruppen mit spezifischen Intentionen verwendete Gruppen- (Sonder)sprache primär die Funktion hat, die Zugehörigkeit zu Subkulturen und Gruppen zu regeln (Habermas 1977, 41), vor allem solcher subkultureller Gruppen mit stark ausgeprägten Binnenbeziehungen. Der Bildungsjargon dient also dazu, eher gruppenspezifische Symptomwerte zu stabilisieren als bestimmte relevante kommunikative Funktionen (z.B. Information, Darstellung, Erklärung) in der Öffentlichkeit zu übernehmen: der "Jargon" nimmt immer dann Überhand, "wenn die soziale Funktion [d.h. hier Prestigefunktion] eines gelehrten Vokabulars für seine Benutzer wichtiger als dessen kommunikative Funktion wird", so daß die "Kommunikation leidet" (Hayakawa 1967, 377).

Den hier eingeführten Begriff des Bildungsjargons legt Kambartel - abweichend von uns - seiner Interpretation von 'Bildungssprache' als sprachlicher Prestigeform zugrunde, wenn er einerseits ihre persuasive Funktion und andererseits ihren

Symptomwert als besonders charakteristisch für sie hervorhebt. "Die von Kambartel so bezeichnete 'Bildungssprache' erfüllt die für persuasive Wortgebräuche notwendigen Voraussetzungen der allgemeinen Verbreitung, intensiven emotiven Besetzung und Vagheit" (Badura 57). Zur Bildungssprache zählt Kambartel Wörter, die "wissenschaftlichen Diskussionen entnommen und über das Bildungssystem der Schulen und Universitäten ... vermittelt, einer Vielzahl von Personen geläufig sind", die ferner "in ihrer wissenschaftlichen Verwendung weitgehend ohne eindeutige, explizit vereinbarte Bestimmung bleiben" und "nicht der Verständigung dienen, sondern vielmehr gruppen- bzw. schulbezogene Zustimmungs- oder Ablehnungsdispositionen signalisieren" (Kambartel bei Badura 1973, 57f.). Als Beispiele führt Kambartel u.a. Wörter an wie *empirisch*, *Struktur*, *rational*, *Begriff*, *System*, *Bildung*, *sozial*, *logisch*, *analytisch*, *Manipulation*, *kritisch*, wobei auch hier (wie oben bei den lexikalischen Beispielen zur Allgemeinen Wissenschaftssprache) der Vorwurf berechtigt ist, daß diese Wörter abgelöst von ihrer (varietäten)spezifischen semantischen Verwendung bzw. von ihrer kontextuellen Bindung wieder nur aufgelistet werden. Der Gebrauch solcher Wörter ist nun seiner Meinung nach immer dann taktisch-manipulativ, wenn er nicht dem Zweck handlungsrelevanter Orientierung dient und die Wortinhalte deshalb nicht präzise definiert werden, sondern mithilfe ihrer emotiv-positiven Besetzung wissenschaftspolitische Loyalitäten aufgebaut werden sollen: "Sich im System der jeweils mit positiven oder negativen Akzenten versehenen bildungssprachlichen Formeln hinreichend gewandt bewegen zu können, bringt in der Öffentlichkeit ebenso wie im Bereich von Wissenschaft und Bildung Anerkennung und gehobene Positionen" (Kambartel, zit. bei Badura 58). Zu Kambartels Auffassung ist folgendes kritisch anzumerken: erstens sind die von ihm angeführten Beispiele eindeutig zum Teil der Allgemeinen Wissenschaftssprache, zum Teil der Bildungssprache zuzuordnen; zweitens können Wörter immer, vor allem dann, wenn sie emotiv besetzt sind, von bestimmten Sprechergruppen

aus Symptom- oder Prestige Gründen oder in ideologischer Absicht zu bestimmten Zwecken (z.B. Imponiergehabe, sozialer Aufstieg, Persuasion des Partners usw.) mißbraucht werden - dies gilt im übrigen auch für eine Vielzahl von Wörtern anderer Wortschatzbereiche; schließlich scheint Kambartel die mit dem Begriff des Bildungsjargons üblicherweise assoziierten negativen Konnotationen wenigstens teilweise auf die Bildungssprache zu übertragen, so daß ihm deren eigentliche aufklärerische Substanz sowie ihre hohe sprachlich-kommunikative und sozial-integrative Vermittlungs- und Ausgleichspotenz aus dem Blick geraten (vgl. dagegen Scheler/Habermas bei Habermas 1977).

Die Bildungssprache als 'gehobene' Sprache des soziokulturellen Lebens und öffentlichen Verkehrs ist - und das verbindet sie mit der Allgemeinen Wissenschaftssprache - "sprachsoziologisch an ein gewisses Maß akademischer Bildung gebunden" (v. Polenz 1979a, 23). Sie korreliert demnach mit einem bestimmten Niveau an Bildungswissen, setzt aber andererseits auch ein bestimmtes Maß an Bildungsinteresse auf seiten der Sprachteilhaber voraus. Ihren lexikalischen Bestand bezieht sie zum einen Teil aus der historischen kulturellen Tradition der Sprachgemeinschaft, zum anderen Teil aus einem Querschnitt durch solche Fächer und Wissenschaften, die für eine 'Theorie des Alltags(lebens)' von Bedeutung sind. Die bildungssprachliche Varietät läßt sich sprachlich aufgrund ihres Stellenwertes im Kontinuum von Fach-, Wissenschafts-, Gemeinsprache usw. (vgl. Abschnitt 2.4.1.) einerseits dadurch bestimmen, daß bestimmte Wissenschaften und Fächer über sie mit dem öffentlichen Bewußtsein kommunizieren. Sie ist andererseits kommunikativ gesichert aufgrund ihrer übergreifenden gesellschaftlichen Funktion im Bereich der "Öffentlichkeit", in der sich ein Publikum ihrer als Verständigungsmittel über "Angelegenheiten allgemeinen Interesses" (Habermas 1977, 39) bedient: "Die Bildungssprache ist die Sprache, die überwiegend in den Massenmedien, in Fernsehen, Rundfunk, Tages- und Wochenzeitungen benutzt wird. Sie unterscheidet sich von der

Umgangssprache durch die Disziplin des schriftlichen Ausdrucks und durch einen differenzierten, Fachliches einbeziehenden Wortschatz; andererseits unterscheidet sie sich von Fachsprachen dadurch, daß sie grundsätzlich für alle offensteht, die sich mit den Mitteln der allgemeinen Schulbildung ein Orientierungswissen verschaffen können" (Habermas 1977, 39). Damit ist die Bildungssprache aufgrund der "Funktion, Fachwissen in die einheitsstiftenden Alltagsdeutungen einzubringen" (Habermas 1977, 40) ein vorzügliches Medium, "durch das Bestandteile der Wissenschaftssprache von der Umgangssprache assimiliert werden" (Habermas 1977, 40), und zwar ermöglicht sie durch die Übersetzung von Orientierungswissen auf verschiedene Ebenen der Artikulation und Abstraktion, daß die Verbindungslinien der Fächer und Wissenschaften "mit dem Ganzen der Welt und der Lebensaufgaben" (Habermas 1977, 40) potentiell von allen Sprachteilhabern wahrgenommen werden können. Denn die wesentliche kommunikative Bedeutung der Bildungssprache ist - etwa im Unterschied zu den Fach- und Wissenschaftssprachen - darin zu sehen, daß sie als "fachlich differenziertes Darstellungsmittel der Massenmedien ein a l l e n zugängliches Orientierungswissen" (Möhn 1979, 71) anbietet. Nicht umsonst hat man deshalb die Rolle der Bildungssprache bei Krisen im grundlegenden Rahmen der Gesellschaft als "Integrationscode" (Badura/Gross 1980, 370) hervorgehoben. Die Bildungssprache trägt also entscheidend zur Aufhebung der "kulturellen, kognitiven Distanz" (Möhn 1979, 81, 87) zwischen den verschiedenen Teilkulturen innerhalb der Sprachgemeinschaft bei, indem sie die fach- und wissenschaftsgebundene Differenzierung und Spezialisierung in der Sprache eines hochorganisierten Gemeinwesens auch dem Laien durch "gewisse erläuternde Zusätze" (Hoffmann 1976, 29) verfügbar macht: Damit könnte sie den Abbau der sprachlichen und kognitiven Differenzen zwischen Experten- und Laienwelt begünstigen und die Sprachgemeinschaft einem erhofften sprachlich-kommunikativen Zustand zuführen, der durch optimale Reduktion sprachlicher Barrieren

gekennzeichnet ist und den man mit Hoffmann (1976, 93f.) folgendermaßen (utopisch) umschreiben könnte:

Ihre [der Laien] Zahl nimmt ständig ab. Besonders in den sozialistischen Ländern haben Allgemein- und Spezialausbildung eine solche Breite erreicht, werden in vielen Berufen so gründliche naturwissenschaftliche Kenntnisse verlangt, daß auch die Sprachbarriere zwischen Fachleuten und Laien ständig abschmilzt, wenn sie auch nie ganz verschwindet, so wie die Unterschiede im Bildungsgrad und in der sozialen Stellung geringer werden.

Ein weiteres, hier zu berücksichtigendes Moment ist mit der langfristigen Veränderung in der Konstellation von Bildungssprache und Wissenschaftssprache einerseits und Gemeinsprache andererseits sowie mit der (historischen) Veränderung der Struktur der Bildungssprache selbst in Zusammenhang zu bringen: Mit der von Habermas behaupteten Ablösung der dominierenden Rolle der hermeneutischen und historischen Wissenschaften und des humanistischen Bildungsideals von den psychologischen und soziologischen Disziplinen und einem eher von den Naturwissenschaften gestützten empirisch-theoretischen Wissensideal haben sich allmählich auch der traditionelle bildungssprachliche Horizont, die lexikalische Struktur und die Inhalte der Bildungssprache selbst verändert. Diese (weltanschaulich-ideologische) Wandlungsfähigkeit der Bildungssprache zeigt sich gerade in der Absorption unterschiedlichster Begriffe oder ganzer Begriffsfelder besonders aus den neueren, soziologisch und empirisch-theoretisch orientierten Wissenschaften: Ihre Durchdringung mit dem Vokabular dieser Disziplinen zeugt von einer "neuen terminologischen Mobilität" (Habermas 1977, 37). Aufgrund ihrer begrifflichen Variabilität - durch die sie sich von der relativen Konstanz der Allgemeinen Wissenschaftssprache abhebt - kann die Bildungssprache, wenn sie bestimmte Begriffe aus den neuen Wissenschaften ins Alltagsbewußtsein der Laien transportiert, eine "Umorientierung in der Wahrnehmung und der Interpretation eines wichtigen Ausschnitts ihrer Lebenswelt" herbeiführen (Habermas 42): Denn die Verwendungsregeln der der Alltagswelt vermittelten Begriffe sind meist in einem

bestimmten theoretischen Zusammenhang festgelegt worden - d.h. sie verweisen immer zugleich auch auf umfassendere theoretische Gebäude - und haben demzufolge bestimmte theoretische und sachspezifische Konnotationen (Habermas 1977, 44), die für die Alltagswelt selbst bzw. für eine 'Theorie des Alltags' von Bedeutung sein können. "Indem wir einen Ausdruck, der auf theoretische Zusammenhänge verweist, auf bisher naiv verstandene Lebensverhältnisse anwenden, gewöhnen wir uns daran, diesen Teil der Umwelt anders zu interpretieren, mit anderen Augen zu sehen" (Habermas 1977, 42f.). Mit der Entlehnung von Ausdrücken aus bestimmten theoretischen wissenschaftlichen Zusammenhängen und ihres unter Beibehaltung eines wissenschaftssprachlichen Bedeutungskerns sich vollziehenden Transfer in die Gemeinsprache wird dem Laien - in bestimmten Fällen - "für einen relevanten und naheliegenden Erfahrungsbereich eine Deutungsperspektive angeboten, die geeignet ist, ein naives Vorverständnis 'umkippen' zu lassen" (Habermas 1977, 43). Diese Eigenschaft, theoretische Annahmen über bestimmte Verhältnisse und Probleme des Alltagslebens zum kritischen Bestandteil des Alltagsbewußtseins selbst zu machen und bestimmte Begriffe zusammen mit ihren theoretischen Konnotationen im Rahmen eines handlungsbezogenen Orientierungswissens unmittelbar auf das Selbstverständnis von Gruppen und Individuen durchschlagen zu lassen (Habermas 1977, 46), könnte man (im Unterschied zu Kambartel) die 'aufklärerische' Potenz der Bildungssprache nennen, die wir in Abschnitt 2.4.1. als gesellschaftsbezogene Wirkungsabsicht beschrieben und mit der Kategorie 'soziofunktional-indiziert' gefaßt haben. Mit ihrer terminologischen Mobilität und wissenschaftsideologischen Wandlungsfähigkeit stellt die Bildungssprache - in ständiger Interferenz mit dem Alltagsbewußtsein - einen für die Öffentlichkeitssprache wesentlichen Faktor mit Vermittlungs- und Erneuerungspotenz dar, nicht zuletzt deswegen, weil sie heute vor allem in den Industrienationen sozial nicht mehr eng umschrieben, d.h. nicht mehr so eng an gesellschaftliche Privilegien und materielle Bedingungen gebunden ist, sondern jenseits - zwar immer noch

bestehender - soziokultureller Ungleichheiten "für alle offensteht" (Habermas 1977, 39). Die Bildungssprache stellt ein neues Verhältnis des Laien - vorausgesetzt er gehört ihr als kompetenter Sprecher an - zu den instrumentalten Möglichkeiten der Sprache überhaupt her, die die Sprache als (kognitives und reflexives) Mittel der Analyse und als Medium praktisch-politischer Orientierung und Teilnahme bietet. Aus diesem Grund könnte man die Bildungssprache im "Universum der öffentlichen Sprache" (H. Marcuse 1967, 104) als Sprachvarietät des 'mehrdimensionalen' Denkens auffassen. Damit könnte die Bildungssprache auch beitragen zu einem allgemeinen Interesse an der "Erhaltung einer intersubjektivität der Verständigung" und an der "Herstellung einer von Herrschaft freien Kommunikation" (Habermas 1968, 91).

Trotz seines im einzelnen aufgrund der Mobilität und Offenheit der Bildungssprache schwer festlegbaren Umfangs und trotz der Schwierigkeit, einzelne Wortschatzelemente abgelöst vom realen Sprachverkehr als 'bildungssprachlich' einzuordnen, halten wir an der Existenz eines bildungssprachlichen Wortschatzes fest. Wörter als Elemente der Bildungssprache unterscheiden sich zumindest auf der Inhaltsseite von Wörtern z.B. der Allgemeinen Wissenschaftssprache oder den Fachsprachen. Ihre Bedeutung ist 'entsprätisiert', 'allgemeiner', 'semantisch gestuft' (vgl. Kapitel 6). Am Beispiel eines Wortes wie *Struktur* (ähnlich auch *System*) läßt sich der Unterschied zwischen allgemein-wissenschaftlichem und bildungssprachlichem Gebrauch herausarbeiten: Im Rahmen der Allgemeinen Wissenschaftssprache wird *Struktur* verstanden als die Menge der Eigenschaften oder Relationen, die für die Elemente einer bestimmten Menge von Objekten gelten, wobei dieser Begriff mengentheoretisch präzisiert werden kann (vgl. Shoenfield 1967, 18). Dagegen wird *Struktur* bildungssprachlich weniger genau verwendet im Sinne von 'in sich gegliedertes Gebilde' bzw. 'wesentliche, nicht-gegenständliche Eigenschaften eines Gebildes'.

2.4.2.4. Der ideologiegebundene Wortschatz: Ideologiesprachliche Natiolekte und Politolekte in der deutschen Sprachgemeinschaft

1. Zu unserem Gebrauch von 'Ideologiesprache', 'Natiolekt' und 'Politolekt'

In Abschnitt 2.4.1. haben wir die Varietät 'Ideologiesprache' durch folgende Merkmalsbelegungen charakterisiert: 'schwach fachgegenstands-indiziert', 'nicht-fachkommunikations-indiziert', 'kein Soziolekt', 'primär Soziofunktiolekt'.

Demnach ist ideologiesprachlicher Sprachverkehr selbst nicht an soziale Faktoren wie etwa soziale Schichtung, Bildung, Alter usw. gebunden, Wohl aber unterscheiden sich verschiedene ideologiesprachliche Sprachgebräuche stark voneinander in Abhängigkeit von einem entscheidenden Merkmal, nämlich der gesellschaftlichen Differenzierung in (politische) M e i n u n g s g r u p p e n (vgl. Abschnitt 8.6.1.) D.h. die Ideologiesprache innerhalb eines Diasystems ist in besonderem Maße nicht homogen, sondern vor allem im Bereich der semantischen Gebrauchsregeln des einschlägigen Wortschatzbereiches, also des ideologiesprachlichen Wortschatzes, gruppenbezogen differenziert.

Berücksichtigen wir dieses Merkmal der 'Meinungsgruppenbezogenheit', so kommen wir zu folgender Untergliederung der Ideologiesprache:

- (a) Der Sprachgebrauch verschiedener Meinungsgruppen innerhalb e i n e r gesellschaftlichen Großgruppe (z.B. bundesrepublikanische Gesellschaft, Gesellschaft der DDR) definiert verschiedene p o l i t o l e k t a l e Sprachgebräuche oder P o l i t o l e k t e ;
 - (b) der Sprachgebrauch verschiedener gesellschaftlicher G r o ß g r u p p e n definiert verschiedene n a t i o l e k t a l e Sprachgebräuche oder N a t i o l e k t e ,
- Politolekte und Natiolekte werden jedoch nicht als unterschiedliche Subsysteme des Diasystems oder Sub-Subsysteme des Subsystems 'Ideologiesprache' gefaßt, da ihnen im Bereich der

für uns relevanten Merkmale 'Fachgegenstands-', 'Fachkommunikations-' und 'Soziofunktionalitäts-Indiziertheit' keine jeweils unterschiedlichen Bestimmungen zugewiesen werden können. Dem einzigen, zwischen verschiedenen Politolekten/Natiolekten differenzierenden Merkmal 'Meinungsgruppen-' oder 'Ideologieindiziertheit' weisen wir keine subsystemkonstituierende Kraft zu.

2. Zur Ideologiegebundenheit des Wortschatzes

Obwohl Ideologien in der Regel meist mit sozialen Klassen, Gruppen oder Gesellschaften, seltener aber mit Sprachgemeinschaften korrelieren, und das Verbreitungsgebiet einer Ideologie nur selten mit dem Geltungsbereich einer natürlichen Sprache zusammenfällt (Dieckmann 1981, 46), wird hier in Anbetracht der besonderen politischen Situation - der Existenz zweier deutscher Staaten - von einer deutschen Sprachgemeinschaft ausgegangen²¹. Diese Sprachgemeinschaft im engeren Sinne wird aufgefaßt als Nebeneinander zweier Kommunikationsgemeinschaften, die sich - abgesehen von den Gemeinsamkeiten im Alltags- und überlieferten Bildungswortschatz - durch großgruppentypische Sprachgebräuche (d.h. großgruppentypische Wortbedeutungen und -verwendungen) voneinander unterscheiden und jeweils unterschiedlich in politische Kleingruppen differenziert sind. Während in der Kommunikationsgemeinschaft der DDR eine Staatspartei und deren (auf der marxistisch-leninistischen Terminologie basierender) 'offizieller' Sprachgebrauch herrschend sind, sind die "offiziösen" (Dieckmann 1981, 51) sprachlichen Verhältnisse in der Kommunikationsgemeinschaft der BRD gekennzeichnet durch mehrere von den "Volksparteien" und deren verschiedene Flügel (Greiffenhagen 1980, 9) etablierte, miteinander konkurrierende ideologische Politolekte: im bundesrepublikanischen Parteiensystem ist daher mit mehreren gruppentypischen Sprachgebräuchen (d.h. Wortbedeutungen und -interpretationen) zu rechnen, mit denen sich die verschiedenen politischen Gruppierungen (Parteien, Verbände, Organisationen) voneinander abzugrenzen suchen. Trotz

ihrer unterschiedlichen politischen, religiösen oder ideologischen Präferenzen weisen die politischen Gruppen jedoch durch ihren einheitlichen 'volksparteilichen' Zuschnitt, ihre demokratische Programmatik und Begrifflichkeit derartig weitgehende Gemeinsamkeiten auf, daß es zunehmend schwieriger, aber nicht unmöglich ist, "in der sprachlichen Konstitution soziale und ideologische Positionen festzustellen" (Greiffenhagen 1980, 11). Die für die politische Sprachlandschaft der BRD charakteristische Ausbildung mehrerer "ideologischer Varianten" (Dieckmann 1981, 47), die sich hinsichtlich der Verwendung politisch-öffentlichen Vokabulars in einer Vielfalt von oppositionell aufeinander bezogenen Sprachspielen sowie in unterschiedlichen gruppentypischen Regeln der Prädizierung und der Interpretation einzelner Wörter äußert, ist hier vor allem deshalb von Interesse, weil sie die Verständlichkeit und Durchschaubarkeit der politischen Redepraxis für den einzelnen Bürger zusätzlich erschwert.

Aufgrund der Existenz verschiedener politolektaler Sprachgebräuche ist hinsichtlich der politisch-öffentlichen Sprache der bundesrepublikanischen Kommunikationsgemeinschaft nicht von der Auffassung eines "homogenen Ganzen" (Badura 118), sondern vom Zustand der 'ideologischen Mehrsprachigkeit' (im Sinne von gruppen-, parteispezifisch varianten Wort- und Sprachgebräuchen oder Politolekten; vgl. zu 'variant' Abschnitt 6.2.) auszugehen, die auf der Ebene der Redepraxis zu "konkurrierenden öffentlichen semantischen Standardisierungen" führt und die "im Zusammenhang mit der Gruppenstruktur einer Gesellschaft gesehen werden" muß:

Eben diese öffentlichen Bedeutungsunterschiede allgemein gebräuchlicher Wörter sind auch von besonderem politischen Interesse. In ihnen kommen Unterschiede in der gruppentypischen Bedeutung von Wörtern zum Ausdruck. Der einzelne signalisiert durch seine Interpretationen dieser 'umstrittenen' Wörter Zugehörigkeiten oder Loyalitäten gegenüber bestimmten politischen, weltanschaulichen, wissenschaftlichen oder sonstigen sozialen Gruppierungen oder Organisationen. (Badura 118)

Diese Feststellung ist aber nicht nur auf die politolektale Differenzierung der politisch-öffentlichen Sprache der bundes-

republikanischen Kommunikationsgemeinschaft, sondern vor allem und erst recht auf die natiolektalen Differenzen zwischen den beiden deutschen Kommunikationsgemeinschaften zu beziehen:

Obwohl hier nicht der These von der Spaltung der deutschen Sprache das Wort geredet werden soll, ist andererseits doch davon auszugehen, daß die Verständigung zwischen den beiden gesellschaftlichen Großgruppen mithilfe dieser gemeinsamen Sprache keineswegs noch problemlos gesichert ist. Wortschatz- und Wortgebrauchsunterschiede sowie Differenzen in zahlreichen Sach- und Lebensbereichen sind zum Teil so erheblich, daß gegenseitiges Verstehen und Verständigung ein höheres Maß an Verständnisbereitschaft einerseits und an Sach- und Sprachwissen andererseits erfordern, als dies in vergleichbaren Kommunikationssituationen innerhalb einer Kommunikationsgemeinschaft der Fall ist. Insbesondere gilt dies für die Ideologiegebundenheit der öffentlich-politischen Sprache, die vor allem in semantischen Differenzen zum Ausdruck kommt.

'Ideologiegebundenheit' soll als Eigenschaft von Wörtern bzw. Wortinhalten verstanden werden, d.h. als semantische Determination eines Wortes, "die durch seine Zugehörigkeit zu dem terminologischen System einer bestimmten Ideologie bzw. einer ideologischen Variante und durch seinen Stellenwert in diesem terminologischen System gegeben ist" (Schmidt 1969, 256).

Ideologisch determiniert in diesem Sinne sind vor allem die "Bezeichnungen für die sozialen, politischen, juristischen, wissenschaftlichen und kulturellen Institutionen, d.h. der Wortschatz des institutionellen Überbaus, und die Bezeichnungen für die diesem Überbau entsprechenden Ideen, d.h. der Wortschatz der Ideologie selbst" (Dieckmann 1981, 49).

Ideologien und ideologiegebundene Sprachen entfalten sich auf unterschiedlichem rationalem Niveau. "Sie erreichen als philosophisch fundierte Gesellschaftstheorien eine wissenschaftliche Stringenz" (Ammon 98). Von Interesse sind hier aber einerseits die Ideologien in den breiten "Bevölkerungsschichten und Gruppen", an denen sie "ihr soziales Handeln

und ihre Auffassungen von und Einstellungen zur Gesellschaft orientieren" (Ammon 98), andererseits - besonders in bezug auf die Kommunikationsproblematik - die sprachlichen Schwierigkeiten der Gesellschaftsmitglieder im Umgang mit den offiziell bzw. gruppenspezifisch oder institutionell gebundenen Ideologien und deren spezifischen Sprachen.

Die in diesem Abschnitt durchgeführte Gliederung in die beiden Teilabschnitte 3.1. und 3.2. läßt sich wie folgt begründen: Die Ideologiegebundenheit des semantischen Inhalts von Wörtern wurde in der Forschung bisher einseitig an kontrastierenden Beispielen aus dem Wortschatz der DDR und der BRD illustriert, "wobei in der Bundesrepublik nicht eben selten das bundesrepublikanische Deutsch allein als Folie diente, um auf den ideologischen Gehalt des DDR-Vokabulars aufmerksam zu machen" (Dieckmann 1981, 50). Nun ist aber davon auszugehen, daß auch der politische (und nicht nur der politische) Wortschatz der BRD selbst ideologisch gebunden ist, d.h. bestimmte Wortschatzbereiche von unterschiedlichen ideologischen oder politischen Positionen her unterschiedlich determiniert sind. Dies zeigt sich z.B. im Bereich der Wirtschafts(politik) und in der politischen Propaganda ganz deutlich:

Obwohl die gesellschaftliche Wirklichkeit der Bundesrepublik unverändert aus Klassen und Schichten besteht, die in der Verfügung über die Produktionsmittel und ihrem Anteil am gesellschaftlichen Reichtum ungleich sind ... und obwohl der Begriff der Gleichheit im Demokratieverständnis der kapitalistischen Gesellschaft ja gerade nicht das Merkmal der ökonomischen Gleichheit enthält, suggeriert die offiziöse Sprache Gleichheit, Partnerschaft, gesellschaftliche Harmonie und Symmetrie, (Dieckmann 1981, 51)

Ideologischer Sprachgebrauch soll hier - dieser Auffassung zufolge - den Interessengegensatz von "Lohnarbeit" und "Kapital" (vgl. Ammon 106) verschleiern, der auf allen gesellschaftlichen Ebenen mehr oder weniger wirksam ist; denn auch die "etablierte parlamentarische Staatsform bleibt im Kapitalismus" von diesem Klassengegensatz bestimmt (Ammon 107) mit dem Ergebnis, daß es in hochzivilisierten Gesellschaften

immer noch "bevorrechtigte und benachteiligte Gruppen" (Dieckmann 1981, 56) gibt, wobei die soziale Diskriminierung meist mit der sprachlichen einhergeht bzw. soziale Herrschaft "sich auch als Herrschaft über die Sprache und die publizierten Meinungen durchsetzen kann" (Dieckmann 1981, 56). Die Tendenz zur Verschleierung des Klassengegensatzes drückt sich vor allem sprachlich aus in der Verbreitung von "Partnerschafts-ideologie" z.B. durch den Einsatz von Wörtern wie *Sozialpartnerschaft* und *Tarifpartner*, oder in der Verbreitung der "Ideologie der verwirklichten Gleichheit als Voraussetzung für Partnerschaft in den Ausdrücken 'nivellierte Mittelstandsgesellschaft', 'Wohlstand für alle'" (Dieckmann 1981, 51).

Die Ideologiekraftigkeit sprachlicher Mittel trifft nicht nur auf den Bereich der politischen Lexik zu, sondern kann sich im gesamten "Wertsystem einer Gesellschaft bzw. ihrer Teilgruppen" (Dieckmann 1981, 51) niederschlagen. Deshalb wäre "eine Untersuchung der ideologischen Differenzen im Wortinhalt" gerade besonders "im Rahmen der augenblicklichen Forschungen zur schichtspezifischen Sprache und zu den Sprachbarrieren von großer Bedeutung" (Dieckmann 1981, 52) bzw. zu den zwischen gesellschaftlichen Gruppen bestehenden sprachlichen, sozialen und politischen Barrieren, die im Namen von Gruppenideologien zur Legitimation von Herrschafts- und Überlegenheitsansprüchen sowie von gesellschaftlichen Privilegien errichtet werden. Daher wird eine genauere Analyse, die "nicht von der Sprachgemeinschaft, sondern von soziologisch definierten Klassen, Schichten, Interessen-, Berufs-, Altersgruppen auszugehen hätte ... wahrscheinlich zum Ergebnis kommen, daß das Ausmaß der Ideologiegebundenheit im semantischen Bereich wesentlich höher einzuschätzen ist, als bisher erkennbar wurde" (Dieckmann 1981, 52).

3. Ideologische Natiolekte und Politolekte des Deutschen

Neben der fach- und wissenschaftssprachlichen Differenzierung (vgl. 2.4.2.1.) als Folge der Berufsrolldifferenzierung

und der Spezialisierung in Wissenschaft und Technik stellt die politische Differenzierung mit der Folge ideologischer Mehrsprachigkeit innerhalb des Deutschen einen weiteren "makrosoziologischen Faktor" (Badura 31) für die Wortschatzklassifizierung des Deutschen dar insofern, als sie ermöglicht, bestimmte Teilmengen von lexikalischen Einheiten je nach ihrer (funktional oder semantisch möglicherweise unterschiedlich bestimmten) Zugehörigkeit zu einem oder mehreren Natiolekten bzw. Politolekten oder zum Vokabular einer bestimmten Ideologie bzw. einer ideologischen Variante zu qualifizieren. Bei der Wortschatzklassifizierung relativ zu politischen (Groß)Gruppensprachen ergibt sich fakultativ eine Kreuzklassifikation mit der Zugehörigkeit zu den unter den obigen Abschnitten 2.4.2.1. ff. aufgeführten Varietäten, so daß politolektal bzw. natiolektal markierte Wörter zugleich fach-/wissenschaftssprachlich und/oder bildungssprachlich markiert sein können. Mehrfachmarkierungen dieser Art sind hier vor allem deshalb zu erwarten, weil die im politischen Wortschatz unterschiedlicher (Groß)Gruppen bestehenden lexikalischen und/oder semantischen Differenzen gleichzeitig über verschiedene Lebens-, Sach- und Fachbereiche oder Wissenschaftsdisziplinen so verteilt sein können, daß sie primär oder sekundär auch dem jeweiligen sprachlichen Subsystem der betreffenden Bereiche zuzuordnen sind. Bei den in diesem Sinne mehrfachmarkierten Wörtern handelt es sich demnach um mehrfach (sub)systemtranszendente polyseme und gleichzeitig semantisch variante (instabile) sprachliche Ausdrücke (vgl. Abschnitt 6.2.).

3.1. Ideologiesprachliche Politolekte als sprachliche Folge der politischen bzw. gruppenspezifischen Binnendifferenzierung in der Kommunikationsgemeinschaft der BRD (vgl. dazu ausführlich Abschnitt 8.6.2.)

In der BRD führt die (partei)politisch bedingte Gruppensprachlichkeit mit dem Nebeneinander verschiedener gruppentypischer Wortverwendungen und Bedeutungsvarianten, mithin die 'politische Mehrsprachigkeit', zur Potenzierung des Zustands der

(u.a. durch die fach- und wissenschaftssprachlichen Differenzierungen hervorgerufenen) inneren Mehrsprachigkeit des Deutschen. Die im Zusammenhang mit der Gruppenstruktur der Gesellschaft zu sehenden Unterschiede zwischen den institutionalisierten Gruppensprachen bzw. die miteinander konkurrierenden öffentlichen sprachlichen Standardisierungen können lexikalisch-semantic folgendermaßen zum Ausdruck kommen:

(1) l e x i k a l i s c h (als sog. Lexemspezifika) in gruppentypischen Spezialwortschätzen; dieser Fall dürfte in der politischen Sprache in der BRD die Ausnahme sein.

(2) Bei Verwendung eines gemeinsamen Vokabulars s e m a n t i s c h

(2.1) in der unterschiedlichen denotativen oder (in unserer Terminologie) d e s k r i p t i v e n Bedeutung (vgl. Abschnitt 6.2.) als Folge gruppentypischer Interpretation und Prädzierung allgemein gebräuchlicher Wörter, besonders von Wörtern aus dem praktisch-politischen Bereich und aus dem Bereich des ideologischen Überbaus:

Begriffe wie 'Freiheit', 'Unabhängigkeit', Sozialismus', 'Kommunismus', 'Kapitalismus', 'Imperialismus', 'Faschismus', 'Militarismus', 'Klasse', 'Klassenkampf', 'Proletariat', 'Ausbeutung' usw. werden heute als sprachliche Symbole von den Angehörigen aller Klassen verwendet ... Das Zeichensystem der Sprache dient niemals nur einer Klasse ... Es ist jedoch n i c h t b e d e u t u n g s g l e i c h . Für die Arbeiterklasse muß 'Kommunismus' etwas anderes bedeuten als für die Bourgeoisie ... (Neubert 1962, 296)

Bei diesen Wörtern handelt es sich also durchweg um "ideologisch polyseme" (Dieckmann) oder semantic variente Wörter (vgl. Abschnitt 6.2.).

(2.2) in der unterschiedlichen emotiven oder (in unserer Terminologie) e v a l u a t i v e n Bedeutung (vgl. Abschnitt 6.2.) dieser Wörter als Folge der (positiven, negativen oder neutralen) gruppentypischen Bewertung dieser Wörter bzw. der von ihnen denotierten Gegenstände,

Sachverhalte, besonders aus dem politischen Kampfbereich (Wahlkampf, Arbeiterbewegung, Klassengegensätze etc.). Bei diesen Wörtern liegt ideologisch bedingte Bewertungspolysemie oder konnotative ideologische Polysemie (Dieckmann 1981, 117) vor:

In der bewußten Kampfsphäre der Arbeiterbewegung erscheinen aber auch Wörter wie Lohnforderung, Lohnkampf, Solidarität ... Mitbestimmung, Sozialversicherung, Arbeitsschutz u.v.a. Es ist natürlich nicht so, daß diese Unterschiede des Vokabulars absolut zu verstehen wären, daß etwa der Arbeitgeber diese Wörter nicht kennt: Der Unterschied liegt darin, daß in den beiden Klassen die Wörter mit unterschiedlicher Gefühlsbetonung und mit unterschiedlicher Häufigkeit und natürlich auch mit unterschiedlichem Inhalt gebraucht werden ... (Ammer 1961, 77)

Im Sprachgebrauch treten die in (2.1) und in (2.2) aufgeführten, "bezeichnende und wertende Elemente im Wortinhalt" (Dieckmann 1969, 49) enthaltenen Spezifika in der Mehrzahl der Fälle kombiniert auf; gruppentypisch jeweils absolute Bedeutungs- und Wertungsspezifika dagegen sind für den bundesrepublikanischen Sprachraum in geringerem Ausmaß anzunehmen. Die gruppenbezogenen beschreibungs- und bewertungspolysemen Wörter werden primär in der "Ideologie- oder Meinungssprache" verwendet, die die "Credenda" (als Elemente der politischen Doktrin) und die "Miranda" (die Bewunderung erwecken und die Gesinnung ansprechen sollen) enthält, während die in der "Institutions- und Organisationssprache" gebrauchten Wörter - die "Formula", die den Aufbau des Staates und seine Funktionen charakterisieren - weitgehend wertungsneutral auf ihre Beschreibungsfunktion eingeschränkt sind.

(3) b e z e i c h n u n g s s p e z i f i s c h

in der gruppen- bzw. parteispezifischen Verwendung
v e r s c h i e d e n e r sprachlicher Ausdrücke (mit
möglicherweise unterschiedlicher Bedeutung), mit denen
auf den g l e i c h e n (außersprachlichen) Sachver-
halt oder Gegenstand Bezug genommen wird. (Man könnte

hier von intensionsverschiedenen, aber extensionsgleichen Wörtern sprechen, vgl. Abschnitt 6.2.). Beispiele für solche extensions- oder denotatsidentischen Wörter finden sich vor allem im Bereich der politischen Propaganda: sie bieten die Möglichkeit, etwa aufgrund einer unterschiedlichen Einstellung zur Sache, die eigene und die gegnerische Auffassung der gleichen Sache, z.B. eine eher negativ bewertende oder eine eher positiv bewertende Auffassung, sprachlich zu unterscheiden, z.B. SPD-spezifisch: *Ergänzungsabgabe* oder CDU-spezifisch: *Investitionsanleihe*.

Der Zweck solcher wertender und manipulativ eingesetzter konkurrierender "Doppelbenennungen" liegt oft in der euphemistischen Funktion, den bezeichneten Sachverhalt jeweils angenehmer erscheinen zu lassen, "als es das Wort tut, das als nicht beschönigendes hinter dem Euphemismus steht" (Dieckmann 1969, 79). In welchem Maße der begriffliche Inhalt durch die beschönigende Bezeichnung umgedeutet, ja verzerrt werden kann, zeigt sich z.B. bei der Rede vom 'angespannten' und 'entspannten Arbeitsmarkt', also bei Ausdrücken, "die aus der Arbeiterperspektive ausgewechselt werden müßten" (Dieckmann 1981, 51).

3.2. Ideologiesprachliche Natiolekte als sprachliche Folge der staatlich-politischen Differenzierung in die beiden deutschen Kommunikationsgemeinschaften (vgl. dazu ausführlich Abschnitt 8.6.2.)

Die Differenzen im Sprachgebrauch der DDR und der BRD sind dadurch zu erklären, daß die Mitglieder der beiden Kommunikationsgemeinschaften unterschiedlichen (z.T. institutionell vorgeschriebenen) Regeln der Prädizierung und Interpretation von lexikalischen Einheiten folgen (vgl. Badura, 31, 35). Die verschiedenen Formen der Ideologiegebundenheit kommen im Nebeneinander der beiden großgruppentypischen Natiolekte lexikalisch-semantisch in Folgendem zum Ausdruck:

(1) Großgruppentypische Lexem- und Lexemgruppenspezifika

(1.1) Großgruppentypische Spezialausdrücke

Sowohl der sprachliche Ausdruck als auch der von ihm denotierte Gegenstand oder Sachverhalt ist nur einer der beiden Kommunikationsgemeinschaften bzw. Gesellschaftssysteme zugeordnet. Dabei kann jedoch der betreffende Gegenstand der jeweils anderen Kommunikationsgemeinschaft mehr oder weniger bekannt sein und der entsprechende sprachliche Ausdruck hie und da von ihr 'zitierend' gebraucht werden; die regelgerechte Prädisierungsweise des Ausdrucks bleibt jedoch jeweils nur einer der beiden Kommunikationsgemeinschaften eigentümlich. "Bei diesen Wörtern ist nicht nur die Bedeutung des Wortes ideologiegebunden, sondern schon die Tatsache, daß der sprachliche Ausdruck existiert" (Dieckmann 1981, 49). Lexemspezifika dieser Art müssen schon allein aufgrund der unterschiedlichen staatlichen Organisation der beiden Gesellschaftssysteme im Bereich der "Institutions- und Organisationssprache" mit Notwendigkeit (neu) gebildet werden. Es handelt sich demnach um Bezeichnungen für die staatlichen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, juristischen und kulturellen Institutionen, Parteien, Verbände etc., für die es in der jeweils anderen Kommunikationsgemeinschaft keine Äquivalente gibt (vgl. Dieckmann 1981, 49; Hellmann 1980; Badura 123f., 124f.). Einseitige lexikalische Spezialisierungen führen zur Ausbildung von jeweils kommunikationsgemeinschaftsspezifischen Wortgruppen, Wortfeldern und Wortfamilien, ja ganzer Lexikbereiche, die um bestimmte produktive Kernwörter gruppiert und mit bestimmten Sach- und Lebensbereichen korreliert sind (vgl. Badura 124-126).

(1.2) Großgruppentypische syntagmatische Spezialisierungen
(spezifische Wortgruppenlexeme und Wendungen)

Lexemgruppenspezifika finden sich - wie die Ausdrücke in (1.1.) - im Bereich der gesellschaftlichen, staatlichen

und politischen Institutionen und Organisationen (BRD: *Bundesverband der deutschen Industrie*; DDR: *Junge Pioniere*), spezifische Wendungen dienen - als Schlagwortkombinationen oder Losungen und Parolen - meist der politisch-ideologischen Propaganda jeweils einer der beiden Kommunikationsgemeinschaften (DDR: *friedliche Koexistenz*; BRD: *atlantische Partnerschaft*) ebenso wie spezifische Titel (DDR: *Held der Arbeit*) und andere Wortverbände (vgl. Badura 125f., Dieckmann 1981, 49, Hellmann 1980).

(2) Großgruppentypische Wortbedeutungen (Bedeutungsspezifika)

Ideologisch bedingte semantische Differenzen in den Sprachgebräuchen der beiden Kommunikationsgemeinschaften finden sich vor allem im Bereich von Ideologie, Politik und Propaganda. Es handelt sich dabei um Lexeme, die im Sprachgebrauch beider Gemeinschaften üblich sind, jedoch mit unterschiedlicher Bedeutung verwendet werden.

Diese Ausdrücke konstituieren - u.a. aufgrund ihres gemeinsamen historischen, geistesgeschichtlichen Ursprungs und ihrer gesellschaftstranszendenten, nicht nur an den Sprachgebrauch der DDR und der BRD gebundenen, jeweils in übernationalen Ideologiesystemen spezifisch festgelegten Verwendung - den Kernwortschatz der Ideologien.

Die semantisch instabilen Ausdrücke können differenziert werden je nachdem, ob die ideologische Differenz ihren begrifflichen Inhalt bzw. ihre deskriptive Bedeutung und/oder ihre evaluative Bedeutung bzw. die Bewertung des mit dem betreffenden sprachlichen Ausdruck denotierten Gegenstands betrifft. Im einzelnen können folgende Dichotomien vorliegen:

- (a) eine gleiche bzw. ähnliche deskriptive Bedeutung bei unterschiedlicher evaluativer Bedeutung (z.B. *Kommunismus*, *revolutionär*)
- (b) eine unterschiedliche deskriptive Bedeutung bei gleicher evaluativer Bedeutung (z.B. *Freiheit*, *demokratisch*)

- (c) eine unterschiedliche deskriptive Bedeutung bei unterschiedlicher evaluativer Bedeutung (z.B. *Diktatur*, *bürgerlich*, *parteilich*)
- (d) eine gleiche bzw. ähnliche deskriptive Bedeutung bei gleicher evaluativer Bedeutung

Dabei kann bezüglich der semantischen Spezifik des DDR-BRD-Wortschatzes folgende allgemeine Regel formuliert werden:

Sprachzeichen, die im Sprachgebrauch der beiden Kommunikationsgemeinschaften als (deskriptive und/oder evaluative) Bedeutungsspezifika verwendet werden, konstituieren ideologisch (deskriptiv/evaluativ) polyseme semasiologische Paradigmen (vgl. dazu im einzelnen Abschnitt 8.6.2.).

(3) Großgruppentypische Doppelwörter (Bezeichnungsspezifika)

Eine weitere Form lexikalisch-semantischer Ideologiegebundenheit erhält man, wenn man nicht wie bisher von der Ausdrucksseite der Lexeme ausgeht, sondern vom außersprachlichen Gegenstand oder Denotat, auf das man mit dem sprachlichen Ausdruck Bezug nimmt. Bei dieser Typologisierung ist allerdings entscheidend, daß man zwischen der Inhaltsseite von Sprachzeichen (Intension) und den Sprachzeichen im jeweiligen gruppentypischen Sprachgebrauch regelfaßt zugeordneten Denotaten (Extensionen) unterscheidet. Eine unzulässige Vermischung der Kategorien 'Inhaltsseite' einerseits und 'Denotat' bzw. 'Bezeichnetem' andererseits liegt z.B. Hellmann 1980 zugrunde (vgl. dagegen Dieckmann 1981, 50, 118).

Es handelt sich um großgruppentypische lexikalische oder Bezeichnungsspezifika mit primär unterschiedlicher deskriptiver und/oder evaluativer Bedeutungskomponente und mit sekundär unterschiedlicher Ausdrucksseite im Sprachgebrauch der beiden Kommunikationsgemeinschaften, die sich der Intention nach jedoch auf das gleiche Denotat (den gleichen außersprachlichen Gegenstand) beziehen.

Diese Wörter hat man daher auch als ideologische "Doppelbenennungen" auf der Basis von "synonymischen Unterscheidungen" (vgl. Dieckmann 1969, 79) oder als "ideologisch motivierte Bezeichnungsvarianten bei Identität des Bezeichneten" (Dieckmann 1981, 118) charakterisiert.

Dabei kann bezüglich der Bezeichnungsspezifik des DDR-BRD-Wortschatzes folgende allgemeine Regel formuliert werden:

Sprachzeichen, die im Sprachgebrauch der beiden Kommunikationsgemeinschaften als Bezeichnungsspezifika aufzufassen sind, konstituieren onomasiologische Paradigmen, deren lexikalische Elemente in deskriptiver wie in evaluativer Hinsicht zueinander in ideologischer Opposition stehen und identische 'referentielle' (denotative) Funktion haben (vgl. dazu im einzelnen Abschnitt 8.6.2.; vgl. besonders Strauß/Zifonun 1984a).

Für die unter 3.1. und 3.2. in Abschnitt 2.4.2.4. aufgeführten Wortklassen - die Wortklassen der ideologisprachlichen Politolekte und Natiolekte - ergeben sich zusätzlich folgende kreuzklassifikatorische Beziehungen mit anderen Kategorien der lexikalisch-semanticen Klassifizierung, und zwar aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu den Varietäten 2.4.2.1. bis 2.4.2.3.:

- 1, Beide Klassen bzw. ihre Elemente können unterschiedlich auf die Subsysteme von Fach- und Wissenschaftssprache, Allgemeiner Wissenschaftssprache, Bildungssprache und Gemeinsprache verteilt sein.
- 2, Die Merkmale beider Klassen bzw. ihrer Elemente können in Kombination miteinander auftreten.
- 3, Beide Klassen bzw. deren Elemente können mit jeweils unterschiedlicher deskriptiver und evaluativer Bedeutung unterschiedlich normenspezifisch verwendet werden und unterschiedlichen Normen- bzw. Wertesystemen angehören.

4. Für beide Klassen gilt, daß ihre Elemente zusätzlich zu ihrer ideologiesprachlichen (politolektalen und natiolektalen) sowie ihrer Zugehörigkeit zu verschiedenen Subsystemen (Varietäten) jeweils unterschiedlichen funktionalen Wortklassen bzw. semantischen Formen - nämlich den Nominatoren (Eigennamen), Prädikatoren (Appellativa) bzw. Termini - angehören können (vgl. Strauß 1983).

2.4.3. Zusammenfassung zu Abschnitt 2.4. und Überleitung

In Abschnitt 2.4. wurde von folgenden Kriterien einer Klassifikation von (varietätenbezogenen) Teilwortschätzen des Deutschen ausgegangen:

- | | | |
|--|---|--|
| <ul style="list-style-type: none"> (1) dem Kriterium der Fachbezogenheit
(bei 2.4.2.1 und 2.4.2.2.) (2) dem Kriterium der (sprach)soziologischen Gebundenheit <ul style="list-style-type: none"> (2.1.) einerseits dem Kriterium der Berufsrollendifferenzierung mit seiner Manifestation in fachgegenstandsindizierten fach- und wissenschaftssprachlichen Subsystemen
(sekundär bei 2.4.2.1. und 2.4.2.2.) (2.2.) andererseits dem Kriterium der (sprach)soziologischen Schichtung
(bei 2.4.2.3.) (3) dem Kriterium der soziofunktionalen Leistung
(bei 2.4.2.3. und 2.4.2.4.) | } | <p>subsystem-
(varietäten-
konstituierende Krite-
rien</p> |
| <ul style="list-style-type: none"> (4) dem Kriterium der ideologischen oder politisch-meinungsmäßigen Differenzierung der Sprachgemeinschaft in gesellschaftliche (Groß)Gruppen mit seiner Manifestation in der ideologiegebundenen Lexik
(innerhalb von 2.4.2.4.) | } | <p>nicht subsy-
stem- (vari-
täten-)kons-
tuierendes
Kriterium</p> |

(Zur Aufspaltung dieser Kriterien in (Teil)Merkmale und zu Übergängen in der Zuordnung von Varietäten zu (Teil)Merkmalen vgl. Abschnitt 2.4.1.)

Aufgrund von Kriterium (1) und sekundär (2.1.) konnte der Fach- und Wissenschaftswortschatz (vgl. Varietät 2.4.2.1.) einerseits und der Wortschatz der Allgemeinen Wissenschaftssprache (2.4.2.2.) andererseits unterschieden werden. Bezüglich des Fach- und Wissenschaftswortschatzes wurde - unter der Annahme einer vertikalen Gliederung der jeweiligen Subsprachen in funktionale Sprachschichten - von der Kommunikationssituation der jeweils den Laien betreffenden fachexternen Kommunikation und den auf diese bezogenen "Vermittlungstextsorten" ausgegangen. Für solche fachexternen - oder allgemeiner von Laien rezipierten - Texte wurde eine Gliederung des verwendeten Wortschatzes in die Ebenen der Termini, der fachspezifisch gebrauchten Wörter und des nichtfachspezifisch gebrauchten Wortschatzes mit einer Reihe von jeweils gültigen Unterdifferenzierungen angegeben. Die diesen Ebenen jeweils zugeordneten Wortschatzbereiche wurden unter dem Gesichtspunkt ihrer kommunikativen Bedeutsamkeit, der Verwendungsvielfalt in mehreren Subsystemen und der Nähe zur bzw. Interferenz mit der Gemeinsprache (als Gemeinsprache (3)) für die Aufnahme in ein Handbuch der schweren Wörter gewichtet.

Der Wortschatz der Allgemeinen Wissenschaftssprache wurde gegenüber dem der disziplingebundenen Wissenschaftssprachen einerseits und dem der Bildungssprache andererseits als interdisziplinärer Code, der mit wissenschaftlichen Arbeits- und Kommunikationsweisen und -vorgängen per se und typischerweise verknüpft ist, abgegrenzt.

Zur Ausgrenzung der Bildungssprache (2.4.2.3.) wurde anders als für die fachbezogenen und berufsrollendifferenzierten Fach- und Wissenschaftssprachen das Kriterium einer sprachsoziologischen Schichtung (Kriterium (2.2.)) und vor allem der Soziofunktionalität (Kriterium (3)) herangezogen; sie wurde als 'gehobene Sprache des soziokulturellen Lebens und

und öffentlichen Verkehrs' verstanden und gegenüber einem einseitig verengten Verständnis im Sinne von Bildungsjargon mit sozialer Prestigefunktion abgegrenzt. Als ihr wesentliches Merkmal wurde ihre Vermittlungsfunktion zwischen Fach-, Wissenschaftssprachen und Gemeinsprache oder Alltagssprache herausgearbeitet, die sie durch Einbringung von fachbezogenem Orientierungswissen in den Kontext der für alle Sprachteilhaber wichtigen Bereiche der privaten und öffentlichen Lebensaufgaben zu leisten vermag oder zumindest leisten sollte. Dieser Status als Integrationscode kann sie zu einem Abbau von kognitiven und sprachlichen Barrieren, wie sie durch die fachliche Differenzierung errichtet wurden, befähigen und begründet ihre sprachpolitische Bedeutsamkeit als Mittel der Aufklärung im Sinne der Befähigung zur Mitsprache. Ihr Sonderstatus als 'Tansportsprache' von den Fach- und Wissenschaftssprachen zur Gemeinsprache, der ihrem Vokabular den typischen Durchgangs- und 'Entlehnungs'charakter gibt, und ihre Bezüglichkeit auf Kommunikationsbereiche von öffentlichem Interesse und damit zur norm- und werteorientierten Meinungssprache, läßt sie als querstehend zu den Differenzierungen sowohl bei (2.4.2.1.) und (2.4.2.2.) als auch bei (2.4.2.4.) erscheinen. Sie wird daher - wenn auch als selbständige Varietät betrachtet - in der systematischen Darstellung in Kapitel 7 den fachsprachlichen oder wissenschaftssprachlichen Subsystemen nicht gleichgeordnet, sondern in ihrem 'Metastatus' belassen.

Ebenfalls aufgrund ihrer soziofunktionalen Leistung (Kriterium (3)) wurde die Ideologiesprache als selbständige Varietät ausgegrenzt.

Das Kriterium (4) der ideologischen oder politisch-meinungsbezogenen Differenzierung innerhalb des soziofunktionalen Codes 'Ideologiesprache', das selbst nicht als subsprachendefinierend gilt, wurde - unter dem Gesichtspunkt der besonderen Situation des Deutschen als Nationalsprache - in zwei

Richtungen verfolgt: Zum einen wurde, was bisher in der Forschung noch weitgehend vernachlässigt wird, die Ideologiegebundenheit des Wortschatzes innerhalb mehrerer unterscheidbarer Politolekte in der BRD selbst als (partei-)politisch bedingte Gruppensprachlichkeit mit der Folge einer politischen Mehrsprachigkeit herausgearbeitet; zum anderen wurde die aus der Aufspaltung der deutschen Sprachgemeinschaft in zwei heterogene Kommunikationsgemeinschaften folgende Wortschatzdifferenzierung der beiden Natiolekte der BRD und der DDR behandelt.

Von besonderer Bedeutung im Hinblick auf das Kriterium lexikalischer Schwere erschien jeweils die (groß-)gruppenspezifische semantische Instabilität eines Lexems, die sowohl bei einem Vergleich des Sprachgebrauchs verschiedener gruppenbezogener Politolekte in der BRD als auch in verstärktem Maße beim Vergleich des Gebrauchs in den beiden Natiolekten beobachtet werden kann. Semantische Instabilität wurde bezüglich der Bestimmungsgrößen begriffliche/deskriptive und evaluative Bedeutung weiter ausgefaltet.

Insbesondere wurde auch die kreuzklassifikatorische Beziehung der ideologiesprachlichen Varietät zur fachsprachlichen Varietät herausgearbeitet, d.h. die Verteilung von Lexemen aus Politolekten/Natiolekten auf verschiedene Fach- und Wissenschaftssprachen, Bildungssprache und Gemeinsprache.

Die genannten Kriterien, die zur Differenzierung der in Kapitel 2.4. beschriebenen varietätenspezifischen Teilwortschätze führten, werden im Rahmen der Typologie der schweren Wörter, auf die die ganze Arbeit hinzielt und die in Kapitel 7 ausgeführt wird, wieder aufgenommen, und zwar in ihrer jeweils voneinander unabhängigen Spezifik (vgl. die Typen 0 bis 2) und in ihrer kreuzklassifikatorischen Kombination (vgl. Typ 3).

Bevor diese Typologie auf der Basis der hier dokumentierten, eher empirisch orientierten Untersuchungen zur Sprachvariation im Deutschen entwickelt werden kann, sind eine Reihe

von eher theoriebezogenen oder linguistisch-semantischen Fragen zu klären, auf die z.T. in den zurückliegenden Kapiteln schon verwiesen wurde. Es handelt sich dabei um Klärungen zu Fragen wie "Was ist unter Kommunikationsstörungen zu verstehen?", "Was im besonderen unter lexikalisch bedingten Kommunikationsstörungen?", "Wie kann der Begriff der Schwere mit den Mitteln der semantischen Theoriebildung gefaßt werden?" usw.

Beide Stränge, der in den bisherigen Kapiteln ausgeführte, empirischer orientierte Strang zu Fragen varietätenspezifischer Wortschätze und ihren sprachsoziologischen, soziofunktionalen und kommunikativen Gründen und Auswirkungen, und der in den Kapiteln 3 bis 6 folgende theoretische Strang zu Fragen der empirisch angemessenen Theoriebildung, werden in Kapitel 7, der Typologie der schweren Wörter, zusammengeführt.

3. Sprachanalytische Überlegungen zur Terminologisierung des Begriffs 'schweres Wort':

Empirische und theoretische Klärungsrichtungen

3.1. Zum Begründungszusammenhang

Die syntagmatische Verbindung 'schweres Wort' ist umgangssprachlich nicht gebräuchlich, sie hat keine Entsprechung im natürlichen Sprachgebrauch. Das zeigt sich auch an den z.T. empörten Reaktionen auf die in Umlauf gebrachte Redeweise vom 'schweren Wort', bei denen meistens das anscheinend sehr viel eingängigere 'schwieriges Wort' entgegengehalten wird. Auch bei 'schwieriges Wort' ist der umgangssprachliche Sinn nicht ganz klar, denn anders als z.B. bei 'schwieriges Problem', 'schwierige Verhandlung' liegt nicht eindeutig auf der Hand, was der Fall sein muß, damit ein Wort zutreffend 'schwierig' genannt werden kann. Schwierig können Wörter in vielen Hinsichten sein: schwierig auszusprechen, schwierig zu schreiben, schwierig zu verstehen - letzteres auch noch aus vielen unterschiedlichen Gründen (vgl. Henne/Mentrup 1983a und Mentrup 1982). Alltagssprachlich wird sich jemand,

der eine Aussage über Probleme im Umgang mit Wörtern machen will, daher wohl immer einer ausführlicheren, auf einen bestimmten Schwierigkeitsbereich hin präzisierenden Formulierung bedienen, wie etwa:

Das Wort X ist schwer auszusprechen
Das Wort Y ist schwierig zu verstehen
Das Wort Y kenne ich nicht ... Ich weiß nicht, was jemand meint,
wenn er Y verwendet
Mit der Rechtschreibung, Trennung des Wortes Z habe ich
Schwierigkeiten

Was für einen Sinn kann es nun haben, einen umgangssprachlich nicht gebräuchlichen Ausdruck explizit als wissenschaftlich zu vereinbarenden Prädikator neu in den wissenschaftlichen, linguistischen Sprachgebrauch einzuführen? Man kann mindestens an zwei Gründe denken:

- (1) Jede der umgangssprachlich gebräuchlichen Ausdrucksweisen entspricht nicht genau dem bzw. ist nicht eindeutig genug bezüglich dessen, was der Wissenschaftler ausdrücken will. Daher wäre die Übernahme und der Gebrauch einer dieser Formulierungen eher irreführend.
- (2) Zur Terminologisierung, die der Linguist anstrebt, eignet sich eine ungebräuchliche Wendung eher als eine gebräuchliche, da die gebräuchliche - immer wieder eine umgangssprachliche Interpretation nahelegend oder doch assoziierend - als Terminus schwerer durchsetzbar ist, weil terminologische und umgangssprachliche Verwendungsweise sich dann, miteinander konkurrierend, im Sprachgebrauch überschneiden und zu Mißverständnissen auch zwischen Fachleuten selbst führen können.

3.2. Empirische Klärungsrichtungen

Wie gelangt der Linguist zu einer Terminologisierung eines 'Noch-Nicht-Terminus' wie 'schweres Wort'?

3.2.1. Beobachtungsdaten

Er könnte versuchen, seinen Begriff auf empirischem Weg induktiv zu gewinnen. Zu diesem Zweck müßten in der Kommunikation

auftretende Verständnisschwierigkeiten - die offensichtlich wortbedingter Natur sind - systematisch gesammelt und ausgewertet werden. Dabei ergeben sich jedoch zwei Schwierigkeiten:

- (3) Schwere Wörter treten - wie bisherige Auswertungen zeigen (vgl. Mentrup 1982) - vermehrt außerhalb der face-to-face-Kommunikation auf, d.h. in Kommunikationssituationen, in denen Verständnisschwierigkeiten nicht oder kaum manifest werden (vgl. Kaempfert 1983, 35ff.). Während in aktuellen Redesituationen metakommunikative, die Kommunikations-handlung begleitende Reaktionen wie "ich weiß nicht, was (ein) X ist" oder "ich verstehe nicht, was Du mit X meinst" wortbedingte Verständnisschwierigkeiten manifest werden lassen, indem sie sie thematisieren, gehen in der Ein-Weg-Kommunikation solche Schwierigkeiten - ungeklärt (und nicht registriert bzw. registrierbar) - meist unter (vgl. jedoch hier Abschnitt 3.2.3., wo wir auf sprachreflexive Rückmeldungsmöglichkeiten näher eingehen).
- (4) Die Rede von der offensichtlich wortbedingten Natur bestimmter kommunikativer Konflikte ist eventuell selbst problematisch: Wenn in einem Text 'schwierige' Sachverhalte in einer 'schwierigen', z.B. stark verkürzten oder -satzsemantisch gesehen - impliziten, kompakten (v. Polenz 1981, 4) syntaktischen Form ausgedrückt werden, ist nicht immer klar, wo genau welche Verständnisschwierigkeiten anzusiedeln sind, d.h. wie die Schwerverständlichkeit von Texten (bzw. Äußerungen) jeweils auf die einzelnen Wörter verteilt ist (bei Annahme einer Differenz zwischen Text- und Wortverstehen) bzw. wie sich bei welchen Rezipienten(gruppen) welche Typen von Verstehensschwierigkeiten an welchen (Klassen von) Wörtern konkret festmachen lassen.

Schließlich wäre man bei der Begriffsgewinnung auf empirischem Weg Überwiegend auch auf Zufallsdaten angewiesen, wobei - ganz abgesehen von den zeitlichen Schwierigkeiten

bei ihrer Erhebung - der akzidentelle Charakter des empirischen Materials auch die Vollständigkeit, Stimmigkeit und damit die Brauchbarkeit der lexikologischen Systematisierung und Klassifizierung des Materials beeinträchtigen würde.

3.2.2. Informantenbefragungen

Der Linguist könnte in einer ersten Reduktion des Empirizitätsanspruchs - wie bei anderen sozialwissenschaftlichen Untersuchungen auch - den Weg über Informantenbefragungen einschlagen. Die Schwierigkeiten, die mit einem solchen Vorgehen verbunden sind, sind bekannt:

- (5) Der Fragende will, um dem Informanten den Gegenstand seiner Frage nahezubringen, 'sich erklären': Da gemäß Voraussetzung die terminologische Verwendung von 'schwer' nicht reduzierbar sein soll auf irgendeinen umgangssprachlichen Schwierigkeitsbegriff, muß der Befrager den intendierten Gebrauch des Begriffs 'schweres Wort' erklären, d.h. er muß quasi eine intensionale Definition vorgeben, zu der die Informanten die extensionale erst liefern sollen. Für dieses Vorgehen - von der Intension zur Extension des Begriffs 'schweres Wort' - muß die Terminologisierungsbearbeitung vom Fragenden (bzw. Linguisten) bereits geleistet sein. Ohne Zweifel wird man diese Vorgehensweise nicht so ohne weiteres 'empirisch' nennen und den Begriff 'schweres Wort' dann nicht als Beobachtungsbegriff im strikten Sinne der empirischen Wissenschaften gelten lassen: Der Befrager erhält die sozusagen "passende" Empirie als Extension zu einem vorgefaßten, intensional bestimmten theoretischen Begriff. Mithin ist der Wert der Befragung nicht zu hoch zu veranschlagen, da sie im besten Fall - wenn alle Informanten den Befrager richtig verstanden haben - die Definition zwar bestätigt, im ungünstigen Fall sie jedoch nicht zu falsifizieren in der Lage ist. Die Informantenbefragung kann also nur zu einem gewissen Grad Aufschluß darüber geben, ob der Begriff

tatsächlich dem vermeintlichen Kommunikationsbedürfnis, d.h. dem angenommenen Bedürfnis nach Beseitigung lexikalisch bedingter Kommunikationsstörungen, entspricht: Eine andere intensionale Vorgabe durch den Linguisten würde zu einem anderen Ergebnis der Informantenbefragung, d.h., zu einer anderen Liste von 'schweren Wörtern' führen. Für beide Listen wäre jedoch noch nicht ermittelt und durch Informantenbefragungen nicht ermittelbar, welche in signifikanter Weise diejenigen Wörter oder Typen von Wörtern enthält, die in aktuellen Kommunikationssituationen aus bestimmten Gründen zu Verständnisschwierigkeiten führen.

Diese Art der Befragung liefert

- (5.1) eine stimmige Empirie zu einem möglicherweise kommunikativ inadäquaten theoretischen Begriff (vgl. 6.1), d.h. eine Empirie, die zwar mit dem theoretisch vorgefaßten Begriff des Linguisten übereinstimmt, der theoretische Begriff selbst jedoch den kommunikativen Bedürfnissen gegenüber inadäquat gefaßt sein kann.

- (6) Eingedenk der oben genannten Probleme vermeidet es der Fragende, 'sich zu erklären'. Bei der Fragestellung gebraucht er deshalb nicht den ungebräuchlichen und erst noch semantisch zu konstituierenden Ausdruck 'schweres Wort' und weicht auf eine umgangssprachliche Umschreibung, am ehesten wohl 'schwer verständlich' aus.²²

Die Liste, die die Informanten abliefern werden, ist dann jedoch eine Liste der für die je einzelnen 'schwer verständlichen' Wörter nach Maßgabe des jeweiligen individuellen Verständnisses von 'schwer verständlich'. Bei diesem Vorgehen - von der Extension zu einer möglichen Intension des fraglichen Begriffs - wird man davon ausgehen können, daß bezüglich der 'schweren Wörter' "kaum mit einer Homogenität von Sprechererfahrungen" (Wolski 1981, 195) und erst recht nicht von Bewertungsurteilen

zu rechnen ist. Da gemäß Voraussetzung wieder gilt, daß die terminologische Verwendung von 'schwer' nicht reduzierbar sein soll auf irgendeinen umgangssprachlichen Schwierigkeitsbegriff, liefert diese Art der Befragung je nach Auffassung

- (6.1) eine falsche Empirie zu dem unabhängig zu terminologisierenden Begriff (vgl. 5.1), eine Empirie, die den Linguisten aufgrund ihrer Subjektivität bzw. Nicht-Inter-subjektivität dazu zwingt, den Begriff zunächst einmal unabhängig von ihr theoretisch zu definieren;
- (6.2) eine unter der Hand vor sich gehende Umdefinition oder Reduktion des zu terminologisierenden Begriffs auf einen (bzw. auf eine Vielzahl von) umgangssprachlichen Gebrauch (bzw. Gebräuchen) von 'schwer verständlich', was seiner wissenschaftlichen Klärung und linguistischen Operationalisierung eher im Wege steht.

3.2.3. Auswertung metasprachlicher Reaktionen

Was - nach Ausschluß auch dieser zweiten Möglichkeit - bleibt, ist die schwächste Form der empirischen Erhebung: die Auswertung von Sprachreaktionen, die sich als Unverständlichkeitsproteste angesichts bestimmter Wörter/Wortgebräuche niederschlagen und die z.T. schon - als Reaktionen von Lesern - in Zeitungen zusammengetragen oder in Sprachglossen kommentiert werden (vgl. Hackstette 1980/81 und Mentrup 1983). Dabei ist nicht nur zu bedenken, daß möglicherweise Sprachquerulanten das Spektrum der Informanten in negativer Weise verzerren, sondern daß der ganz normale Informant bei Aussagen über 'schwere Wörter' oder Kommunikationsschwierigkeiten nicht über 'objektive' Erfahrungen quasi protokollartig spricht, sondern über sein 'Bewußtsein' von schweren Wörtern: D.h. der ausgrenzbare Anteil an 'echter' kommunikativer Erfahrung mit Verstehensschwierigkeiten ist gegenüber dem Anteil von Urteilen, die ihrerseits durch Urteile über Sprache in der Schule und im Sozialisationsprozeß allgemein geprägt werden, kaum

abtrennbar, zumal ja auch die Wahrnehmung kommunikativer Schwierigkeiten selbst vom Sprachbewußtsein nicht unabhängig ist. Insofern ist das Paar 'Verstehensschwierigkeit' (gemäß Informantenurteil) - 'semantische Schwere' (gemäß Theorie) vergleichbar dem Paar 'Akzeptabilität' - 'Grammatikalität'. Bei Akzeptabilitätsurteilen schätzen Laien, ohne sich bewußt und explizit auf eine grammatische Theorie zu beziehen, sprachliche Äußerungen, die in bestimmten Situationen geäußert werden, als verständlich und daher angemessen verwendet und verwendbar ein. Bei Grammatikalitätsurteilen beurteilt ein Linguist sprachliche Äußerungen danach, ob sie den Regeln einer bestimmten grammatischen Theorie konform sind oder nicht. Faßt man die Urteilskraft des Laien bezüglich der Akzeptabilität von Äußerungen als 'sprachliche Kompetenz', die Fähigkeit des Linguisten, gute grammatische Theorien zu machen, als 'linguistische Kompetenz' auf, so gilt, daß es zweifellos eine Verbindung von sprachlicher und linguistischer Kompetenz gibt oder geben sollte, "denn erst dadurch, daß angestrebt wird, daß die Grammatik möglichst viele von den Sprechern für akzeptabel gehaltene Ausdrücke abdeckt, bekommt sie ihre empirische Relevanz" (Heringer/Strecker/Wimmer 1980, 71). Aber es gilt auch: "Die Frage ist immer, ob die von sprachkompetenten Laien über ihre Sprache geäußerten Urteile in irgendeiner Weise direkter zu linguistischen Urteilen oder Entscheidungen führen können als anderes Datenmaterial" (Heringer/Strecker/Wimmer 1980, 62). Übertragen auf das Paar 'Verstehensschwierigkeit' - 'semantische Schwere' gilt die entsprechende zu problematisierende Verbindung von sprachlicher Kompetenz - die das Urteil des Laien über Verstehensschwierigkeiten erlaubt - und linguistischer Kompetenz - die es dem Linguisten erlaubt, eine Theorie der 'semantisch schweren Wörter' zu machen. Natürlich kann der Linguist, wenn er den Begriff 'schweres Wort' klären will, das Urteil des Laien über Verstehensschwierigkeiten nicht außer acht lassen: Es nimmt ihm jedoch die eigene (theoretische) Arbeit nicht ab. In diesem Sinne würdigt Heringer (1979, 264) Informantenurteile über die Verständlichkeit von Texten, also eine Art 'Oberklasse'

der Problematik 'schwere Wörter': "Man entgeht der Verstehensproblematik durch die Annahme, der Sprachteilhaber beherrsche das, was der Theoretiker nicht kann, und sei auch bereit, ihm das Einschlägige aufrichtig und detailliert mitzuteilen." Solche Befragungen bzw. Urteile von Informanten sind jedoch extrakommunikativ, denn sie beobachten sprachliches Material und Sprechen nicht im natürlichen Kommunikationsablauf und -zusammenhang, sondern in Testsituationen, wo "das Sprachmaterial eher zitiert als verwendet wird" (Heringer 1979, 263) und es sich also lediglich um vermittelte Beobachtungsdaten handelt.

Heringer kommt, wie wir in unserem spezielleren Fall, zu dem Schluß, daß es nicht geraten sei, die Sprecher die Arbeit des Linguisten tun zu lassen mit der Frage: "Wollen wir eine Umfrage, wie Sprecher die Bewertungsausdrücke verwenden? Oder wollen wir mehr? Wollen wir nicht ein theoretisches Konzept des Verstehens als Grundlage?" (Heringer 1979, 264f.). Dieses Konzept ist dann die Grundlage, auf die der Linguist Urteile von Sprechern bezieht. Solche Laienurteile über Schwerverständlichkeit von Wörtern dienen dann einer empirischen Stützung des theoretischen Konzepts.

Das Paar 'Akzeptabilität' - 'Grammatikalität' führt uns zu einer weiteren Parallele: Akzeptabilität ist (zumindest im Chomsky-Paradigma) eine Sache der Performanz, Grammatikalität eine Sache der Kompetenz, oder übertragen in die Terminologie des europäischen Strukturalismus: Akzeptabel sind parole-Äußerungen, grammatisch Sätze der langue, die wiederum nur in einer (grammatischen) Theorie rekonstruierbar ist. Ebenso sind Verstehensschwierigkeiten, die sich an einzelnen Wörtern festmachen lassen, Erscheinungen der parole: sie treten in konkreten Kommunikationssituationen auf und Urteile wie "ich verstehe nicht, was Du mit X meinst", sind parole- oder performanzbezogen, im Unterschied zu den sprachreflexiven Urteilen von Informanten (vgl. oben S.117).

Ebenso wie der Grammatikschreiber von konkreten Äußerungssituationen, in denen akzeptable/inakzeptable Äußerungen gemacht werden, abstrahieren muß, um zu einer Theorie der grammatischen Sätze zu kommen, muß der Wörterbuchschreiber von den konkreten, situationsbezogenen kommunikativen Schwierigkeiten beim Verstehen von Wörtern abstrahieren, um zu einer Theorie der 'schweren Wörter' zu gelangen. Ebenso wie der Grammatiker aus - durchaus nicht allen - Eigenschaften akzeptabler Äußerungen die Regeln einer Grammatik abstrahiert, abstrahiert der Lexikograph aus den Eigenschaften von Situationen mit wortbedingten Verständigungsschwierigkeiten die 'Regeln', nach denen sich schwere Wörter (semantisch) konstituieren. D.h. der Lexikograph muß die Schwere von Wörtern als eine 'Kompetenz'- oder 'langue'-Erscheinung betrachten, wenn das Unternehmen "Wörterbuch der schweren Wörter" überhaupt sinnvoll sein soll.

Wir kommen so zu folgender vorläufiger Festlegung:

- (7) Schwere Wörter sind - aufgrund ihrer Eigenschaften als Einheiten der langue - potentiell zu Verstehensschwierigkeiten in der Kommunikation führende Wörter²³,

ebenso wie gilt:

- (8) Ungrammatische Sätze sind - aufgrund ihrer Eigenschaften als Einheiten der langue - potentiell zu inakzeptablen Äußerungen führende Sätze.

In beiden Fällen gelten Umkehrschlüsse, wie die folgenden, n i c h t:

- (7.1) Alle wortbedingten Verstehensschwierigkeiten gehen auf schwere Wörter zurück, d.h. leichte Wörter führen nicht zu Verstehensschwierigkeiten

und

- (8.1) Alle inakzeptablen Äußerungen gehen auf ungrammatische Sätze zurück, d.h. grammatische Sätze führen nicht zu inakzeptablen Äußerungen.

In beiden Fällen können individuelle oder verallgemeinerbare Eigenschaften der Gesprächspartner bzw. idiosynkratische oder typische Eigenschaften der Gesprächssituation dazu führen, daß 'leichte Wörter' schwer verständlich oder grammatische Sätze inakzeptabel werden. Umgekehrt können ungrammatische Sätze, abhängig von der Gesprächssituation, akzeptabel erscheinen und schwere Wörter leicht - man denke an eine Situation, in der das Verstehen z.B. durch geeignetes Demonstrationmaterial leicht gemacht wird. D.h.: Wie die Theorie der grammatischen Sätze das Feld akzeptabler Äußerungen nicht abdeckt, deckt die Theorie der 'schweren Wörter' nicht das Feld wortbedingter Verstehensschwierigkeiten ab.

3.3. Theoretische Klärungsrichtung

3.3.1. Folgerungen aus 3.2. für das Prädikat 'schwer'

Aufgrund welcher Feststellungen ist es nun möglich, zu der Behauptung der 'Schwere von Wörtern' als langue-Einheiten zu kommen? Die eingeführte Redeweise 'potentiell zu Verstehensschwierigkeiten in der Kommunikation führend' legt die Einstufung von 'schwer' - prädiiziert über Wörter - als *D i s p o s i t i o n s p r ä d i k a t* nahe. Da wir die empirische Klärungsrichtung in beiden Varianten (3.2.1.: durch Beobachtungsdaten und 3.2.2.: durch Informantenbefragung) bereits abgewiesen haben, können die beiden folgenden Verwendungen von 'schweres Wort' als (komplexes) Dispositionsprädikat nicht gemeint sein:

- (9) Ein Wort X ist schwer, wenn (in statistisch relevantem Umfang) Personen beim Gebrauch von X (auf der Objekt-ebene) Verständnisschwierigkeiten zeigen
- (10) Ein Wort X ist schwer, wenn (in statistisch relevantem Umfang) Personen das Verstehen von X (also auf der Meta-ebene) als schwierig beurteilen.

Bei beiden Beschreibungen würden wir 'schwer' als Dispositionsprädikat im Sinne der empirischen (behavioristischen) Psycho-

logie verwenden: 'Schwer' ist auf ein "regelmäßiges Testverhalten" bezogen, wobei 'regelmäßiges Testverhalten' bedeutet, daß eine beliebige Person unter gewissen Umständen auf einen bestimmten Reiz S immer eine bestimmte Reaktion R zeigt (Leinfellner 1967, 163). Wir werden also nicht sagen wollen, daß die Dispositionseigenschaft 'schwer' von Wörtern darin besteht, daß Sprecher die Disposition haben, im Sinne von (9) oder (10) auf sie zu reagieren bzw., daß sie Sprecher dazu disponieren, d.h. in Sprechern die Disposition hervorrufen, in der Weise (9) oder (10) zu reagieren²⁴. Die Überprüfung auf ein regelmäßiges Testverhalten im Sinne von (9) oder (10) kann, z.B. im Vorfeld konkreter lexikographischer Arbeiten, wiederum nur als eine Art Bewährungsprobe oder Gegenkontrolle für den theoretischen Begriff 'schweres Wort' eingesetzt werden.

3.3.2. 'Schwer' als Dispositionsprädikat

Statt empirischer Klärungen versuchen wir eine theoretische Rekonstruktion von 'schwer' als Dispositionsprädikat von Wörtern als Einheiten der langue. Dabei gehen wir von folgenden Annahmen aus:

- (11) Für das Verstehen eines Wortes in einer bestimmten Verwendung ist die Kenntnis seiner entsprechenden Bedeutung Voraussetzung.
- (12) Die Bedeutung eines Wortes, die ihm als Einheit der langue zukommt, ist die Regel seines Gebrauchs.
- (13) Die Bedeutungsweisen von Wörtern, verstanden als Regeln der Gebräuche, lassen sich im Rahmen einer (Wort-) Bedeutungstheorie klassifizieren und beurteilen.

Klassifikationsmerkmale nach der 'semantischen Form' (vgl. Strauß 1983) von Wörtern sind etwa:

Gebrauch als Appellativ/Eigenname, als Handlungs-, Vorgangsverb, als Dispositionsprädikat, als durchschnittsbildendes Adjektiv usw.

Urteile über die interne semantische Struktur von Wörtern sind etwa:

Polysemie, "verborgene Polynymie" (vgl. J. van der Staak), (sub-)systemtranszendente Polysemie, ideologische Polysemie (vgl. Abschnitt 6.2.), Unbestimmtheit (Vagheit, Abstraktheit, Komplexität, Relativität, Unschärfe, Schlechtbestimmtheit) (vgl. Abschnitt 6.3.) usw.²⁵

- (14) Wörter mit einer bestimmten Bedeutungsweise oder mehreren verschiedenen Weisen des Bedeuten bzw. Wörter, für die bestimmte semantische Urteile wie etwa (sub-)systemtranszendente Polysemie, Vagheit oder Schlechtbestimmtheit gelten, sind dazu *a n g e l e g t* (disponiert), im Gebrauch zu kommunikativen Schwierigkeiten zu führen.

Das heißt also, daß die 'Schwere' von Wörtern von ihren semantischen Eigenschaften, also von ihrer Weise des Bedeuten abhängig ist. Da die Bedeutung eines Wortes jedoch die Regel seines Gebrauchs ist, sind Funktionen der Bedeutung folglich Funktionen des Gebrauchs, und zwar des semantisch regelgerechten Gebrauchs. 'Schwere' als Funktion der Regel des Gebrauchs ist somit nicht eine vom Gebrauch in der Kommunikation losgelöste inhärente Eigenschaft von Wörtern, sondern eine ihnen aufgrund ihres regelgerechten Gebrauchs zukommende. Das 'Angelegtsein' zur 'Schwere' ('schwer' als Dispositionsprädikat) ist dann eine verkürzte Ausdrucksweise für den folgenden Zusammenhang:

Daß Verwendungen bestimmter Wörter in der Kommunikation häufig Verständnisschwierigkeiten zur Folge haben, führt der Linguist in seiner Theorie auf bestimmte Eigenschaften der Bedeutung dieser Wörter als Regel ihres Gebrauchs zurück. Solche Eigenschaften disponieren Wörter zur Schwere.²⁶

3.4. Theoretische Abgrenzung der als 'schwer' gefaßten Wörter von anderen lexikalischen Einheiten

Aufgrund dieser vorläufigen Zuweisung des Begriffs 'schweres Wort' in das begriffliche Umfeld 'ableitbar aus bestimmten semantischen Eigenschaften von Wörtern' ist es immerhin bereits

möglich, einige Abgrenzungen gegen benachbarte oder in der Diskussion mit 'schweres Wort' in Verbindung gebrachte Begriffe vorzunehmen.

3.4.1. 'schweres Wort' - 'unbekanntes Wort'

'Schwere Wörter' und 'unbekannte Wörter' sind nicht gleichzusetzen, obwohl beide Typen das Textverständnis behindern und zu Kommunikationsstörungen führen können. Die Unbekanntheit von Wörtern ist, faßt man sie auf als 'unbekannt für Person A', eine Frage individueller lexikalischer Kompetenz, deren Lücken nicht systematisch erfaßbar sind. Ein unbekanntes Wort markiert eine Leerstelle im aktiven (und passiven) Wortschatz von Sprachteilhabern. Faßt man Unbekanntheit als 'unbekannt für viele/die Mehrzahl/alle Sprachteilhaber', so handelt es sich um die Kennzeichnung der Elemente der Wortschatzperipherie im rein statistischen Sinne.

Zu ihr gehören Wörter, die aufgrund ihrer Abgelegenheit, d.h. aufgrund eines mangelnden Bedarfs seitens der Sprachteilhaber, sie zu gebrauchen, unbekannt - jedoch nicht schwer - sind, oder bestimmte Prestigewörter, die aufgrund ihrer exklusiven Bindung an privilegierte Gruppen selten und nur von wenigen gebraucht werden; diese beiden Wortklassen sind kommunikativ relativ unbedeutend und können daher nur mit wenig Wahrscheinlichkeit als kommunikationskonfliktäre Wörter in Betracht gezogen werden: jedenfalls begründen weder ihre exklusive Situiertheit noch ihre exklusive Gruppenbindung semantische *Schwere*, sondern lexikalische *Unbekanntheit*. Die Beseitigung einer Unbekanntheitslücke oder Wortlücke (Wiegand 1977, 61)²⁷ dürfte für den Sprachteilhaber eine als unproblematisch empfundene Sache sein; denn wenn es nicht um ein möglichst exaktes Textverständnis geht, kann er über sprachliche 'Exotismen' auch hinweglesen. Dagegen setzen bei einer Kommunikationsstörung durch 'schwere Wörter' Sprachreflexion und möglicherweise sprachreaktives Verhalten, z.B. der Griff zum Wörterbuch, ein.

3.4.2. Schwere Wörter auf der Objekt- und Metaebene

3.4.2.1. 'leichtes Wort' - 'schwer zu beschreibendes Wort'

Ebenso sind 'schwere Wörter' nicht gleichzusetzen mit schwer zu beschreibenden Wörtern: Wörter wie *laufen*, *und*, *falls*, *können* oder auch das expletive *es* und viele andere können sich sowohl für den 'normalen' Sprachteilhaber als auch für den Linguisten als *s c h w e r b e s c h r e i b b a r* erweisen. Bei *laufen* z.B. mag man Schwierigkeiten haben, ein Bezugssystem zu finden, mit dem man den Bewegungsvorgang beschreiben (auf wie primitive Handlungen soll man zurückgehen?) und von anderen Arten der Fortbewegung unterscheiden kann; andere Probleme ergeben sich bei der semantischen Beschreibung von *laufen*, wenn man Fälle nimmt wie *er läuft wie eine Katze*, *die Nase läuft*, *der Motor läuft*, *die Sache läuft gut/wie geschmiert* usw. An die bekannten Schwierigkeiten von Logikern und Linguisten im erklärenden Umgang mit den anderen genannten Wörtern sei nur erinnert. Aus der lexikographischen Praxis ist geläufig, daß auch die Bedeutung der Farbadjektive und bestimmter evaluativer Adjektive wie *schlecht*, *gut*²⁸, wenn überhaupt, nur sehr schwer in den Griff zu bekommen ist. Für keines dieser Wörter gilt jedoch, daß es *k o m m u n i k a t i v s c h w e r* ist. Sie sind im Alltagswortschatz und in Alltagssituationen fest verankert, die Sprachteilhaber sind stereotypisch über sie vorverständnis und verfügen über Sicherheit in ihrem Gebrauch - auch wenn sie nicht in der Lage sind, ihn metasprachlich zu beschreiben.

3.4.2.2. 'schweres Wort' - 'leicht zu beschreibendes Wort'

Umgekehrt gibt es sicherlich auch Wörter, die *k o m m u n i k a t i v s c h w e r* und auf der Metaebene *l e i c h t b e s c h r e i b b a r* sind. Ein Wort wie das bildungssprachliche *hinterfragen* oder *fortschreiben* mag - unvorgreiflich einer näheren Begriffsbestimmung für 'schweres Wort' - zu Kommunikationsstörungen führen, wohingegen es auf der Beschreibungsebene kaum Schwierigkeiten machen dürfte.

3.4.2.3. 'schweres Wort' - 'schwer zu beschreibendes Wort'

'Schwere' auf der Objektebene und auf der Metaebene können auch zusammentreffen: Bei Wörtern aus dem ideologiegebundenen Wortschatz (*Sozialismus, Freiheit, Revolution*) dürfte dies der Fall sein ebenso wie bei moralisch-ethischen Begriffen (*Tugend, Ehre, Güte, Moral, Sitte*), Wörtern zur Beschreibung menschlicher Verhaltensweisen (*Achtung, Verehrung, Zuneigung, Schätzung*), bei soziokulturellen Begriffen (*Künstler, Dichter, Poesie, Kunst*) und bei Wörtern, die komplexe soziale Strukturen erfassen (*Gesellschaft, Staat, Gruppe, Klasse*) oder der praktisch-politischen Orientierung dienen (*Vernunft, Selbstbestimmung, Mündigkeit, Aufklärung*) oder auch bei bestimmten Typen von Einschätzungs- oder Einstufungsausdrücken²⁹.

Die Frage, unter welchen Bedingungen ein Wort schwer zu erklären ist, also was 'schwer auf der Metaebene' heißt, soll hier nicht weiter verfolgt werden. Für den vorliegenden Zusammenhang reicht es aus, daß gezeigt wurde, daß zwischen objekt- und metasprachlicher 'Schwere' kein Abhängigkeitsverhältnis (in beiden Richtungen), aber auch keine wechselseitige Ausschließung besteht.

3.5. Resümee zu unserer Bestimmung von 'schweres Wort'

Wir haben in diesem Kapitel keinen Zweifel daran gelassen, daß für uns die theoretische Klärungsrichtung aufgrund ihrer wissenschaftlichen Begründbarkeit bei der Bestimmung des Prädikats 'schweres Wort' den Vorrang hat. Dies bedeutet jedoch nicht, daß die Ermittlung schwerer Wörter rein theoretisch bzw. nicht-empirisch geschehen kann. Vielmehr muß gerade auf der Basis der intensionalen Klärung des Begriffs 'schweres Wort' die Extension des Begriffs empirisch, d.h. text(sorten)bezogen und corpusgestützt, ermittelt werden. Die Bezogenheit unseres theoretischen Begriffes 'schweres Wort' auf empirische, d.h. im konkreten Gebrauch in Erscheinung tretende Eigenschaften, haben wir ja bei unserem Versuch der Begründung der 'Schwere' von Wörtern zum Ausdruck gebracht insofern, als wir 'Schwere' als Funktion der Regel des Gebrauchs von Wörtern (auf der langue-Ebene) und somit als eine von ihrem Gebrauch in der Kommunikation (auf der Ebene der

parole) nicht losgelöste Eigenschaft bestimmt haben. Durch die Verwendung bestimmter Wörter in der Kommunikation bedingte Verständigungsstörungen haben wir theoretisch mit bestimmten (systematischen) semantischen Eigenschaften dieser Wörter als Regeln ihres Gebrauchs begründet.

Der theoretische Angang ist gerechtfertigt aufgrund der Einsicht in die Notwendigkeit, daß lexikalisch-semantische 'Schwere' nicht in den Griff zu bekommen sein wird und schwere Wörter lexikographisch nicht adäquat zu beschreiben sein werden solange, als nicht ihre im System angelegten semantischen Eigenschaften als Regeln ihrer kommunikativen Verwendung wissenschaftlich adäquat beschrieben sind. In diesem Sinne ist Wiegands Forderung an eine Linguistik und Lexikographie der schweren Wörter für 'Theoretiker' und 'Empiriker' gleichermaßen richtungsweisend (1983, 272f.):

"Naiv empirisch findet man ... keine schweren Wörter. Man kann m.E. nur relativ zu einem Wortstrukturmodell Kandidaten für schwere Wörter ausmachen, indem man bestimmte Eigenschaften oder Eigenschaftskomplexe - zunächst *hypothetisch* - als die *systematische* Ursache dafür ansetzt, daß Wörter z.B. schwer verständlich sind ... In welchem Kommunikationsbereich ... [ein als schwer identifiziertes Wort] nun tatsächlich oder im hohen Grade erwartbar zu Verständigungsproblemen führt, muß *empirisch* festgestellt werden. Solche empirischen Studien sollten aber *erst dann* gemacht werden, wenn man, relativ zu einem Wortstrukturmodell, das Adjektiv *schwer* terminologisiert hat ... Die Explikation von *schwer* für eine Sprechergruppe sollte erst versucht werden, wenn eine *vorläufige* Explikation von *schwer* als Prädikat für Wörter als Einheiten der Lexik vorgenommen wurde.³⁰

4. Zur Klassifizierung lexikalisch bedingter Kommunikationsprobleme: Vorstrukturierung zu einer Typologie der schweren Wörter

4.1. Kommunikationsprobleme: Versuch einer begrifflichen Differenzierung

Bei dem Versuch, eine definitorische Festlegung des Begriffs 'schweres Wort' vorzunehmen, kann man im Sinne des Fortschrei-

tens vom Allgemeinen zum Besonderen zunächst von dem theoretischen Rahmen innerhalb der Kommunikationsforschung ausgehen, der - positiv gewendet - als Verständlichkeitsforschung bezeichnet wird oder auch - negativ gewendet - als Sprachbarrierenforschung, besonders als Erforschung von Kommunikationsstörungen oder Kommunikationskonflikten. Der Zusammenhang zwischen den beiden Konzepten 'Verständlichkeit' und 'Kommunikationskonflikt/-störung' läßt sich zunächst wie folgt herstellen:

[A] Verständlich ist ein Text/Redebeitrag, der (potentiell) nicht zu Kommunikationsstörungen/-konflikten führt.

Zunächst soll zur Vorklärung der terminologische Gebrauch von 'Kommunikationsstörung' und 'Kommunikationskonflikt' untersucht werden.

Die beiden Termini 'Kommunikationsstörung' und 'Kommunikationskonflikt' sind im Zusammenhang des zu erörternden linguistischen Problems - nimmt man das umgangssprachliche Verständnis zum Maßstab - nicht ganz glücklich gewählt³¹: Bei *Kommunikationsstörung* ist eher an eine 'Minderung der gewohnten Ordnung' (in der Kommunikation)³² zu denken, d.h. ein system- oder informationstheoretischer Begriff von *Kommunikation* wird nahegelegt; man vergleiche z.B. auch Bildungen wie *Empfangs-*, *Sendestörung*. Daher ist der Begriff am ehesten wohl noch auf die Übertragungs- oder "kanalbedingten" Schwierigkeiten (Wiegand 1979, 41) anwendbar.

Der Terminus 'Kommunikationskonflikt', wie er in Wiegand 1979 eingeführt wird, erscheint in dieser Fassung, d.h. mit der bei Wiegand gegebenen Herleitung aus dem bildungssprachlichen Gebrauch von *Kommunikation* und *Konflikt*, nicht ganz zutreffend: Wiegand erklärt diese Bildung - ebenso wie die unmittelbaren 'Feldnachbarn' *Generationenkonflikt*, *Proporzkonflikt*, *Klassenkonflikt*, *Interessenkonflikt* - aus der Sinnrelation der Hyponymie zu *Konflikt*. Bei diesen Bildungen liegt jedoch

eines der auf *Kommunikationskonflikt* nicht Übertragbaren folgenden Wortbildungsmuster (vgl. v. Polenz 1968) zugrunde, wobei X eine Variable für Bestimmungswörter in Zusammensetzungen mit *-konflikt* bzw. auf Objektebene eine Variable für den durch das Bestimmungswort angezeigten Gegenstand oder Sachverhalt ist:

(1a) 'Konflikt, der zwischen verschiedenen X-en besteht'

(1b) 'Konflikt, der aufgrund von verschiedenen X-en besteht'

bzw., wenn man *Verfassungskonflikt*, *Grenzkonflikt* in eine Reihe mit *Proportionskonflikt* stellt:

(1c) 'Konflikt, der aufgrund von verschiedenen Auffassungen zu X entsteht/bei dem es um (verschiedene Auffassungen von) X geht'.

Daneben gibt es - von Wiegand nicht berücksichtigt - geläufige Bildungen wie *Gewissenskonflikt* oder *Seelenkonflikt*, bei denen der Ort des (psychischen) Konfliktgeschehens angegeben wird. Hier haben wir es mit folgendem Muster zu tun:

(2) 'Konflikt, der in X stattfindet/in X anzusiedeln ist'.

Nach diesem Muster könnte man *Kommunikationskonflikt* durchaus verstehen; dies trifft jedoch nicht die Richtung der angestrebten Terminologisierung.

Das Interpretament, das Wiegand für das von ihm genannte Feld allgemein gibt

Der Ausdruck *Konflikt*, die Komposita vom gezeigten Typ sowie die erwähnten Fügungen werden verwendet, um auf Zustände oder Prozesse Bezug zu nehmen, die dann auftreten, wenn wenigstens zwei miteinander nicht verträgliche Verhaltens- oder Handlungstendenzen bzw. -ziele gemeinsam in einem Interaktionszusammenhang vorkommen und wenn auf die dadurch gegebene Konstellation in irgendeiner Weise reagiert wird³³,

ist abstrakter als die Muster (1a) bis (2): Es verdeckt dabei, daß *Generation* ebenso wenig wie *Interesse* usw. einen Interaktionszusammenhang bezeichnen, wohl aber *Kommunikation*, so daß das allgemeine bildungssprachliche Interpretament wie ein

Vorgriff auf die intendierte Definition von *Kommunikationskonflikt* erscheint:

Ich werde daher - unter Berücksichtigung des Interpretamentes für den Ausdruck *Konflikt* - den dazu hyponymen Ausdruck *Kommunikationskonflikt* verwenden, um auf Prozesse Bezug zu nehmen, die dann auftreten, wenn zwei nicht verträgliche kommunikative Ziele bzw. kommunikative Absichten in einem Interaktionszusammenhang vorkommen (und miteinander erkennbar kollidieren) und wenn auf die dadurch gegebene Konstellation in irgendeiner Weise kommunikativ reagiert wird.³⁴

Diese Bestimmung wiederum läßt es eben aufgrund ihrer Nicht-Orientierung an Wortbildungsmustern zu, den Bestandteil *kommunikativ* bzw. *Kommunikation* an einer (bzw. mehreren) Stelle(n) in die Definition aufzunehmen, die für *Generation* usw. nicht möglich ist (sind). Würde man aus Wiegands Definition eine Art Wortbildungsmuster extrahieren, so läge ebenso wie bei *Generationenkonflikt* auch bei *Kommunikationskonflikt* die definitorische Zuordnung des Bestimmungswortes als Attribut zu *Interaktionszusammenhang* nahe:

- (3) *Generationenkonflikt*: 'Prozeß, der auftritt, wenn wenigstens zwei miteinander nicht verträgliche Verhaltens- oder Handlungstendenzen bzw. -ziele in einem Interaktionszusammenhang, in dem mehrere Generationen stehen, vorkommen'.
- (4) *Kommunikationskonflikt*: 'Prozeß, der auftritt, wenn wenigstens zwei miteinander nicht verträgliche Verhaltens- oder Handlungstendenzen bzw. -ziele gemeinsam in einem Interaktionszusammenhang, der durch (eine) Kommunikation entsteht, vorkommen'.

Ebenso wie bei Musterzuordnung (2) wären auch bei (4) "Meinungskonflikte" (Wiegand 1979, 27), die in der Kommunikation entstehen, also Konflikte über unterschiedliche Auffassungen, Einschätzungen und Bewertungen von Sachverhalten, meist Sachverhalten der sozialen (öffentlich-politischen) Welt, als Kommunikationskonflikte zu fassen.³⁵ Eine terminologische Abgrenzung halten wir jedoch ebenso wie Wiegand für wünschenswert, trotz oder gerade wegen der Tatsache, daß einerseits

ein Meinungsstreit oft als Streit um Worte (bzw. Wortbedeutungen), also als Kommunikationskonflikt ausgetragen wird (und vielleicht gar nicht anders ausgetragen werden kann)³⁶, und andererseits ein Kommunikationskonflikt oft einen latenten Meinungskonflikt verdeckt. Es gibt daher trotz der terminologischen Abgrenzung einen Teilbereich von Kommunikationsproblemen, der systematisch mit Meinungsproblemen zusammenhängt, z.B. den Bereich der ideologiegebundenen Lexik (vgl. dazu Abschnitt 8.6.1.: Charakterisierung zu Typ 3).³⁷

Doch zurück zu Wiegands Fassung des Begriffs *Kommunikationskonflikt*:

Selbst wenn man es bei Wiegands Definition von *Kommunikationskonflikt* beläßt, erscheint die Bestimmung dessen, was Wiegand als kommunikative Ziele oder als zur Erreichung kommunikativer Ziele vorausgesetzte kommunikative Absichten faßt, als zu weit: So wird bei Wiegand (36ff.) auch ein akustisches Nicht-Verstehen als Kommunikationskonflikt gewertet, und zwar deshalb, weil z.B. bei einer Frage des Sprechers, die der Hörer (akustisch) nicht versteht, dem kommunikativen Ziel des Sprechers, eine Antwort zu bekommen, zwar die kommunikative Absicht des Hörers, hier zunächst die Verstehensabsicht, gegenübersteht, dieser aber in seiner Verstehensabsicht gehindert wird. Diese Analyse widerspricht unserem Verständnis der in der Definition verwendeten Termini, da nicht die intentionalen Ziele, Absichten oder Bestrebungen, Interessen³⁸ ('Antwort bekommen' - 'Verstehen' und wenn möglich 'Antwort geben') kollidieren, sondern - gegen den Willen oder die Intention der Beteiligten - ein gemeinsames Ziel bzw. eine zur Erreichung des Ziels vorausgesetzte Absicht behindert wird. Es kann wohl nicht angehen, unter dem Begriff 'Kollidieren nicht-verträglicher kommunikativer Ziele bzw. kommunikativer Absichten' auch die Behinderung gemeinsamer kommunikativer Ziele und Absichten durch äußere oder innere nicht-intentionale Fakten zu verstehen. Akustisches Nicht-Verstehen würde daher eher als Kommunikationsstörung zu fassen sein, während nach unserem

Verständnis der Wiegandschen Definition Kommunikationskonflikte im eigentlichen Sinne nur auf folgenden Ebenen anzusiedeln sind:

- Illokutionsebene (Ebene der Sprechakte wie Behaupten, Versprechen, Drohen, Raten usw.)
- Ebene der Partnerbewertungen (Selbsteinschätzung/Partnerschätzung), metakommunikative Beziehungsebene
- Ebene der Gesprächsstrategie (vgl. Wiegand 1979, 41).

Wenn z.B. der Hörer eine als Informationsfrage gemeinte Frage des Sprechers als Drohung interpretiert oder der Hörer den Sprecher entgegen dessen Absicht als dominierend in der Gesprächsführung einschätzt oder einer der beiden Partner das Gespräch möglichst rasch zu einer Lösung des gestellten Problems führen will, während der andere retardiert, kollidieren kommunikative Intentionen der Gesprächspartner.

Zu fragen ist auch, ob beim Gebrauch bestimmter Wörter, Phrasen oder Sätze die manipulative oder bewußte Täuschungsabsicht seitens des Sprechers, zumindest wenn sie vom Hörer bemerkt wird - diese Bedingung ist wegen des Zusatzes "wenn auf die dadurch gegebene Konstellation in irgendeiner Weise kommunikativ reagiert wird" in der Wiegandschen Definition wohl notwendig - als Kommunikationskonflikt zu bewerten ist. Man wird die Frage bejahen müssen, da das kommunikative Ziel des Sprechers, den Hörer z.B. durch den Gebrauch bestimmter Wörter über seine wahre Meinung zu täuschen, mit dem präsumptiven kommunikativen Ziel des Hörers, sich über die wahre Meinung des Sprechers zu informieren, kollidiert. Wird z.B. die "ideologische Mehrdeutigkeit" (Dieckmann 1969, 70ff.) von Wörtern wie *Demokratie, Sozialismus, liberal, faschistisch, Freiheit, Gleichheit, Pazifismus*, aber auch *freie/soziale Marktwirtschaft, Ab-, Nachrüstung* usw. von Sprechern benutzt, um Hörer dahingehend zu beeinflussen, daß sie die Wörter in dem ihnen geläufigen und in bestimmter (z.B. positiver) Weise bewerteten Sinne verstehen, während der Sprecher selbst 'eigentlich' einen anderen (eventuell auch anders bewerteten)

ideologieabhängigen Gebrauch des Ausdrucks hat, so führt dies zu einer Kollision kommunikativer Intentionen, die von unterschiedlichen "nichtverbalisierten", möglicherweise gruppentypischen "Kommunikationsinteressen" (Badura 1973, 171) motiviert sein können. Ähnliches gilt auch für die "absichtliche Mehrdeutigkeit" (Dieckmann 1969, 67) in der Sprache der Propaganda, die "auf der Erwartung des Propagandisten [beruht], daß der Hörer mit dem Wort die Meinung verknüpfen wird, die ihm gewohnt und wünschenswert erscheint".

Da jedoch für die Meinungs- oder Ideologiesprache (vgl. Abschnitt 8.6.1.), die manipulative Sprache und die 'Sprache der Lüge' gerade konstitutiv ist, daß die dahinterstehende manipulative oder Täuschungsabsicht nicht entdeckt wird, d.h. also dieser Sprachgebrauch auf **K o n f l i k t v e r m e i d u n g**, auf die Vermeidung von kommunikativen Konflikten und Interessenkonflikten angelegt ist, empfiehlt es sich, auch den Grenzfall eines auftretenden Konfliktes hier auszuklammern und mit dem Gesamtbereich von Meinungs- und Manipulationssprache usw. zu behandeln. Für diesen Bereich gilt, ebenso wie für die Linguistik der Lüge genereller, daß ihre intentionale Struktur erheblich von normalen sprachlichen Interaktionen abweicht insofern, als Konversationsmaximen wie "Sei informativ!", "Sei wahrhaftig!" (Grice 1975, 45f.) zumindest teilweise außer Kraft gesetzt sind (vgl. Zifonun 1984). Im Rahmen einer Typologie der schweren Wörter (Kapitel 7.2.) kommen wir auf ideologieabhängige Wörter und die verschiedenen Arten der durch ihren Gebrauch verursachten Kommunikationsprobleme zurück.

Bei der von uns vorgeschlagenen engeren Fassung des Wiegandschen Begriffs 'Kommunikationskonflikt', bei dem wir ausschließlich die Kollision intentionaler kommunikativer Ziele im strengen Wortsinn als definierend betrachten, fallen auch Probleme beim inhaltlichen Verstehen von Wörtern, Syntagmen, Sätzen oder Texten nicht mehr unter den Begriff.

Ein 'inhaltlicher Verstehenskonflikt' entsteht dann, wenn der Rezipient eines Textes nicht versteht, was der Sender mit einem Textstück inhaltlich meint. Die Ebene des inhaltlichen Verstehens ist daher im wesentlichen auf der Ebene der gegliederten Folge von propositionalen Akten (im Sinne von Searle 1971, 48ff.) und ihrer referentiellen und prädikativen Teilakte bzw. deren elementaren Bausteinen anzuschließen (vgl. v. Polenz 1981).

Aufgrund dieser Differenzierungen kommen wir zu einer ersten begrifflichen Gliederung des Bereichs 'Kommunikationsprobleme'. Als eine Art begrifflicher Notlösung wird als gemeinsamer Oberbegriff 'Kommunikationskonflikt i.w.S.' (oder 'Kommunikationsproblem') eingeführt. Ihm sind die (Ko-)Hyponyme 'Kommunikationsstörung', 'Kommunikationskonflikt i.e.S.' und 'inhaltlicher Verstehenskonflikt' untergeordnet. Unter 'Kommunikationsstörung' sind einerseits kanalbedingte (akustische, Übertragungs-)Störungen, andererseits "performanzbedingte" Störungen, also "Störungen, die durch nachlassende Aufmerksamkeit im Interaktions- oder Handlungsraum zustandekommen können" (Wiegand 1979, 41), zu fassen. 'Kommunikationskonflikte i.e.S.' sind genau als jene durch zwischen Sender und Empfänger verschiedene kommunikative Ziele, Absichten, Interessen und Strategien bedingte Probleme zu verstehen, auf die der Begriff des Konfliktes eigentlich, d.h. mit Wahrheit, zutrifft.

Auf eine Ausdifferenzierung des Bereichs 'inhaltliche Verstehenskonflikte' wird im folgenden Abschnitt eingegangen.



4.2. Inhaltliche Verstehensprobleme

Die knappen Anmerkungen zur hier einschlägigen Terminologie haben weder eine befriedigende Klärung v o n noch einen brauchbaren Ersatzbegriff f ü r 'Kommunikationsstörung/-konflikt' gebracht. Sie haben aber immerhin schon eine Reihe von Typen solcher Störungen gezeigt, die voneinander unterschieden werden können. Wir können einen Bereich 'inhaltliches Verstehen' aus dem Gesamtkomplex '(Text-)Verstehen' ausgrenzen; für diesen Bereich kann die oben angegebene Bestimmung [A] (vgl. oben) wie folgt präzisiert werden:

[A'] Inhaltlich verständlich ist ein Text/Redebeitrag, der (potentiell) nicht zu Kommunikationsproblemen führt, wobei die Typen 'Kommunikationsstörung' und 'Kommunikationskonflikt i.e.S.' ausgeschlossen sind.

Es würde zu weit führen, alle Typen von Kommunikationsproblemen, die das Inhaltsverstehen beeinträchtigen können, hier zu diskutieren.

Eine Fülle von Hinweisen enthalten die Arbeiten zum Textverständnis und zur Textverständlichkeit - insbesondere die Arbeit von Groeben (1982), in der unter Auswertung der einschlägigen umfangreichen Literatur zu Informationstexten drei Dimensionen der Textverständlichkeit unterschieden werden: Kognitive Gliederung/Ordnung - sprachliche Einfachheit/semantische Kürze bzw. Redundanz - Stimulanz. Die Reihenfolge der Dimensionen entspricht dem Grad der Gewichtung durch Groeben (1982, 217).

Den drei Dimensionen ordnet Groeben jeweils Gruppen bestimmter Textmerkmale zu, die er dann (273f.) als "Handlungsanweisungen für die Textoptimierung" tabellarisch zusammenfaßt; in unserem Zusammenhang wortbedingter Verstehensschwierigkeiten ist dabei besonders die zweite Dimension relevant:³⁹

Sprachliche Einfachheit sowie semantische Kürze bzw. Redundanz sind als (ebenfalls verständnisfördernde) Zieldimensionen der ... Stilstruktur von Texten anzustreben (letzttere vor allem bei schwierigen wissenschaftlichen Textpassagen, für die eine Mehrfachdarbietung der Information zur Verhinderung von Verständnisschwierigkeiten nötig ist); sie sind herzustellen durch:

- kurze, geläufige, konkrete, anschauliche und persönliche Worte: all diese Merkmale der Wortwahl erleichtern einzeln und in Kombination die Encodierung der semantischen Informationen.
- Veranschaulichung durch Beispiele, Bilder, Abbildungen: sollten die (lernerleichternde) Funktion der 'Doppelcodierung' (zusätzlich zur semantischen auch die imaginative Codierung) sowie der textstrukturierenden Zusammenfassung erfüllen.
- Kurze und grammatisch einfache (Haupt-)Sätze: zu erreichen durch Auflösung von Nebensätzen in eigenständige Hauptsätze und deren Formulierung als aktiv-deklarative 'Kern'sätze; komplizierte grammatische Formulierungen (wie negativ-passive, Passiv-Frage-, Negativ-Passiv-Frage-Sätze etc.) sind möglichst zu vermeiden.
- Grammatisch einfache Satzkombinationen: d.h. parataktische Satzkonstruktionen sind hypotaktischen vorzuziehen, außerdem z.B. auch eingebettete Relativsätze zu vermeiden, es sei denn, daß dadurch gehäuft verständnisschwerende Nominalisierungen auftreten.
- Semantische Redundanz: innerhalb des einzelnen Satzes vor allem bei Subjekt, Prädikat, Objekt verständnisfördernd; im textuellen Fortschreiten besonders auf das Thema, d.h. das konzeptuell Neue des Gedankengangs, zu konzentrieren.

Wenn auch die Textmerkmale insgesamt die Darstellung der Texte betreffen und die darstellungsbedingte Verständlichkeit von der inhaltsbedingten (Schwer)Verständlichkeit (unterschiedliche Grade des Vorwissens) zu unterscheiden ist (Groeben 175) und wenn auch die Textmerkmale der ersten Dimension nach Groeben den ersten Rang einnehmen, so kommt doch der Kenntnis der Bedeutungen der verwendeten Wörter bei der Textverarbeitung, besonders dem Textverständnis durch den Rezipienten, eine bedeutsame, ja ausschlaggebende Funktion zu:

Auf jeden Fall erklären die bisher dargestellten Prozesse der Sprachverarbeitung, warum auf der Ebene der (Teil)Fähigkeiten für das Textverständnis der Faktor 'Kenntnis von Wortbedeutungen' so bedeutsam ist: die behandelten Recordierungsaspekte wie reduktive und elaborative Kodierung, Merkmalsanalyse, Prädikat-Argument-Struktur und Satzsubjekt als Organisationskern beziehen sich alle durchwegs auf die gemeinsame Basis der Wortbedeutung. Beim Text- und damit Satz-Verstehen ist also die Analyse von Wortbedeutungen zur (re)konstruierenden semantischen Integration der Satzbedeutung (und Textbedeutung) von ausschlaggebender Wichtigkeit; damit im konkreten Verstehensprozeß eine adäquate Analyse und Synthese ... gelingen kann, ist die 'Kenntnis von Wortbedeutungen' notwendig. (Groeben 31)

Auffällig und vielleicht überraschend ist, daß diese Dimensionen und Textmerkmale auch in der eher vor- oder außerwissenschaftlichen und praxisorientierten Diskussion bestimmter

Gebrauchstexte eine zentrale Rolle spielen und wie hoch die Übereinstimmung dieser Ergebnisse mit denen der mehr theoretischen Textverständlichkeitsforschung ist (vgl. dazu ausführlich Mentrup 1984, Kapitel 2.2. und 2.3.; dazu, daß viele dieser Gesichtspunkte auch für das Schreiben von Wörterbüchern zentral wichtig sind, vgl. Mentrup ebd. Kapitel 1., insbesondere 1.3.)⁴⁰

Zu Ansätzen vergleiche man auch die von Heringer (1979, 267f.) aufgestellte Liste von Teilbereichen, die bei der Erforschung der Verständlichkeit von Texten eine Rolle spielen⁴¹: Sie enthält neben so 'allgemeinen' Aspekten wie "Motivationskraft" - damit ist wohl gemeint, daß Texte je nach Darbietungsform (z.B. Gebrauchsanweisung als Comic), Kommunikationsform (Anrede usw.), nach ihrem Gehalt an Reiz- oder Schlagwörtern, nach ihrem Thema und nach der "Bereitschaft zur Umsetzung" den Leser mehr oder weniger zum Verstehen motivieren können - oder "Vorwissen", das Heringer differenziert in "allgemeines Wissen" aufgrund von Ausbildung, Einstellung usw., "spezifisches Wissen", das sich auf "Ersichtliches" (was auch immer das ist) und die "Kenntnis von Handlungsabfolgen" stützt, und "Präsuppositionen", auch die für das Textverstehen wichtigen Aspekte der verschiedenen linguistischen Untersuchungsebenen: "Sprachstil, Wortverständnis, Sprachdifferenzierung, Satzkomplexität, Textaufbau und Textpräzision". Verständlichkeit auf der Ebene des Sprachstils kann an Attributen wie "geschäftsmäßig, offiziell, literarisch, familiär, persönlich" gemessen werden; im Bereich "Sprachdifferenzierung" nennt Heringer "diatopische (regionale Streuung, Dialekt)" und "diastratische (Schichtenspezifität, Sprachbarrieren)" Aspekte ebenso wie die Differenzierung in Gruppensprachen und Fachsprachen. Bei der "Satzkomplexität" können Kriterien wie "Satzlänge", "Satztiefe", "Satzkonstruktion (z.B. das Verhältnis Parataxe : Hypotaxe)", "Phrasenabstand" und "Wortstellung" das Verstehen positiv oder negativ bestimmen. Für die Verständlichkeit relevante Faktoren

des Textaufbaus sind "Übersichtlichkeit (Gliederung, Textmuster usw.)", "Kohärenz (Satzverknüpfung usw.)", "Abfolge (beispielsweise deduktiv)", "Redundanz" und "Konsistenz". Die "Textpräzision" kann zu Schaden der Verständlichkeit durch "Mehrdeutigkeit" und "ungenau Referenz" beeinträchtigt werden.

Unter dem Stichwort "Wortverständnis" führt Heringer die Kriterien "Bekanntheit (für den Adressaten)", "Häufigkeit (Gegenbeispiel: Tabuwörter, Normen)", "Fremdwörter", "Fachwörter", "Abkürzungen", "abstrakt: konkret", "Wortlänge" und "Wortkomplexität" an. Diese einzelnen Faktoren des Wortverständnisses stehen ebenso wie die übergeordneten Kriterien (Motivation, Vorwissen) noch relativ unzusammenhängend, ohne durch ein gemeinsames theoretisches Band zusammengehalten zu werden, nebeneinander.⁴²

Die Typologie, die Wiegand gibt, hebt stärker auf das interaktional gesehene Verstehen von Gesprächen und Texten ab, indem sie neben "kanalbedingten", "syntaktisch bedingten" und "performanzbedingten" Störungen (vgl. oben) auch "Typen, die durch die unterschiedliche Interpunktion des Gesprächsverlaufs entstehen können", "Typen, die durch implizite oder explizite Partnerbewertungen bzw. Selbst- oder Partnereinschätzungen sich entwickeln können" und "gesprächsstrategisch bedingte Typen, eingeschlossen solche, die durch Nichtbeachtung von Konversationsmaximen entstehen" aufführt. Der text- oder dialoggrammatische Typ "unterschiedliche Interpunktion des Gesprächsverlaufs" ist ebenso wie der (satz-)syntaktisch bedingte Typ dem Bereich des inhaltlichen Verstehens zuzuordnen: Das Heringersche Beispiel für eine satzstrukturell bedingte Verstehensschwierigkeit, die Ambiguität von *Nicht trocken und kühl aufbewahren!*, die durch die beiden Klammerungen *Nicht (trocken und kühl) aufbewahren!* und *(Nicht trocken) und kühl aufbewahren!* dargestellt werden kann, zeigt, daß unterschiedliche satzstrukturelle Zuordnungen bei Produzent und Rezipient zu schwerwiegenden inhaltlichen Kommunikationspro-

blemen führen können. Dies ist auch auf die textgrammatische Ebene, wo es darum geht, Textstücke der einen oder anderen textgrammatischen Struktur zuzuordnen, übertragbar. Dagegen wollen wir die gesprächsstrategischen oder interaktionellen Typen, die Wiegand nennt, nicht dem inhaltlichen Verstehen im engeren Sinne zuordnen, sondern sie (siehe oben) als Kommunikationskonflikt i.e.S. fassen.

4.3. Lexikalisch bedingte Verstehensprobleme und Ansätze zu ihrer Typologisierung

Wir konzentrieren uns hier auf das Wortverständnis und die auf diese Ebene des Verstehens zurückgehenden lexikalisch-semanticen Kommunikationsstörungen/-konflikte. Allerdings sollte, wie sich weiter unten zeigen wird, das Wortverständnis nicht vom Satz- oder Phrasenverständnis losgelöst betrachtet werden. Zu einer Typologisierung lexikalisch bedingter Kommunikationsstörungen liegen uns die Vorschläge von Wiegand 1977, 1977a, Harras 1977, Projektgruppe Verbvalenz 1981 und Kaempfert 1975 und 1983 vor. Allen Versuchen, mit Ausnahme von Kaempfert, ist gemeinsam, daß sie von der Wörterbuchbenutzungssituation ausgehen, d.h. von der Situation eines bewußt und lokalisierbar gewordenen Kommunikationsproblems, das zu der sprachreflektorischen Handlung 'Nachschlagen im Wörterbuch' veranlaßt⁴³. Wiegand und Projektgruppe Verbvalenz berücksichtigen sowohl die veranlassende Situation 'Textrezeption' als auch 'Textproduktion'. Da sich Parallelen zwischen den beiden Situationen ergeben und da bezüglich auftretender Kommunikationsprobleme der Textrezeption Priorität einzuräumen ist, beschränken wir uns hier auf die Typologien für die Textrezeption. Es wird jeweils davon ausgegangen, daß das Wörterbuch benutzt wird, weil der Rezipient etwas wissen will (Harras 155) bzw. sich über etwas vergewissern will. Wiegand (1977,75) charakterisiert die Situation des Sich-Vergewissern-Wollens, den Typ 'Wortgebrauchsunsicherheit', so: "Der Leser kann hinsichtlich eines vorgefundenen Wortgebrauchs semantisch bedingte Unsicherheiten der

verschiedensten Art haben und möchte sich im Wörterbuch vergewissern." Harras verallgemeinert diesen Wunsch, sich über den eigenen Sprachgebrauch zu vergewissern, zu einem Bedürfnis nach "Verifikation von Sprachverwendung": "ich will wissen, was (ein) X ist, weil ich prüfen will, ob ich X in meiner Sprache genau so verwende wie alle übrigen Mitglieder meiner Sprachgemeinschaft auch" (1977, 155). Der Wunsch, die Bedeutung eines Wortes wissen zu wollen bzw. sich über sie vergewissern zu wollen, kann bei der Textrezeption in der Situation eines 'akuten Kommunikationskonfliktes' (Wiegand 1979, 39) auftreten, aber auch - speziell das Verifikationsbedürfnis - aus einem metakommunikativen Bedürfnis nach (mehr) Wissen über die Sprache oder über bestimmte Gebrauchsregeln von sprachlichen Zeichen erwachsen.⁴⁴

Ein Grenzfall des Bedeutungs-Wissen-Wollens ist die eigentliche 'Wortlücke' (oder 'individuelle Wortschatzlücke', Wiegand 1977, 71), bei der der Leser ein Wort bei der Textlektüre überhaupt nicht kennt; d.h. das Zeichen als Ganzes (also Signifikant und Signifikat) unbekannt ist. Bei den weiteren in Wiegand 1977a (ähnlich auch Wiegand 1977) aufgeführten Typen 'Wortbedeutungslücke', 'Wort(bedeutungs)lücke als Ableitungstücke', 'Wort(bedeutungs)lücke als Kompositumlücke', 'Wortgebrauchsunsicherheit' und 'Wortdifferenzierungslücke' geht es jeweils um Lücken im Bedeutungsverstehen, d.h. um das Signifikat eines - bei den Wortbildungen zumindest bezüglich der einzelnen Teile - bekannten Signifikanten.

Nimmt man auch die zusätzlichen Differenzierungen des Bedeutungsverstehens bei Harras, Projektgruppe Verbvalenz und Kaempfert hinzu, so lassen sich - im Rahmen der in diesen Ansätzen impliziten strukturalen Bedeutungstheorie, erweitert um eine pragmatische Komponente - folgende Typen unterscheiden:

Der Rezipient (Leser/Hörer) kennt nicht bzw. will sich vergewissern über

die S e m a n t i k von Sprachzeichen, insbesondere

- die Bedeutung eines im Text verwendeten monosemen Sprachzeichens,

Es handelt sich um Typ (1) bei Harras (155):

"ich will wissen, was (ein) X ist, weil ich nicht weiß, was X in meiner sprache bedeutet/bezeichnet und dies für mich in meiner aktuellen kommunikationssituation (gespräch oder lektüre) einen kommunikationskonflikt darstellt"

- die im Text aktualisierte Bedeutung eines polysemen Sprachzeichens (wobei die Problematik der Homonymie-Polysemie-Abgrenzung hier außer Betracht bleiben soll):

Es handelt sich um Typ (2) bei Harras (155):

"ich will wissen, was (ein) X ist, weil ich nicht weiß, was X hier in diesem zusammenhang/in diesem speziellen kontext heißt/bedeutet und dies in meiner aktuellen gesprächssituation (gespräch oder lektüre) einen kommunikationskonflikt darstellt"

Bei Wiegand entspricht dieser Typ dem Typ 'Worthedeutungslücke' (1977, 74):

"Der Leser kann einen vorliegenden spezifischen Gebrauch eines Wortes nicht kennen, obwohl ihm andere Gebrauchsweisen des Wortes geläufig sind"⁴⁵

Bei Kaempfert entspricht er Typ (2) (1975,165):

"Der Hörer mißverstehet einen Text oder ein Textsegment, weil er die im Text aktualisierte Inhaltsvariante des Wortes nicht versteht; sei es, daß der Sprecher eine sozio- oder idiolektische Variante gebraucht, die der Hörer nicht kennt oder erkennt, sei es, daß ihm ein Irrtum bei der Monosemierung eines Lexems unterläuft"

- die emotive(n) konnotative(n) bzw. (in unserer Terminologie) evaluative(n) Bedeutung(en) eines im Text verwendeten Sprachzeichens.

Es handelt sich um Typ (4) bei Kaempfert (ebd.):

"Der Hörer ist mit der Bewertung oder Einschätzung eines bestimmten Gegenstands/Sachverhalts durch den Sprecher, wie es in der Wahl eines bestimmten Wortes zum Ausdruck kommt, nicht einverstanden"

- die paradigmatische(n) Beziehung(en) eines im Text verwendeten Sprachzeichens zu anderen Sprachzeichen bzw.

die paradigmatische Beziehung zwischen mehreren im Text verwendeten Sprachzeichen, d.h. also synonymische, antonymische und (verschiedene Stufen von) hyponyme(n) Beziehungs-lücken.

Solche Wortschatzstruktur- bzw. Feldlücken werden in Wiegand (1977, 64) unter dem Stichwort 'Wortdifferenzierungslücke' - allerdings für den eingeschränkten Fall der Kookkurrenz zweier verwandter Lexeme - wie folgt charakterisiert:

"Der Leser kennt zwar zwei vorgefundene Wörter, eine genaue semantische Unterscheidung gelingt ihm im vorliegenden Textzusammenhang nicht. Dies bedeutet u.a., daß der Leser die lexikalisch-semantischen Relationen, in denen die vorgefundenen Wörter zueinander stehen, nicht herausfinden kann."⁴⁶

- die P r a g m a t i k eines im Text verwendeten Sprachzeichens, d.h. die textsorten- bzw. varietäten-, situations-, adressatengruppenbezogenen (-spezifischen) und daher auch im weiteren Sinne die stilistischen Verwendungsbedingungen des Sprachzeichens.

Dieser Typ wird bei Kaempfert in die beiden Typen (5) und (6) aufgespalten:

"(5) Der Hörer findet einen Ausdruck unpassend in der gegebenen Redesituation"

"(6) Der Hörer stößt sich an einem Ausdruck als solchem (d.h. als Lexem), weil er ihn unschön, bedenklich oder dgl. findet"⁴⁷

Alle diese Typologisierungen beziehen sich auf die unterschiedlichen Bedeutungskomponenten, wie sie in der strukturalen Linguistik gesehen werden, d.h. im wesentlichen auf semasiologische und onomasiologische Aspekte, wobei eine Erweiterung um eine pragmatische Komponente hinzukommt. Aus dieser Beschreibungstypologie im Sinne einer strukturalen Bedeutungstheorie fallen die Typen 'Wortlücke als Ableitungslücke' und 'Wortlücke als Kompositumlücke' (Wiegand 1977, 71ff.) heraus, da sie sich nicht wie die anderen an den B e d e u t u n g s w e i s e n und -komponenten orientieren, sondern an der Bildungsweise. Daß die Wortbildungsstruktur, zumal aufgrund

der Produktivität bestimmter Wortbildungsmuster und aufgrund der Besonderheiten des Subsystems 'Wortbildung mit entlehnten Elementen'⁴⁸ ein Faktor sein kann, der zu Kommunikationsstörungen führt, soll hier unbestritten sein. Im Rahmen einer semantischen Typologisierung von wortbedingten Kommunikationsstörungen kann jedoch die reine Bildungsweise nicht kriterial werden, sondern es müßte auf die speziellen semantischen Bedingungen, z.B. Abweichen von üblichen Wortbildungsmustern, Lexikalisierung bzw. Nicht-Motiviertheit (vgl. Abschnitt 4.4.), Subsprachenzugehörigkeit usw. abgehoben werden.

4.4. (Nicht-)Motiviertheit als potentieller Schwerefaktor

Wir wollen bereits hier den zuletzt erwähnten möglichen Schwerefaktor 'Nicht-Motiviertheit' vorgängig behandeln. Er wird im Rahmen unserer Typologie keine systematische Rolle spielen, da er als morphologisch-bildungsmäßiger Faktor zu den Faktoren 'gruppenspezifische Instabilität' bzw. 'Varianz', 'Polysemie', 'Subsystembezogenheit' bzw. '(Sub)Systemtranszendenz', die für uns determinierende Schwerefaktoren sind, im Verhältnis der Kreuzklassifikation steht. Innersprachliche Nicht-Motiviertheit könnte als potentieller Schwerefaktor betrachtet werden, wenn man annimmt, daß das Fehlen von Motiviertheit bei dem Wort das lexikalische Verständnis des Wortes im aktuellen Gebrauch ebenso wie die kompetenzbezogene Verfügung über das Wort behindert oder erschwert. Unter (semantischer) Motiviertheit ist dabei die regelhafte Konstruktion der Bedeutung einer Wortbildungseinheit (Ableitung, Kompositum) aus der Bedeutung ihrer Teile zu verstehen, d.h. wir beziehen uns ausschließlich auf synchrone, nicht auf diachrone und etymologische Motivierung.

Nicht sinnvoll erscheint es, zwischen 'morphologischer' und semantischer Motiviertheit zu unterscheiden, etwa in dem Sinne, daß bei morphologischer Motiviertheit im Gegensatz zu semantischer Motiviertheit die Zerlegbarkeit in (teilweise)

homonyme Signifikanten genügt: So wäre etwa *Intendant* morphologisch motiviert durch die Zerlegung in *intend(ieren)* und *-ant*. Da jedoch *i n t e n d i e r e n* eine andere Bedeutung hat als der morphologische Bestandteil *i n t e n d-* in *Intendant* und es sich somit um verschiedene Morpheme (verschiedene Zeichen) handelt, ist *Intendant* als unmotiviert zu betrachten (vgl. v. Polenz 1979a, 28).

Auch eine noch weitergehende Fassung des Terminus 'Motiviertheit' dahingehend, daß zwischen "linguistischer" und "sozialer Motivation" (Oksaar 1983, 126) unterschieden wird, scheint uns unangemessen: "Die soziale Motivation ist bedingt durch das soziale Normensystem und die damit verbundenen Wertvorstellungen ...". Nach Oksaar sind demnach Wörter, die sich auf Institutionen der sozialen Welt beziehen, sozial motiviert, solche, die sich z.B. auf die objektive Welt (vgl. Abschnitt 2.3.) beziehen, sozial unmotiviert.

Ganz generell betrachtet kann Nicht-Motiviertheit jedenfalls nicht grundsätzlich als Schwerefaktor wirken, weil alle nicht durch Wortbildung entstandenen Lexeme unmotiviert (arbiträr) sind, die Beliebigkeit zum "Wesen des sprachlichen Zeichens gehört" (de Saussure), und somit angesichts einer Grundtatsache die Nicht-Motiviertheit im Bereich der Wortbildung nicht als besondere Erschwerung wirken muß.

Zudem muß man zwischen *s p r a c h s y s t e m b e z o g e n e r* Motiviertheit (= Motivierung 1) eines Zeichens und *s p r e c h e r-* oder *h ö r e r b e z o g e n e r* Motivierung (= Motivierung 2) (vgl. S.150f.) im Bewußtsein der Kommunikationspartner unterscheiden⁴⁹; im ersteren Sinne motivierte Zeichen müssen, um korrekt gebraucht zu werden, von Sprechern nicht im zweiten Sinne motiviert oder bedeutungsmäßig hergeleitet werden, weder beim individuellen Erwerb noch beim produzierenden oder rezipierenden Gebrauch. von Polenz schätzt die Bedeutung des Motivierungs-(2)-Voranges beim Sprachgebrauch relativ gering ein (1979a, 29):

Wir lernen und beherrschen die Bedeutungen der meisten Wörter nicht so sehr nach den Eselsbrücken der Ableitbarkeit, sondern nach den durch Sprachverkehr erfahrenen Begriffen, die im Sprachbesitz der Sprachgemeinschaft oder der Sprechergruppen durch stillschweigende Übereinkunft mit den Wortkörpern im sprachlichen Zeichen verbunden sind. Und diese erfahrenen Begriffe sind gefestigt durch die strukturelle Beziehung jedes Wortes zu seinen Wortfeldnachbarn und zu seinen üblichen Kontextpartnern.

Rettig (1981, 176ff.) allerdings betont stärker die "Chance", die in der Motiviertheit einer "nicht blockverfügbaren Einheit" liege, wobei unter einer blockverfügbaren Einheit eine Einheit verstanden wird, "die nicht mehr sprachreflexiv zerlegt wird" (Rettig 135):

Darüber hinaus ist nun die Motivierbarkeit eine zusätzliche Chance zum Verstehen der nicht blockverfügbaren Einheit. Der Hörer kann so die Rede des Sprechers verstehen, als wäre sie eine Verwendung anderer Einheiten, durch die die tatsächlich verwendete Einheit motivierbar ist. Bedingung für dieses Verstehen ist die phonetisch-semantische Ähnlichkeit mit Einheiten in der Sprachkenntnis des Hörers.

Die Lexikonrelation der Motivierbarkeit gilt Rettig als Möglichkeit, "einen Ausgleich für Unterschiede der Sprachkenntnis zwischen Sprecher und Hörer herzustellen" (177).

Somit ist nicht Nicht-Motiviertheit als Schwerefaktor, sondern Motiviertheit als potentieller - allerdings in seiner Bedeutung für die Kommunikation unterschiedlich gewichteter - Erleichterungsfaktor zu betrachten.

Unter diesem generellen Vorbehalt eines eher geringen und nur in positive Richtung wirkenden Gewichtes des Motiviertheitsfaktors sind nun allerdings verschiedene Formen und Grade der Nicht-Motiviertheit und, ihnen zugeordnet, verschiedene Grade der Motivierungs-Schwere (-Schwierigkeit) zu unterscheiden. Dabei ist nicht davon auszugehen, daß nicht-motivierte Wortbildungen schwerer sind als motivierte oder teilmotivierte. Vielmehr stehen die teil- und pseudo-motivierten als relativ schwere Typen sowohl den nicht-motivierten als auch den motivierten Wortbildungen gegenüber.

Wir führen im folgenden kurz die einzelnen Typen von (teilweiser) Motiviertheit auf und geben dazu Beispiele, wobei sowohl Wortbildungen mit ererbtem (indigenem, 'deutschem') Wortmaterial als auch solche mit entlehnten (exogenen) Bestandteilen nebeneinander gestellt werden.⁵⁰

Bei den nicht-indigenen Wörtern, die hierher gehören, handelt es sich außer um Wortentlehnungen (z.B. *Sadismus*) genetisch-entwicklungsbezogen um sog. 'Lehnwortbildungen', die innerhalb des Deutschen durch Morphemkombination - zumal aus griechisch-lateinischen Morphembeständen - entstanden und bezüglich dieser Morpheme noch (teilweise) motiviert sind innerhalb des deutschen Sprachsystems.⁵¹

Besonders berücksichtigen wollen wir bei der folgenden Aufstellung fachsprachliche Wortbildungen, da gerade die Fachsprachen aufgrund ihres großen lexikalischen Bedarfs an den gegenwärtig produktiven Wortbildungsmustern erheblich beteiligt sind und da Fachsprachenzugehörigkeit als Schwerefaktor für uns relevant ist (vgl. Typ 1 in Abschnitt 7.2.).

Bei der folgenden Differenzierung verschiedener Motivationsformen wird Motivierung im Sinne von Motivierung (1) verwendet (vgl. S. 144).

1 Vollmotivierte Wortbildungen

Die Bedeutung einer Wortbildung läßt sich eindeutig, aufgrund eines einzigen einschlägigen Wortbildungsmusters, aus den Bedeutungen der Bestandteile rekonstruieren.

Z.B.: *Gratulant, Demonstrant, Reorganisation, Remilitarisierung, bearbeiten, befeilen;*

Wahrheitssucher, Subventionskürzung;

hierher gehören z.B. auch die (zumindest für gebildete Sprecher) "durchsichtigen Komposita" (Pörksen 1977, 150) der chemischen Nomenklatur wie etwa *Natriumchlorid, Kohlenmonoxyd* usw.

2 Teilmotiviert Wortbildungen

2a Teilmotiviert aufgrund der strukturellen Polysemie von Wortbildungen: mehrere Wortbildungsmuster sind systematisch möglich, nur eines entspricht der Gebrauchsnorm.

Z.B.:

- Friedensforscher*: *einer, der im Frieden forscht
einer, der den Frieden erforscht
- Mutterliebe*: *Liebe zur Mutter
Liebe einer Mutter
- Kompromißkandidat*: *ein Kandidat, der selbst Kompromisse macht
ein Kandidat, der durch Kompromisse aufgestellt wird

Hier kann, wenn der Rezipient nicht über den normgerechten Gebrauch informiert ist, eine Interpretationsunsicherheit entstehen, bei der z.B. die anderen systematisch möglichen Wortbildungsmuster tentativ zur Motivierung herangezogen werden. Häufig allerdings dürfte der weitere syntaktisch-semanticke Kontext zu einer Disambiguierung ausreichen.

2b Teilmotiviert aufgrund der fachsprachlichen Bedeutungsfixierung (-verengung) der Wortbildung: Die Wortbildung ist aus gemeinsprachlichen Bestandteilen gebildet, zu denen sie auch in einer Bedeutungsbeziehung steht, sie gehört jedoch einer (oder auch mehreren) Fachsprache(n) an und die Bedeutung der Wortbildungseinheit ist gegenüber einer wortbildungsmustergeregelten Komposition der gemeinsprachlichen Teilbedeutungen spezifischer, oder wie Faulseit (1975, 31) formuliert, "fachspezifisch intensiviert".

Z.B. bei Zusammensetzungen:

Raumanzug, *Raumflug*, *Strafstoß*, *Lochkarte* (Faulseit),
Lohnsummensteuer (Braun)

Sachfrage (nicht einfach eine Frage, bei der es um eine Sache geht, sondern im politischen Wortschatz abgegrenzt gegenüber *Personalfrage*, *ideologische Frage* usw.)

Seltener im Bereich der Ableitungen:

abfackeln (Wiegand 1977, 74), *entfeinern* (Faulseit 1975, 45).

Hier läßt (bei den Zusammensetzungen, auch Übertragbar auf Ableitungen) die "Alltagsbedeutung solcher Zusammensetzungsbestandteile gewisse Bedeutungsrückschlüsse zu" (Faulseit 30). Der bedeutungsmäßige Anschluß darf jedoch keineswegs überschätzt werden, da er nicht zu einer Kenntnis des notwendigen Mehr an Bedeutung führt, das jeweils nur aus dem spezifischen fachlichen Handlungszusammenhang gewonnen werden kann.⁵² Ganz deutlich wird diese Verflechtung von Sachbereich, sachbereichsspezifischem (Regel-)Wissen, also von Bedeutung und Handlungs- oder Lebensform, auch am Fachwortschatz einzelner Sportsprachen, der teilweise scheinbar alltagssprachlich motiviert ist und doch ohne die Kenntnis des sportlichen Regelsystems unverständlich bleibt. Faulseit (31) nennt als Beispiel aus der Fußballsprache etwa *Elfmeter*, *Strafstoß* oder *Auszeit*. Brandt (1983, 103) führt als "demotivierte" sportsprachliche Wörter etwa *Abschlag* (Fußball), *Aufschlag* (Tennis) an, wobei er allerdings eher die Polysemie-Relation zum gemeinsprachlichen Gebrauch des (bereits zusammengesetzten) Signifikanten im Auge hat. Bei den teilmotivierten Wortbildungen des Typs 2b liegt eine Art Widerspruch oder Spannungsverhältnis zwischen Verständlichkeit aufgrund teilweiser Motiviertheit und Schwere aufgrund unzureichender Spezifität der Motiviertheit vor, das in einem "Handbuch der schweren Wörter" Beachtung finden muß.

2c Teilmotiviert aufgrund der Motiviertheit nur eines von mehreren Bestandteilen der Wortbildung.
Z.B.: *reparieren*, *restaurieren*, *renovieren*

Nach v. Polenz (1979a, 27) ist bei diesen Wörtern nur der Bestandteil *re-* motiviert, der zweite Bestandteil jedoch

nicht; den Wortbildungen steht kein selbständiges gleichbedeutendes *parieren*, *staurieren*, *navieren* usw. gegenüber. Dennoch wirkt das Morphem *re-* durch Übertragung aus den vollmotivierten Bildungen (vgl. 1) auch hier motivierend. Ähnlich liegt der Fall auch bei Lehnwortbildungen, deren Bestandteile sämtlich nicht selbständig vorkommen, sondern nur als kombinatorische Morpheme, wobei jedoch jeder der Bestandteile für sich in identischer Bedeutung wiederkehrt und strukturbildend wirkt, z.B. die am Anfang einer Wortbildung vorkommenden Elemente *astr(o)*, *frank(o)*, *heter(o)* und *hom(o)* und die am Ende einer Wortbildung vorkommenden Elemente *-logie*, *-logisch*, *-phil*, *-phon* usw., deren Kombination zu Bildungen wie *Astrologie*, *Homologie*, *Frankophilie*, *Homophonie*, *Homophilie* usw. führt.

2d Teilmotiviert durch metaphorische Übertragung der Wortbildung bzw. von Wortbildungsbestandteilen.
Z.B.: *Schattenkabinett*, *Wachstums-offensive*, *Mantelregelung*, *Schlüsselindustrie* (nicht im Sinne von 'Industrie' die Schlüssel herstellt'; vgl. 2a),
Sicherheitsfaden, *Anrufschranke* (Braun 128).

Hier stehen beide Wortbildungsbestandteile in einer Bedeutungsbeziehung zu den Grundwörtern, eine dieser Beziehungen ist jedoch Metaphorisierung (Metaphorisierung von *Schatten*, *Offensive*). Geht man über den engen Bereich der eigentlichen Wortbildungslehre hinaus und nimmt auch idiomatische Verbindungen hinzu, so gehören auch metaphorische Idiome z.B. aus dem Bereich von Politik und Rechtswesen hierher wie *kalter Krieg*, *hinkende Ehe* usw.

2e Teilmotiviert durch irreführende (Schein-, Pseudo-) Motivierung eines der Bestandteile: Mindestens einer der Wortbildungsbestandteile steht in einer semantischen Identitätsbeziehung zur Wortbildungsbasis, ein anderer Bestandteil ist nur scheinmotiviert, d.h. er ist als homophon zur Basis zu interpretieren.⁵³

Z.B.: *Purzelbaum*, *Aschenbecher*, *Fahrstuhl*, *Bierdeckel*

"Der Purzelbaum ist kein 'Baum', der Fahrstuhl kein 'Stuhl' (gemeint ist hier der Lift in einem Haus), der Bierdeckel kein 'Deckel', der Aschenbecher kein 'Becher'..." (v. Polenz 1979a, 28). Bei den hier angeführten Beispielen handelt es sich um alltagssprachliche Wörter, bei denen die Scheinmotivierung zu keinerlei kommunikativen Schwierigkeiten Anlaß geben dürfte. Allerdings ist das Phänomen auch auf andere Sprachbereiche übertragbar, wo mögliche Versuche zur Motivierung (2) in der Tat zu Mißverständnissen führen können. Es ist daher festzuhalten, daß einerseits alltagssprachliche Vertrautheit den Faktor Pseudomotiviertheit voll ausgleicht - die semantische Leistung und Stellung innerhalb der deutschen Wortschatzstruktur von *Fahrstuhl* usw. wird durch die Scheinmotivierung nicht beeinträchtigt -, daß andererseits jedoch Pseudomotiviertheit bei Unbekanntheit, die z.B. durch Fachsprachlichkeit verursacht sein kann, zu "falscher Semantisierung" (Wiegand 1977, 75) führen kann.

3 Nicht-motivierte "Wortbildungen"⁵⁴

Es handelt sich um Wörter, die nur diachronisch oder genetisch als Wortbildungseinheiten herleitbar sind, jedoch bezüglich des gegenwärtigen Sprachsystems zu keinen Basen in einer wie auch immer abgeschwächten oder metaphorisch modifizierten semantischen Beziehung stehen.

Z.B.: *Pedant, Sergeant, Leutnant, Adjutant*

Solche nicht-motivierten "Wortbildungen" existieren im Bewußtsein der Sprachteilhaber nicht als Wortbildungen, sie sind "blockverfügbar", bedürfen der Motivierung (1 und 2) nicht und unterscheiden sich bezüglich ihrer semantischen Schwere in nichts von allen anderen nicht-motivierten Wörtern, mit denen sie bezüglich ihrer semantischen Parameter vergleichbar sind.

An dieser Stelle soll noch kurz auf einen Aspekt des Problems 'Schwere von Lehnwortbildungen' (d.h. im Deutschen mit entlehnten Elementen gebildete Einheiten) eingegangen werden.

Ein für diesen Teilwortschatz signifikantes Merkmal ist, daß Motivierung im Sinne einer sprachreflexiven Tätigkeit (Motivierung 2) einzelner Sprecher gerade bei Lehnwortbildungen von sprachsoziologischen Unterschieden bestimmt ist:

Sobald aber Lehnwörter und vor allem Lehnwortstämme wortbildungs-mäßig produktiv werden, erhalten ihre Ableitungen auch innerhalb des deutschen Wortschatzes eine Motivierung, wobei sich aber die sprachsoziologischen Unterschiede stark auswirken. Für viele Sprachteilhaber sind z.B. Lehnwortbildungen wie *Auto(mobil)*, *Autogramm* und *Automat* unmotivierte Wörter; sie lernen und beherrschen sie wie alle anderen unmotivierten Wörter der deutschen Sprache. Für den, der am akademischen Bildungswortschatz oder am Fachwortschatz bestimmter Berufe und Sachgebiete teilhat, sind sie dagegen voll oder teilweise motiviert. Nicht so sehr, weil er Griechisch gelernt hat - das haben nicht alle Gebildeten und Fachleute -, sondern weil in seinem in bestimmter Richtung erweiterten Sprachbesitz noch eine Reihe weiterer Wörter mit dem gleichen ersten Bestandteil danebensteht: z.B. *Autobiographie*, *autochthon*, *Autodidakt*, *Autograph*, *Autokratie*, *Autonomie*, *Autopsie*, *Autotypie* usw., Wörter, für deren zweite Bestandteile er ebenfalls in vielen Fällen semantische Querverbindungen innerhalb des eigenen Wortschatzes findet und zu denen er selbst bei Bedarf nach bestimmten Wortbildungsmustern weitere ähnliche Fachtermini bilden kann. Das Element *auto* ist für solche Sprachteilhaber ein kleinstes Sinnelement, ein Lexem ihres Wortschatzes, nicht weil sie es diachronisch vom Griechischen ableiten können, sondern weil dieses Element in ihrem Wortschatz strukturell gruppenbildend wirkt. (v. Polenz 1979a, 26)

Aus dieser Sachlage wiederum ergibt sich, daß Motiviertheit bei Lehnwortbildungen nicht als subsystem- und sprachsoziologisch unabhängige Größe im Hinblick auf mögliche Schwere zu behandeln ist. D.h. die Folgerung kann nicht lauten:

Nicht-motivierte Lehnwortbildungen sind schwerer als motivierte, sondern:

- (a) Lehnwortbildungen des Alltagswortschatzes sind unabhängig von Motiviertheit (1) und Motivierung (2) für alle sprachsoziologischen Gruppen unproblematisch.
- (b) Bei Lehnwortbildungen des Fachwortschatzes und der Bildungssprache wirkt Motivierung (2) für bestimmte sprachsoziologische Gruppen 'erleichternd', da strukturbildend.

Aus (b) folgt jedoch nicht:

Lehnwortbildungen des Fachwortschatzes und der Bildungssprache sind bei Nicht-Motivierung (2) für bestimmte sprachsozio-

logische Gruppen (die weniger Gebildeten) schwerer als andere Wörter des Fachwortschatzes und der Bildungssprache.

von Polenz (1979a, 23) verweist einerseits für den Bereich der "Gebildetensprache" auf die Koexistenz von lehnwörtlichen und "aus altdeutschen Bestandteilen geprägten Wörtern", wobei beide Gruppen gleichermaßen für viele Sprachteilhaber 'fremd' - oder wie wir sagen würden : schwer - sind. Als Beispiele nennt er *formell, formal, formulieren, uniform, konform, nonkonformistisch* gegenüber *Gattung, Gefüge, Gepräge, Gesittung, Wesenheit, Unfehlbarkeit, Gegebenheit*. Andererseits gilt diese Parallelität auch für die Fachwortschätze: "Auch viele deutschgebildete [und nicht nur entlehnte oder mit entlehnten Elementen gebildete] Wörter der Fachsprachen sind dem Nichtfachmann 'fremd' (z.B. *Lautverschiebung, Verhältnisswort, Umstandsergänzung, Lehnbildung*)." In ähnliche Richtung einer Parallelität der Schwierigkeit beim Umgang mit sog. "Fremdwörtern" und "deutschen" Wörtern gehen die Hypothesen 1. bis 3. in Braun (1979, 128):

1. Je vertrauter der Sachbereich, desto geringer die Schwierigkeiten beim Umgang mit Fremdwörtern ('Libero', 'Tachometer').
2. Je fremder der Sachbereich, desto größer die Schwierigkeiten beim Umgang mit Fremdwörtern ('Lobby', 'Plenum').
3. Je fremder der Sachbereich, desto größer die Schwierigkeiten beim Umgang mit deutschen Wörtern ('Schlichtungsspruch', 'Nachfragebelegung').

Im Zusammenhang mit den sog. Fremdwörtern, d.h. Wortentlehnungen und Lehnwortbildungen, ist noch der Aspekt der 'Internationalismen' zu erwähnen: Die Internationalismen bilden "Sprachinseln mit übernationalen Gemeinsamkeiten" (Braun 1979a, 96), wobei solche Internationalismen typischerweise aus lateinischen und/oder griechischen Bestandteilen bestehen und in den (oder mehreren) europäischen Sprachen entweder durch Polygenese nebeneinander entstanden oder aus einer Vorbildsprache (z.B. dem Englischen) übernommen, mit jeweils gleicher oder zumindest eng verwandter Bedeutung und nur geringer phonematischer und graphematischer Abweichung verwendet werden. Den Internationalismen wird u.a. für die Entwick-

lung und Planung moderner Fachsprachen große Bedeutung zugeschrieben:

Für viele moderne Fachsprachen ist das Charakteristikum der Internationalität der Wörter geradezu bestimmend [...]; man überläßt es nicht dem Zufall der Sprachentwicklung, sondern macht es von vornherein zur Bedingung für die Planbarkeit von Fachsprachen.

(Braun 1979a, 97)

Internationalismen sind so gesehen ein Faktor der interlingualen **K o m m u n i k a t i o n s e r l e i c h t e r u n g** im Bereich der Bildungssprache und der wissenschaftlichen Fachsprachen, zumindest für den Bereich der europäischen Sprachen, die in einer gemeinsamen kulturellen Tradition stehen und deren Sprecher von "Wortschätzen einer europäischen Integration" (Braun 1979a, 98) nur profitieren können.

4.5. Abgrenzung: Allgemeine lexikalisch bedingte und durch 'schwere Wörter' bedingte Kommunikationsprobleme

4.5.1. Wort-Verstehen und sprachliches Handeln

Die skizzierten Typologisierungen (Abschnitt 5.3.) wortsemantisch bedingter Kommunikationsstörungen können für eine theoretische Gewinnung des Begriffs 'schwere Wörter' nicht ausreichen, weil die dort verwendeten Parameter, d.h. also die verschiedenen Bedeutungskomponenten wie semasiologische, onomasiologische, stilistische, pragmatische usw. Beschreibungsprinzipien für **a l l e** Lexeme (zumindest die sog. Autosemantica) sind. Das bedeutet also, daß die Typologisierung nicht Bezug nimmt auf die **b e s o n d e r e n** semantischen(-pragmatischen) Eigenschaften von Wörtern, die sie (je unterschiedlich bzw. spezifisch) zu schweren Wörtern machen, also auf die - semantischen - **G r ü n d e** für das Entstehen eines wortbedingten Kommunikationskonflikts oder einer Kommunikationsstörung. Diese Gründe sind, wie oben gezeigt wurde, in der Weise des Bedeutens, in der Regel des Gebrauchs von sprachlichen Einheiten zum Vollzug sprachlicher Handlungen zu suchen.

Nun ist, zumindest wenn man eine handlungstheoretische Begründung der Semantik voraussetzt, eine Schwierigkeit bei allen Versuchen, das Wortverstehen zu typisieren, daß mit *Wörtern alleine*, d.h. isoliert vom syntagmatischen Kontext, kaum jemals sprachliche Handlungen, z.B. die Sprechakte des Referierens oder Prädizierens, vollzogen werden.

Nimmt man Referieren und Prädizieren als die wesentlichen Teilhandlungen, die Sprechhandlungen wie Behaupten, Fragen, Versprechen, Bitten, Befehlen usw. zugrundeliegen, so wird nur im Falle einer Teilklasse der Substantive, den Eigennamen, in der Regel die Teilhandlung 'Referieren' mit einem einzigen Wort vollzogen: Mit Eigennamen wie *Rhein*, *Cäsar* wird zumindest gemäß der Russellschen Tradition der logischen Eigennamen-Interpretation ähnlich wie mit (syntagmatischen) Kennzeichnungen, in der Regel definiten Nominalphrasen im Singular wie etwa *der jüngste Sohn meiner Schwester* oder *der größte Strom Westdeutschlands*, "singulär definit referiert" (Lyons 1980, 191). Prädizieren kann man zwar auch mit Einzellexemen, z.B. Verben, aber das Hauptaugenmerk bei lexikalisch bedingten Kommunikationsstörungen ist nicht auf diese Wortart gerichtet, denn "Wortlücken als Simplexlücken [treten] besonders häufig im Bereich der Substantive auf, da die Offenheit des Wortschatzes hier am stärksten zu sein scheint" (Wiegand 1977, 72; vgl. auch Klein 1976, 19; Braun 1979, 97).

Die genannte Schwierigkeit, daß Einzelwörter relativ weit von der Ebene des sprachlichen Handelns entfernt sind, kann durch den Versuch überwunden werden, den komplexen Aufbau sprachlicher Handlungen aus elementaren Bausteinen zu rekonstruieren (vgl. v. Polenz 1981; Schneider 1975; Tugendhat 1979; Reichmann 1976). Wenn man davon ausgeht, daß die Bedeutung eines Wortes die Regel seines Beitrags zu sprachlichen Handlungen ist, so müßten auch das Wortverstehen und Schwierigkeiten beim Wortverstehen auf diese sprachlichen Handlungen hin charakterisiert werden. Solche Charakterisierungen

nach der "semantischen Form" (Tugendhat 1979, 42) wurden im Rahmen der sprachanalytischen und sprechhandlungsbezogenen Semantik (Tugendhat, Schneider) und der Satzsemantik (v. Polenz) ansatzweise entwickelt; sie gehen über die klassischen Wortarteinteilungen hinaus insofern, als sie einerseits die Zusammengehörigkeit von 'Wortarten' wie Verben, Adjektive und der nominalen Teilklasse der Appellative (auch Kollektiva und Kontinuativa) unter dem gemeinsamen Handlungsschema 'Prädizieren' herausarbeiten, andererseits die traditionellen Wortarten nach den Unterschieden des mit ihnen Prädizierten oder Zugeschriebenen, etwa der Zuschreibung von Handlungen, Zuständen, Eigenschaften usw., subklassifizieren.

Auf dem Weg des Fortschreitens von den semantischen Formen der Einzelwörter zu komplexeren sprachlichen Handlungsschemata (bzw. -mustern) wird dann z.B. rekonstruierbar, daß Appellativa in Kombination mit Ausdrücken bestimmter anderer semantischer Form, z.B. den Artikelwörtern usw., zu Nominalphrasen erweitert werden können, mit denen die unterschiedlichen Formen von Referenzhandlungen, nämlich definit singuläre, indefinite, allgemeine oder generische Referenz in der Typologie von Lyons (1980, 191ff.) vollzogen werden können. Bei einer solchen systematischen Rekonstruktion von semantischen Formen aus komplexeren Handlungsschemata wird deutlich, daß es gerade aufgrund der Unselbständigkeit von Wortbedeutungen nicht gelingen kann, mißlingendes Wortverständnis direkt mit mißlingenden sprachlichen (Teil-)Handlungen zu identifizieren. Gerade dies jedoch scheint Kaempfert bei Typ (3) seiner Typologie von wortbedingten Verstehensschwierigkeiten zu tun:

"(3) Der Hörer ist mit der Anwendung eines Wortes auf einen bestimmten Gegenstand oder Sachverhalt nicht einverstanden" (1975, 165)

Versucht man, die Redeweise von der 'Anwendung' eines Wortes in die neuere satzsemantische Terminologie 'umzubiegen', so wird man 'Anwendung' als Referenz interpretieren (müssen).

Wenn man weiterhin mit Kaempfert annimmt, daß eine solche referentielle Anwendung in der Regel eine "implizite Prädikation" (Kaempfert 178; vgl. v. Polenz 1981, 35) enthält - mit dem referentiellen Ausdruck *der Bruder von Hans* wird dem Referenten die Eigenschaft, Bruder von Hans zu sein, zugeschrieben -, so wird der Kern der Kaempfertschen Analyse erkennbar: Das Mißverständnis zwischen Sprecher und Hörer entsteht dadurch, daß der Referenzakt als solcher gelingt, o b w o h l nicht zutreffend (oder angemessen) prädiziert wird, z.B. weil es sich bei der aus der Situation heraus korrekt identifizierten Person nicht um den Bruder von Hans, sondern um seinen Schwager handelt.

Solche Fälle werden im Anschluß an die grundlegende Unterscheidung Donellans (1966) zwischen referentiellem und attributivem Gebrauch referierender Ausdrücke in der philosophisch-logischen Literatur (z.B. Bell 1973, Kripke 1977 und 1980) ausführlich diskutiert.

Bei Kaempferts Einordnung in den Rahmen 'mißlingendes Wortverstehen' jedoch wird nicht berücksichtigt, daß die Mehrzahl der Wörter, alle Nicht-Eigennamen, eben nicht selbständig auf bestimmte "Gegenstände" oder "Sachverhalte" angewendet werden, sondern daß syntagmatisch mehrgliedrige Phrasen (deren Bestandteil die Wörter sind), z.B. definite singularische Nominalphrasen (Kennzeichnungen) zu diesem Zweck gebraucht werden.

4.5.2. Die Entstehung von Kommunikationsproblemen durch den Gebrauch von Prädikatoren in referentiellen Phrasen

Die Interaktion von lexikalischer Bedeutung und phrasenbezogener Sprechhandlung bei der Entstehung von Kommunikationsproblemen wollen wir an e i n e m Beispiel, der Entstehung von Kommunikationsproblemen durch den Gebrauch referentieller Phrasen, die 'schwere' nominale Prädikatoren enthalten, exemplarisch demonstrieren. Wir greifen dazu auf die sprachkritische Analyse eines Beispiels von besonderer politischer

Brisanz, wie sie Wimmer (in Heringer 1982; vgl. auch Wimmer 1977) vorgelegt hat, zurück: Es handelt sich dabei um die verbal geführten Auseinandersetzungen im Zusammenhang mit dem 'Verfassungsschutzfall' des Bürgers Traube. Insbesondere geht es um die sprachliche Konstitution eines Verdacht, des gegen den "Atommanager" Traube gerichteten Verdacht, er habe mit terroristischen Kreisen in Verbindung gestanden und Informationen über atomare Anlagen an sie weitergegeben. Dabei spielt, wie Wimmer zeigt, u.a. der Gebrauch der indefinit referierenden Nominalphrase *ein vermuteter Terrorist* eine große Rolle. Diese Nominalphrase wird in folgendem Absatz aus der Regierungserklärung des Bundesministers des Innern (25.3.1977) gebraucht:

Diese Kontakte eines vermuteten Terroristen mit einem Experten im Bereich der Atomenergie waren für uns alle über die weiteren Monate hin der beunruhigendste Vorgang im Terrorismusbereich überhaupt.
(Wimmer, 1982, 306)

Mit der indefinit, aber spezifisch (vgl. Lyons 1980, 201) referierenden Phrase wird auf Hans-Joachim Klein referiert. Für alle Hörer der Erklärung und alle Rezipienten des über die Medien verbreiteten Textes wird dieser Referenzakt gelingen (können), sei es aufgrund von kotextueller Vorerwähntheit, sei es aufgrund von kontextueller Bekanntheit, und somit gelingt auch, in der Terminologie Kaempfers, die Anwendung des Wortes, oder genauer der Phrase auf einen Gegenstand. Sprachkritisch ist jedoch die Frage zu stellen: Sind die mit der referierenden Nominalphrase verbundenen Prädikationen und Präsuppositionen, insbesondere die Prädikation *vermuteter Terrorist* zutreffend? Wimmer führt aus, daß das Zutreffen dieses Prädikates zumindest strittig ist, und zwar vor allem aufgrund der folgenden Eigenschaften:

- (1) Als vermuteter Terrorist ist, zumindest in einem Gebrauch des Prädikators, in Analogie etwa zu *vermuteter Dieb*, jemand zu klassifizieren, von dem vermutet wird, daß er zum Zeitpunkt, an dem die Vermutung angestellt wird, Terrorist ist, d.h. eine terroristische Handlung begangen hat.

Diese Prädikation trifft für den einschlägigen Zeitraum der Vermutung, das Jahr 1975, nicht zu, da Klein erst später mit dem OPEC-Überfall eine Handlung beging, die als terroristische Handlung eingeordnet werden kann.

- (2) Offensichtlich gibt es daher (manipulative oder nicht-manipulative, vgl. dazu Abschnitt 8.6.1.: Charakterisierung zu Typ 3) zu Auffassung (1) konfliktäre Gebräuche, nach denen jemand als vermuteter Terrorist klassifiziert wird, wenn es Anlaß zu der Vermutung gibt, daß er eines Tages eine terroristische Handlung begehen wird, d.h. Terrorist sein w i r d . Wimmer formuliert das so, daß "bei der Bedeutung von Terrorist (zumindest in einigen gängigen Gebräuchen) auch eine Zukunftsperspektive mit im Spiel ist." (308)
- (3) Eine Erklärung für Gebrauchsweise (2) ist nach Wimmer darin zu sehen, daß es eine Unschärfe in der Verwendung des Ausdrucks *Terrorist* gibt, die in der Unsicherheit gründet, bestimmte Handlungen als terroristische Handlungen zu identifizieren. Diese Unschärfe zeigt sich z.B. darin, daß nicht nur die Durchführung von terroristischen Akten, sondern auch deren Planung oder gar die "Fähigkeit zur Durchführung von Gewalttaten jeder Art" (Bericht des Bundesinnenministers vor dem Innenausschuß, zitiert nach Wimmer 308) in einigen Gebräuchen als ausreichend für die Zusprechung des Prädikates *Terrorist* gelten.

Für unsere Arbeit wichtig ist, daß die semantische Unschärfe eines Wortes, hier des Wortes *Terrorist*, im Kontext sprachlicher Handlungen, wie hier der Referenzhandlung, vollzogen durch eine spezifisch indefinit referierende Nominalphrase, zu Kommunikationskonflikten, zu Mißverständnissen führen kann, die im gegebenen Zusammenhang, wie der Fall Traube erwiesen hat, gefährlich werden können. Die an *Terrorist* aufgezeigte semantische Unschärfe wird in unserer Typologie als meinungs-

gruppenbedingte semantische, insbesondere deskriptiv-semantische Instabilität zu fassen sein (vgl. Abschnitt 6.2. und Typ 3.3 in Abschnitt 7.3.). Sprachreflexive und sprachkritische Klärung dieses Typs von schweren Wörtern, die gesellschaftliche Normenkonflikte anzeigen und Kommunikationskonflikte auslösen, wird als wichtige Aufgabe der vorliegenden Arbeit und eines künftigen Handbuchs der schweren Wörter betrachtet.

Solche an authentischen Texten durchgeführten exemplarischen Analysen können auch die notwendige Verbindung zwischen Wortsemantik, insbesondere der Analyse schwerer Wörter, wie im Beispiel des schweren Wortes *Terrorist*, und praktischer oder handlungsbezogener Phrasen-, Satz- und Textsemantik herstellen, da sie exemplarisch zeigen, daß konfliktäres Sprachhandeln zumindest teilweise auf dem konfliktären semantischen 'Stoff' der gebrauchten Wörter, die als 'gefrorene' Klassifikations- und Bewertungshandlungen zu verstehen sind, beruht (vgl. Strauß 1984; Zifonun 1984). Dann kann auch die lexikologische und lexikographische Arbeit an schweren Wörtern sich des Vorwurfs, isolierend und abgelöst vom sprachlichen und pragmatischen Kontext vorzugehen, erwehren, wenn sie sich dieses Zusammenhangs bewußt bleibt und auf seine Herstellung hinarbeitet,

5. Der Gebrauchsfixierungskontext als kommunikativ begründetes Schweres-Wort-Strukturmodell

5.1. Vorbemerkung zur Einführung des Gebrauchsfixierungskontextes

Wie wir in Kapitel 4 gezeigt haben, sind bisherige Klassifikationsversuche zum Bereich wortbedingter Kommunikationskonflikte keine geeignete Basis für eine Typologie semantisch schwerer Wörter, da sie jeweils konfliktsituationsbezogene, d.h. parolebezogene konfliktäre Faktoren isolieren, ohne

diese auf spezielle systembezogene Eigenschaften besonders zu Kommunikationskonflikten disponierter Wörter zurückzuführen. Das vorliegende Kapitel ist daher der Frage gewidmet: Wie sind die speziellen semantischen Eigenschaften von Wörtern, die sie zur Schwere disponieren, ermittel-, isolier- und differenzierbar?

Wir gehen dabei von folgendem Gedankengang aus: Die Dispositionseigenschaft 'schwer' muß von bestimmten Eigenschaften der Gebrauchsregeln von Wörtern ableitbar sein. Gebrauchsregeln von Wörtern wiederum sind zugänglich in Form von sprachreflexiven *Regelformulierungen*. Solche Regelformulierungen liegen in Wörterbucheinträgen zu Lemmata, in teilweise verkürzter Form (vgl. Wiegand 1981, 161), vor. Gerade für die verschiedenen Typen der schweren Wörter jedoch hat die Lexikographie noch nicht die jeweils unterschiedlichen geeigneten (Regel)Formulierungsmuster entwickelt, so daß wir auf diese verwissenschaftlichte Form der Regelformulierung hier nicht zurückgreifen können. Vielmehr gehen wir von den vorwissenschaftlichen *sprachreflexiven Gebrauchsfixierungen* aus, die Sprecher auf Befragen - in Gebrauchsfixierungskontexten - über ihren Gebrauch eines bestimmten Wortes abgeben.

An diesen Gebrauchsfixierungen oder Bedeutungsbeschreibungen hoffen wir, typische Unterschiede zwischen den semantischen Eigenschaften leichter und schwerer bzw. in unterschiedlicher Weise schwerer Wörter ablesen zu können. D.h. wir machen in expliziter Weise von dem letztlich unumgänglichen Kunstgriff Gebrauch, anhand von Bedeutungsbeschreibungen Bedeutungen zu analysieren und zu charakterisieren. Unser besonderes Augenmerk gilt dabei den jeweils worttypen-identifizierenden und -differenzierenden Gemeinsamkeiten und Unterschieden in den Regelformulierungen. Diese Übereinstimmungen und Differenzierungen beziehen sich jeweils auf typische *Stellen* oder *Parameter*, wie wir sie nennen wollen, die in den Gebrauchsfixierungen jeweils relativ zu bestimmten Wort-

typen regelmäßig wiederkehren und jeweils in charakteristischer Weise ausgefüllt bzw. belegt werden. Das Wechselspiel dieser Parameterbelegungen stellt für uns genau jene Muster semantischer Eigenschaften dar, die geeignet sind, bestimmte Wörter zur Schwere bzw. zu einer bestimmten Form der Schwere zu disponieren.

5.2. Benennungskontext versus Gebrauchsfixierungskontext

Bei der Konzeption des heuristischen Instrumentes 'Gebrauchsfixierung(skontext)' stützen wir uns auf den von Wiegand gebrauchten Begriff des "usuellen Benennungskontextes", der allerdings zunächst kritisch beleuchtet und präzisiert werden muß. Denn eine mit Kaempfer's Deutung des Typs 3 von Verstehenskonflikten (1975, 165; vgl. dazu oben) vergleichbare Verkürzung in der Auffassung des Verhältnisses von Wortbedeutung(sverstehen) und Sprechhandlung scheint uns auch in der Wiegandschen Definition des Begriffs 'usueller Benennungskontext' (1981, 160) vorzuliegen, der uns in modifizierter Form dennoch für die Klärung der Ursachen für 'Schwere' von Wörtern sehr nützlich werden wird:

Unter u s u e l l e n B e n e n n u n g s k o n t e x t e n für A verstehe ich solche dialogischen Kontexte, in denen für einen Fragenden auf dessen in der Sprache L formulierten Frageäußerungen vom Typ WAS IST (EIN) X?, WAS BEDEUTET A?, WAS HEISST A? etc., von dem Gefragten mittels in der Sprache L formulierten korrekten Antwortäußerungen entweder (i) irgendein Gegenstand X als gerade der und der identifiziert und zugleich als so und so beschaffen charakterisiert wird, wodurch ihm in der gleichen Antwortäußerung die Bedeutung von A erläutert wird,

oder

(ii) die Bedeutung von A erläutert wird, wodurch in der gleichen Antwortäußerung ein Gegenstand X als der und der identifiziert und als so und so beschaffen charakterisiert wird.⁵⁵

Korrekte Antwortäußerungen auf Fragen wie "Was ist ein Aas?", "Was bedeutet 'Aas'?" sind in solchen usuellen Benennungskontexten nach Wiegand Äußerungen wie

zu (i): (i, 1) Ein Aas ist eine verwesende Tierleiche.

(i, 2) Unter einem Aas versteht man eine verwesende Tierleiche.

zu (ii): (ii, 1) Mit "Aas" bezeichnet (benennt) man eine verwesende Tierleiche.

(ii, 2) "Aas" heißt soviel wie "verwesende Tierleiche"

Nun wird jedoch in diesen Antwortäußerungen kein Gegenstand X als ein bestimmter identifiziert - wohl werden Zuschreibungen von Beschaffenheiten gemacht -, da überhaupt nicht referiert wird, d.h. keines der in den Antwortäußerungen (i, 1) bis (ii, 2) verwendeten Syntagmen *ein Aas*, *einem Aas*, "Aas" referierend gebraucht wird.⁵⁶ Vielmehr ist (i, 1) - und in der Folge dann auch (i, 2) bis (ii, 2) - zu verstehen als

(i, 3) Wenn etwas eine verwesende Tierleiche ist, dann ist es auch ein Aas.

oder auf der Reflexionsebene der Worterklärung, wie Wiegand selbst ausführt, als verkürzte Regelformulierung für das ausführlichere Textstück:

(i, 4) Immer wenn ein Gegenstand X die Eigenschaft hat, verwesend zu sein (d.h.: wenn von den meisten L-Sprechern für wahr gehalten wird, daß das Prädikat (*ist*) *verwesend* [= P₁] auf X zutrifft), und immer wenn zugleich gleiches X die Eigenschaft hat, eine Tierleiche zu sein (d.h.: wenn von den meisten L-Sprechern für wahr gehalten wird, daß das Prädikat (*ist eine*) *Tierleiche* [= P₂] auf X zutrifft), dann *k a n n s t* du, Wörterbuchbenutzer, mit *Aas* auf X Bezug nehmen (weil dann von den meisten L-Sprechern für wahr gehalten wird, daß auch das Prädikat (*ist ein*) *Aas* [= P₃] auf X zutrifft, was heißt, daß für wahr gehalten wird, daß X ein Aas ist!). (Wiegand 1981, 162)

In beiden Formulierungen (i, 3) und (i, 4) wird der nichtreferierende, also *p r ä d i z i e r e n d e* Gebrauch von sowohl *eine verwesende Tierleiche* als auch *ein Aas* (deutlich (vgl. Lyons 1980, 209)).

Wir halten daher den Terminus 'usueller Benennungskontext' nicht für ganz angemessen und wollen künftig von *u s u e l l e n G e b r a u c h s f i x i e r u n g s k o n t e x t e n* sprechen. Bei der Wahl dieses Terminus lehnen wir uns an Wimmers Begriff der 'Referenzfixierung' an. Wimmer klassifiziert Äußerungen wie

Tiere dieser Gattung heißen Tiger.

Solche durch Ablagerung entstandenen Gesteinsschichten nennen wir Sedimente. (Wimmer 1979, 111),

die abgesehen von ihrem deiktischen Element mit (i, 1) und (i, 2) vergleichbar sind, als referenzfixierende Äußerungen. Wimmer weist an dieser Stelle zwar darauf hin, daß die Ausdrücke *Tiger* und *Sediment*, für die hier "Bezeichnungskonventionen" eingeführt werden, selbst nichtreferentiell gebraucht würden; diese Funktion hätten in den referenzfixierenden Äußerungen jeweils andere Nominalphrasen, im Beispiel also *Tiere dieser Gattung*, *solche durch Ablagerung entstandenen Gesteinsschichten*. Dabei ist zu beobachten, daß Wimmer jeweils nur durch den Kunstgriff der Verwendung deiktischer Elemente zu referierenden Ausdrücken gelangt. Aber auch auf diese Weise bleibt die Tatsache bestehen, daß bei den Beispielen, die sich auf die Referenzfixierung von Appellativen, nicht Eigennamen beziehen, nicht die Referenz, sondern die prädicierende Funktion fixiert wird. Anders wäre es nicht möglich, über den aktuellen referierenden Gebrauch hinaus *Tiger* oder *Sediment* korrekt zu gebrauchen, d.h. auf beliebige andere Tiere "dieser Gattung" oder auf beliebige andere "solcher durch Ablagerung entstandener Gesteinsschichten" anzuwenden. Wir verwenden daher statt des Terminus 'Referenzfixierung', der für die Festlegung der Bezeichnungskonventionen von Wörtern mit prädicierender Funktion, also Wörtern der semantischen Form 'Prädikator' (vgl. Enzyklopädie 1980; Strauß 1983), zu eng ist, den weiteren Begriff der 'Gebrauchsfixierung'.

Bei der Formulierung von Bezeichnungskonventionen, oder noch allgemeiner, von semantischen Gebrauchsregeln, müssen also die unterschiedlichen Gebrauchsweisen der verschiedenen semantischen Wortklassen (semantischen Formen) berücksichtigt werden. Es ist daher wohl schwer möglich, für Appellativa - zusätzlich noch differenziert in z.B. solche mit und solche ohne Wertungszuschreibung (evaluative Komponenten) -, Kontinuativa, Kollektiva, Eigennamen, die verschiedenen (Sub)Klassen

der Verben und Adjektive, von den übrigen Wortklassen, den sog. Funktionswörtern, ganz abgesehen, eine einheitliche Form des 'usuellen Gebrauchsfixierungskontextes' festzulegen (vgl. Abschnitt 5.6.).

Im folgenden wollen wir uns, in Anlehnung an Wiegands Formulierung, auf einen Vorschlag für die Definition von usuellen Gebrauchsfixierungskontexten für diejenige Teilklasse der Nomina beschränken, die zum Prädizieren benutzt werden, also die semantische Form des nominalen Prädikators; wir erfassen damit der Struktur nach alle funktionalen Subklassen der Nomina, außer den Eigennamen, nämlich die Appellativa, Kontinuativa und Kollektiva (vgl. Enzyklopädie 1980; Strauß 1983).

Vorläufige Definition von Gebrauchsfixierungskontexten für nominale Prädikatoren:

Unter 'usuellen Gebrauchsfixierungskontexten' für einen nominalen Prädikator *A* verstehen wir solche dialogischen Kontexte, in denen für einen Fragenden auf dessen in der Sprache *L* formulierten Frageäußerungen vom Typ WAS IST (EIN) *X*?, WAS BEDEUTET *A*?, WAS HEISST *A*? etc. von dem Gefragten mittels in der Sprache *L* formulierten korrekten Antwortäußerungen entweder

- (i) ein beliebiger Gegenstand *X*, der als in bestimmter Weise beschaffen charakterisiert wird, gleichzeitig als *A* beschaffen charakterisiert wird, wodurch ihm in der gleichen Antwortäußerung die Bedeutung von *A* erläutert wird,
- (ii) die Bedeutung von *A* erläutert wird, wodurch in der gleichen Antwortäußerung ein beliebiger Gegenstand *X*, der als in bestimmter Weise beschaffen charakterisiert wird, als *A* beschaffen charakterisiert wird.

5.3. Argumente für die Einführung von Gebrauchsfixierungskontexten

Einige Bemerkungen zum Status von Gebrauchsfixierungskontexten seien angefügt. Wir benutzen sie nicht als e m p i-

r i s c h e s Instrument zur Ermittlung und Differenzierung von Bedeutungen; Einwände gegen diese Art eines empirischen Zugangs wurden in Kapitel 3 formuliert. Gegen ein solches Verfahren spricht grundsätzlich die mögliche Nicht-Abrufbarkeit von Bedeutungswissen, Regelwissen oder habituellem Wissen allgemein bzw. die unterschiedlichen Grade des Verfügens über solches Wissen bei verschiedenen Sprechern, d.h. also die Nicht-Übereinstimmung von sprachlicher und metasprachlicher Kompetenz, Sprachvermögen und Sprachbewußtsein (vgl. dazu auch Reichmann 1976, 27f.).

Vielmehr dient uns der Gebrauchsfixierungskontext - ähnlich wie bei Wiegand der Benennungskontext - als methodisches Instrument für eine lexikographische Strukturierung, da in ihm die Konfiguration Wörterbuchbenutzer - Wörterbuchschreiber in Form der Konfiguration Fragender - Gefragter präfiguriert ist. Die Berücksichtigung von Fragendem und Gefragtem wirkt der ungerechtfertigten Annahme einer bezüglich ihres Bedeutungsverhaltens und -wissens homogenen Sprachgemeinschaft entgegen; dieser Gesichtspunkt wird bei gruppenbezogen semantisch instabilen Wörtern in unserer Typologie besonders wichtig werden. Wir nehmen daher aufgrund dieser methodischen Vorteile die Nachteile, die mit einer solchen Schematisierung und Idealisierung verbunden sind, in Kauf. Insbesondere sind wir uns auch darüber im klaren, daß die Annahmen über Polysemie, Varianz und Vagheit, die wir im folgenden machen werden, linguistische Urteile über Gebrauchsfixierungskontexte sind, nicht Urteile der Kommunikationspartner selbst. Die linguistische Rekonstruktion von Bedeutungen und Bedeutungsbeziehungen stützt sich auf Sprecherurteile, muß jedoch dem aus der "interpersonellen Diversität von Regelwissen" folgenden "Unbestimmtheitsaspekt" Rechnung tragen (Wolski 1980, 57). Daß Sprecher in der Lage und willens sind, Urteile über den eigenen Sprachgebrauch abzugeben, ist auch Teil der - sprachkritisch begründeten - Forderung nach einem "reflektierten Sprachgebrauch". Wimmer (1982, 299) gibt folgende Kriterien für reflektierten Sprach-

gebrauch an: "Jemandes Sprachgebrauch ist reflektiert, wenn dieser Jemand in der Lage und bereit ist, in relevanten Situationen die Regeln seines eigenen Sprachgebrauchs zur Diskussion zu stellen." Teil eines solchen reflektierten Sprachgebrauchs ist dann auch eine reflexive, zur Diskussion gestellte Fixierung des eigenen Sprachgebrauchs. Somit haben Gebrauchsfixierungen als Teil der "selbstreflexiven Sprachkompetenz" durchaus kommunikativen Wert.

5.4. Einführung von zwei Kontexttypen:

Usueller Gebrauchsfixierungskontext und aktueller Rezeptionskontext

Um zu einer Typologisierung von 'schweren Wörtern' und zu einer intensionalen Bestimmung der lexikalischen Dispositionseigenschaft 'schwer' zu kommen, gehen wir von der Situation des Gebrauchsfixierungskontextes, wie wir sie eben eingeführt haben, aus. Wir hoffen, aus ihr bestimmte typische oder konstante 'Stellen' (vgl. Abschnitt 5.1.) bzw. regelmäßig wiederkehrende und jeweils in spezifischer Weise belegte Parameter zu gewinnen, aufgrund derer die Eigenschaft 'schwer', bezogen auf Prädikatoren, bestimmt und gewichtet werden kann und mit deren Hilfe Unterschiede zwischen schweren und leichten Wörtern, schweren Wörtern (gerade) dieses oder (gerade) jenes Typs abgelesen werden können. Allerdings stellt der Gebrauchsfixierungskontext in seiner vorliegenden Form (vgl. Abschnitt 5.2.) für unsere Zwecke noch eine Vereinfachung dar - was in verstärktem Maße für Wiegands Benennungskontext gilt, in dem lediglich auf vier solchen Parametern (nämlich 'zu erklärender Ausdruck', 'Fragender', 'Gefragter', 'Sprache') operiert wird.

Dies wollen wir an der Untersuchung einiger authentischer Beispiele für Gebrauchsfixierungen in dialogischen (Alltags) Kontexten demonstrieren, und zwar für Gebrauchsfixierungen zu fachsprachlichen (d.h. semantisch relativ eindeutigen, nicht umstrittenen) und/oder semantisch umstrittenen Wörtern:

Beispiele für fachsprachliche Gebrauchsfixierungen
(Beispiel 1 und 2)

(1) Was ist "Hypertonie" oder "Bluthochdruck"?

Bei jedem Menschen ändert sich im Laufe des Tages der Blutdruck in den Schlagadern (Arterien). Er sinkt bei körperlicher und seelischer Ruhe und steigt bei Anstrengung oder Aufregung und nach den Mahlzeiten.

Wenn der Blutdruck ständig erhöht ist, wird dieser Zustand Hypertonie oder Bluthochdruck genannt. (Ratgeber für Hochdruckpatienten, S.4. Hrsg. von Boehringer, Mannheim 1973)

(2) Mit ganz anderen Dingen muß man sich leider auseinandersetzen, wenn Wirtschaftspolitiker von "Swing" sprechen. Da wird es kriminell, weil sie unter "Swing" etwas ganz anderes verstehen, als das, was uns vorschwebt und wovon wir noch gelegentlich träumen. Da ist keine Rede mehr davon, daß Swing (= schwingen) im Grunde die rhythmische Verschiebung, die die Monotonie des geraden Taktes aufhebt und ihm eine schwingende Bewegung verleiht, bedeutet. Im Gegenteil: Wenn der Wirtschaftsminister oder die Vertreter der Regierung von Swing sprechen, geht es um ganz handfeste wirtschaftliche Interessen, nämlich um Kreditgrenzen bei zweiseitigen Handelsverträgen. (Schieke 1980, 171)

Beispiel für variante Gebrauchsfixierungen im Bereich der politisch-ideologischen Lexik (Beispiel 3)

Lenk (Als Gefragter G)

(3) Konservatismus kann als eine bestimmte Gesinnung definiert werden, der es um die bewußte Bewahrung überkommener Anschauungen und Verhältnisse zu tun ist. Das Verhältnis der Konservativen - ob es sich dabei um die Vertreter aristokratischer Schichten des 19. Jahrhunderts

wie etwa den preußischen Adel oder um Vertreter bürgerlicher Herkunft handelt - zum Staat und zur Gesellschaft ergibt sich bereits aus der Bestimmung des Staates als einer mehr oder weniger konstanten autoritativen Gewalt, die allgemeinverbindlich die Formen des Rechts und damit die Machtverhältnisse festigt und tradiert [...].

Wie immer man auch den Konservatismus bestimmt: von seinem Ursprung her ist konservatives Denken reaktives und defensives Denken, d.h. es ist Antwort auf eine bestimmte Herausforderung, nicht aber ausformuliertes Programm. Die mangelnde Präzision im Begrifflichen ist so eine "Wesenseigenschaft" des Konservatismus selbst [...]. (Greiffenhagen 1980, 305, 307)

Lübbe (als Gefragter G)

In diesem Sinne werde ich im folgenden als konservativ einige Handlungsorientierungen vorstellen, die ihrem Anspruch nach nicht weniger vernünftig als konservativ sind. Soweit das gelingt, kann man ja dann, insoweit, das Epitheton "konservativ" ruhig auf sich sitzen lassen oder sogar für sich selbst in Anspruch nehmen. [...]

Erstens: Konservativ ist, in der Weigerung, den Blick vor der Verlust- und Kostenrechnung des zivilisatorischen Progresses zu verschließen, die Verpflichtung der Politik zur Kalkulation des erfahrbar gewordenen Grenznutzens dieses Progresses.

Zweitens: Konservativ ist, kulturell und ökologisch, institutionell und moralisch, die Prädisposition zum schonenden Umgang mit Ressourcen, die sich nicht-restituierbar verknappen. (Greiffenhagen 1980, 312, 316)

Die Gebrauchsfixierungen in den Beispielen (1), (2) und (3) zeigen Ü b e r e i n s t i m m u n g e n bezüglich der Belegung folgender (konstanter) Parameter:

1. E i n e r f r a g t : Das findet in unserer Modellbildung eingang als Parameter F (= Fragender).

2. E i n e r w i r d g e f r a g t : Dies wird im Modell als Parameter G (= Gefragter) gefaßt .

3. E i n A u s d r u c k (hier eingeschränkt auf Appellativa, die wir nach ihrer semantischen Funktion als nominale Prädikatoren fassen; vgl. dazu oben) wird erklärt bzw. etwas (z.B. eine Sache), das eine bestimmte Bezeichnung hat, wird erklärt: Das ist bei uns im Modell der Parameter A (= zu erklärender Ausdruck).

4. E i n e E r k l ä r u n g für A wird gegeben: Diese Erklärung haben wir als Parameter B (= Bedeutung) gefaßt. Unter 'Erklärung' verstehen wir die Charakterisierung eines Gegenstands als in bestimmter Weise beschaffen - als notwendige und hinreichende Bedingung für die (semantisch regelgerechte) Zuschreibung des Prädikats A.

Die Charakterisierung von A als "in bestimmter Weise beschaffen" erfolgt in Gebrauchsfixierungskontexten in unterschiedlicher Weise. In den obigen Beispielen (i, 1) bis (i, 3) wird dazu das Syntagma "eine verwesende Tierleiche" benutzt; in den Beispielen (1) bis (3) werden zur Charakterisierung komplexere syntaktische Gebilde, z.B. Nominalphrasen mit Relativsätzen als zusätzlichen Bestimmungen oder konjunktive Verknüpfungen von Bestimmungen, verwendet. Die Erklärung kann also ganz unterschiedlich realisiert sein, sie muß keinesfalls das Definitionsschema *genus proximum - differentia specifica* haben. Da es in unserem Kontext nicht auf eine Typologie von Erklärungen in Gebrauchsfixierungskontexten oder Regelformulierungen (vgl. Kapitel 10) ankommt, gehen wir der Einfachheit halber davon aus, daß zu der Charakterisierung von A als so und so beschaffen ein (syntaktisch wie auch immer beschaffener) Ausdruck B verwendet wird: Wir bezeichnen ihn künftig als 'Erklärung für A', wobei wir annehmen, daß

mit einem B (bzw. B_i) jeweils nur *e i n e* Bedeutung (eine von mehreren möglichen Gebräuchen von A) erklärt wird.

5. *E i n e B e w e r t u n g*, die mit der Verwendung von A bzw. die dem als A charakterisierten Gegenstand gegenüber ausgesprochen wird, wird - zumindest in einigen Gebrauchsfixierungen (vgl. Beispiel (3)) - angegeben. Damit berücksichtigen wir, daß bei Gebrauchsfixierungen nicht nur *E r k l ä r u n g e n* der Art von B , die sich auf die Darstellungsfunktion oder den deskriptiven Gehalt der Wörter beziehen, gegeben werden können, sondern bei vielen Wörtern, gerade aus dem potentiellen Wortschatzbereich der 'schweren Wörter', auch Bewertungen des durch A Bezeichneten, die in der heterogenen Sprachgemeinschaft für bestimmte (verschiedene) Sprechergruppen bezüglich A Gültigkeit haben. Wir bezeichnen diese Bedeutungskomponente als Regel des bewertenden Gebrauchs von A , die z.B. anhand einer (offenen) Skala von Wertungen beschrieben werden kann, als Parameter C . Die Charakterisierung von A (durch C) als in bestimmter Weise bewertend kann in Gebrauchsfixierungen in ähnlicher sprachlicher Form wie die Charakterisierung durch B erfolgen (vgl. oben 4.).

Aus Gründen der Einfachheit wollen wir von jetzt an die Parameter A , B und C heteronym gebrauchen, d.h. z.B. A ist gleichzeitig in selbstreferierender Weise Name für das Zeichen (bisher A) als auch Name für das Bezeichnete (bisher A). Die Erklärung B ist dann einerseits zu lesen im Sinne von 'das Erklärte, der Erklärungsinhalt' und andererseits im Sinne von 'sprachliche Formulierung der Erklärung' usw.

Zu unserer terminologischen Fassung von Parameter B als *d e s k r i p t i v e* Bedeutung(serklärung) und von Parameter C als *e v a l u a t i v e* Bedeutung(serklärung) sowie zu den mit den einzelnen Parametern, die wir bisher im Zusammenhang mit dem Instrument 'Gebrauchsfixierungskontext' eingeführt haben, verknüpften offenen wissenschaftlichen

Problemen - z.B. zur Frage der Differenzierung zwischen polysemen und varianten Gebräuchen oder zum Zusammenhang bzw. zur Abgrenzung von deskriptiver und evaluativer Bedeutungskomponente - verweisen wir auf die Abschnitte 6.1. und 6.2.

6. Ein Ausdruck wird in einer Sprache erklärt, z.B. dem Deutschen, gefaßt als Diasystem, das wir mit Parameter \bar{L} bezeichnen. Bei der Gebrauchsfixierung vieler Wörter muß aufgrund der Gegliedertheit des Diasystems der natürlichen Sprache \bar{L} explizit der (sprachliche) Bezugsbereich der Gebrauchsfixierung als Teil der Regeln des Gebrauchs angegeben werden.

Bezieht sich die Gebrauchsangabe/Erklärung auf das ausgezeichnete System der Gemeinsprache (im Sinne von Gemeinsprache (3); vgl. Abschnitt 2.4.1.), fassen wir dies mit Parameter L .

Bezieht sich die Gebrauchsangabe/Erklärung auf ein von der Gemeinsprache L verschiedenes, d.h. nicht in ihr enthaltenes Subsystem (z.B. eine Fach- oder Wissenschaftssprache), fassen wir dies mit Parameter L' , L'' usw. Die Differenzierung in verschiedene Subsprachen L' , L'' usw. bietet das methodische Instrument für eine Abbildung der 'inneren Mehrsprachigkeit', die insbesondere in der oft mehrfachen Subsystembezogenheit potentiell schwerer Wörter zum Ausdruck kommt (vgl. dazu die Abschnitte 2.2. und 2.4. in Kapitel 2.).

In der Literatur werden zur Bezeichnung des ausgezeichneten Systems Gemeinsprache (3) bzw. seiner Teilsysteme (Gemeinsprache (2) und Alltagssprache) u.a. folgende Termini gebraucht: 'Gemeinsprache', 'Standardsprache' und 'Alltagssprache'. Dabei wird auf jeweils unterschiedliche Aspekte der Identifizierung und Differenzierung gegenüber anderen Subsystemen abgehoben: Als Gemeinsprache steht sie den Fach- und Sondersprachen gegenüber; sie ist das Mittel einer (berufs-)gruppenübergreifenden und gruppenintegrierenden Kommunikation. Als Standardsprache steht sie einerseits den Regionalsprachen gegenüber, zugleich ist aber das (normative) Moment der Schriftsprachlichkeit und Bildungssprachlichkeit

und damit Schichtenspezifität mitgemeint. Jäger (1980, 376) umreißt 'Standardsprache' als "die überregional gebräuchliche Sprache des größten Teils der Gebildeten einer Sprachgemeinschaft, insbesondere aber deren geschriebene Sprache." Als Alltagssprache ist sie das Mittel der Kommunikation über einen ausgezeichneten, allen Sprachteilhabern gemeinsamen, Gegenstandsbereich, die Alltagswelt. Allen drei Aspekten ist gemeinsam das Moment einer Integration, sei es bezüglich sozialer, regionaler oder sachverhaltsspezifischer Diversifikation. In unserer Typologisierung werden der gemeinsprachliche und der alltagssprachliche Aspekt von L überwiegen, während die Standardsprache als Sprache der Gebildeten eher schon in Richtung eines Subsystems, der 'Bildungssprache', tendiert. Dementsprechend haben wir in Abschnitt 2.4.1. die Gemeinsprache-als-System (Gemeinsprache (3)) als aus den beiden Teilsystemen Gemeinsprache (2) und Alltagssprache bestehend rekonstruiert.

Unsere Beispiele für Gebrauchsfixierungen mit den Parameterzuordnungen zeigen neben Übereinstimmungen jedoch bereits auch typische U n t e r s c h i e d e in bestimmten Parameterbereichen, die uns möglicherweise bei der Identifizierung und Differenzierung (von Typen) unterschiedlich schwere Wörter weiterhelfen können. Solche charakteristischen Unterschiede in der Parameterbelegung der Gebrauchsfixierungen (in den Beispielen (1) bis (3)) sind u.a.:

- (1) Bei bestimmten Wörtern wird bei verschiedenen Sprechern explizit angegeben, daß diese Fixierung für ihn selbst bzw. für die Gruppe, der er zugehört, gültig ist. Andere Sprecher lassen diesen Sprecher- oder Gruppenbezug der Fixierung vielleicht nicht erkennen, aber er ist aus den typischen Abweichungen zwischen den Fixierungen verschiedener Sprecher erschließbar (vgl. Beispiel (3)).
- (2) Bei bestimmten Wörtern werden neben deskriptiven Erklärungen auch evaluative Erklärungen angegeben (vgl. Beispiel (3)).

- (3) Bei bestimmten Wörtern wird die Fixierung auf bestimmte Subsysteme des Deutschen explizit angegeben (bezogen z.B. auf Medizin usw.) oder der Subsystembezug ist bei den Fixierungen aus den fachspezifischen Funktions- und Handlungszusammenhängen erschließbar (vgl. Beispiel (1) und (2)).
- (4) Bei bestimmten Wörtern wird sowohl ein Sprecher- oder (Meinungs)Gruppenbezug als auch ein Subsystembezug in der Fixierung deutlich (Kombination von (1) und (3)) (vgl. Beispiel (3)).

Wir kommen daher zu folgender erweiterter Form des usuellen Gebrauchsfixierungskontextes; wir bezeichnen ihn als Sit(uation) 1:

Sit 1 Unter usuellen Gebrauchsfixierungskontexten für einen nominalen Prädikator A verstehen wir solche dialogischen Kontexte, in denen für einen Fragenden F auf dessen in der Sprache L formulierten Frageäußerungen vom Typ WAS IST (EIN) X?, WAS BEDEUTET A?, WAS HEISST A? usw. von dem Gefragten G mittels in der Sprache L formulierten Antwortäußerungen entweder

- (i) ein beliebiger Gegenstand X, der als B beschaffen (und ggfs. als C bewertet) charakterisiert wird, gleichzeitig als A beschaffen charakterisiert wird, wodurch ihm in der gleichen Antwortäußerung die Bedeutung von A in L bzw. in einem von L verschiedenen, d.h. nicht in L enthaltenen Subsystem L' von \bar{L} erläutert wird, oder
- (ii) die Bedeutung von A in L bzw. in einem von L verschiedenen, d.h. nicht in L enthaltenen Subsystem L' von \bar{L} erläutert wird, wodurch in der gleichen Antwortäußerung ein beliebiger Gegenstand X, der als B beschaffen (und ggfs. als C bewertet) charakterisiert wird, als A beschaffen charakterisiert wird.

Dazu noch zwei Erläuterungen:

1. Dabei wird 'Gegenstand' nicht nur für konkrete Individuen wie etwa Personen, Bäume, Äpfel, verwesende Tierleichen, verwendet, sondern auch für abstrakte Dinge, z.B. Orte, Handlungen, Situationen, oder diejenigen abstrakten Dinge die man durch Wörter wie *Freiheit* und *Demokratie* bezeichnet, ferner für Mengen, nicht in Einzelindividuen zerlegbare Stoffe oder andere 'kontinuative' Erscheinungen, "kurz für alle Dinge, von denen man umgangssprachlich sagen kann, daß sie *e t w a s* sind" (Wimmer 1979, 13).
2. Die Alternativen (i) und (ii) in unserem Modell entsprechen einmal der Form der Bedeutungserläuterung als 'Sach-erklärung' (i), bei der das Zeichen *g e b r a u c h t* wird, und einmal der Form der Bedeutungserklärung als (meta)sprachliche Erklärung (ii), bei der das Zeichen *z i t i e r t* wird. Beide Formen tun *a u c h* das jeweils andere: Mit (i) wird *a u c h* die Bedeutung erläutert und mit (ii) *a u c h* eine Sacherklärung gegeben.

Die Formel 'als B beschaffen charakterisiert wird' (in (i) und (ii)) ist jetzt unsere Fassung von 'deskriptiver Bedeutung'.

Der Gebrauchsfixierungskontext ist eine Art pragmatisches Wortstrukturmodell, in dem die verschiedenen Gebrauchsaspekte und -bedingungen für (schwere) Wörter - etwa ihre deskriptive und evaluative Bedeutungskomponente, ihr (mehrfacher) (Sub-)Systembezug und schließlich ihr Bezug auf und ihre Bindung an bestimmte Sprecher- (Meinungs-, ideologische) Gruppen - erfaßbar sind und für eine Typologisierung schwerer Wörter operationalisiert werden können.

Somit erhalten wir aus Sit 1 die folgenden Parameter, die uns zur Bestimmung und Gewichtung von 'schwer' als Eigenschaft von Wörtern dienen:

F: Fragender

G: Gefragter

A: ein Ausdruck aus \bar{L} , nominaler Prädikator

- B: Erklärung für A ((deskriptive) Bedeutung von A)
- C: Bewertung von A ((evaluative) Bedeutung von A)
- \bar{L} : Sprache (als Diasystem)
- L: Gemeinsprache-als-System (Gemeinsprache (3))
- L': beliebiges Subsystem von \bar{L} , verschieden von, d.h. nicht enthalten in L

Um zu einem Urteil darüber zu kommen, ob ein aufgrund von aus Gebrauchsfixierungskontexten ermittelten Parametern als potentiell schwer ermitteltes Wort in einer konkreten Kommunikation tatsächlich zu Kommunikationsproblemen unterschiedlicher Art führt, müssen wir die languebezogene (gebrauchsregelbezogene) Situation des Gebrauchsfixierungskontextes (Sit 1) mit der Situation des aktuellen *R e z e p t i o n s - k o n t e x t e s* (Sit 2) korrelieren:

Sit 2 Unter einem *a k t u e l l e n R e z e p t i o n s - k o n t e x t* für einen nominalen Prädikator A verstehen wir solche textuellen oder dialogischen Kontexte, in denen ein Hörer (Textrezipient) H versucht, das von dem Sprecher (Textproduzent) S verwendete Wort A in dem vorliegenden Dialogstück oder Text zu verstehen.

Somit liefert uns Sit 2 folgende zusätzliche Parameter:

- S: Sprecher (Textproduzent)
- H: Hörer (Textrezipient)

5.5. Interaktion beider Kontexttypen bei der Entstehung von durch unterschiedliche Typen schwerer Wörter bedingten Kommunikationsproblemen

Die beiden Situationen sind wie folgt verklammert zu denken: Ein Sprecher verwendet in der Regel - d.h. im nicht-taktischen und nicht mit einer Täuschungsabsicht verbundenen Sprachgebrauch - ein Wort A so, daß der aktuelle Gebrauch mit der Gebrauchsfixierung, die S als Gefragter G bei Befra-

gung für A gibt bzw. bei entsprechender metasprachlicher Kompetenz geben würde, Übereinstimmt - soweit der Gebrauch in der Rede (parole) durch die extrakommunikativen, auf die langue-Bedeutung hinzielenden Angaben in der Gebrauchsfixierung überhaupt determinierbar ist. Entsprechendes gilt für den Hörer H: Er versteht ein durch S aktuell gebrauchtes Wort A so, daß sein Verständnis mit der Gebrauchsfixierung übereinstimmt, die H als Gefragter G bei Befragung für A gibt, bzw. bei entsprechender metasprachlicher Kompetenz geben würde.

Wir können bei dem Gebrauch eines Wortes A durch einen Sprecher S gemäß der für ihn gültigen Gebrauchsfixierung in einer aktuellen Rezeptionssituation von der 'intendierten' Bedeutung von A sprechen; entsprechend versteht auch der Hörer H das Wort A gemäß der für ihn (H) gültigen Gebrauchsfixierung, wir sprechen hier von der 'interpretierten' Bedeutung von A (vgl. Badura 1973, 169ff.).

Zu lexikalisch, und zwar durch schwere Wörter, bedingten Kommunikationsproblemen kommt es in Sit 2 immer dann, wenn die (für ihn) gebrauchtsregelgerechte Verwendung seitens des Sprechers und das (für ihn) gebrauchtsregelgerechte Verstehen seitens des Hörers, die intendierte und die interpretierte Bedeutung eines Wortes, nicht kongruieren.

Wir kommen dabei zu der grundlegenden Unterscheidung zweier Typen von (durch schwere Wörter verursachten) Kommunikationsproblemen: den Problemen *N i c h t - V e r s t e h e n* eines Wortes und *M i ß - V e r s t e h e n* eines Wortes. Beide Probleme können auch kombiniert in Form von *N i c h t u n d - M i ß - V e r s t e h e n* eines Wortes auftreten: Sprecher und Hörer können sich in einer aktuellen Rezeptionssituation bezüglich eines Wortes *A n i c h t v e r s t e h e n* oder *m i ß v e r s t e h e n* oder beides gleichzeitig, d.h. *s i c h n i c h t u n d m i ß v e r s t e h e n*.

1. Kommunikationsproblem 'Nicht-Verstehen'

Beispiel: Fachwort-Gebrauchsfixierung (vgl. Beispiele
(1) und (2))

Zu dem Kommunikationsproblem des Nicht-Verstehens zwischen S und H kommt es in Sit 2, wenn S ein Wort A gemäß der für ihn gültigen, d.h. subsystematisch angemessenen Gebrauchsfixierung gebraucht, H jedoch nicht über eine entsprechende Gebrauchsfixierung, bezogen auf die jeweilig vorliegende Subsprache, verfügt, d.h. der intendierten Bedeutung sozusagen überhaupt keine interpretierte Bedeutung entspricht. Dieses Kommunikationsproblem kann auch in der abgeschwächten Form des N i c h t - g e n a u - V e r s t e h e n s, N u r - u n g e f ä h r - V e r s t e h e n s - positiv gewendet als B e r e i c h s - V e r s t e h e n - auftreten. Dieser kommunikative Konflikt im weiteren Sinne ist immer dort potentiell zu erwarten, wo ein Wort außerhalb der Gemeinsprache oder Alltagssprache oder außerhalb seines gemeinsprachlichen, alltagssprachlichen Gebrauchs verwendet wird. Er wird besonders akut dort, wo kompetente Sprecher einer Subsprache, d.h. einer Fach- oder Wissenschaftssprache, sich an nicht-fachkompetente Laien wenden, da hier dieser Konflikt durch die Kommunikationssituation 'fachexterne Kommunikation zwischen Experten und Laien' vorprogrammiert ist.

Zu bedenken ist dabei noch, daß Fachwörter gerade im technisch-naturwissenschaftlichen Bereich oft offiziell geregelt und genormt sind, d.h. es damit e i n e Gebrauchsfixierung gibt, die für alle künftigen Gebräuche (für alle Sprecher) verbindlich ist. Mißverständnisse kann es zumindest innerhalb eines fachsprachlichen Gebrauchs nicht geben: Wir haben es mit s e m a n t i s c h s t a b i l e n Wörtern (vgl. Abschnitt 6.2.) zu tun.

Bei den fachsprachlichen oder fachsprachlich gebrauchten Wörtern *Hypertonie* und *Swing*, für die wir beispielhaft Gebrauchsfixierungen angegeben haben (Beispiele (1) und (2)),

kann mit Nicht-Verstehen seitens des Hörers in einem Rezeptionskontext gerechnet werden. Während *Hypertonie* als fachsprachlich monosemes Wort, das jedoch auch in für den Laien bestimmten Gebrauchstexten der fachexternen Kommunikation Verwendung findet, möglicherweise beim Laien auf Unkenntnis stößt und damit zu Nicht-Verstehen führt, ist *Swing* als systemtranszendent polysemes Wort (vgl. dazu Typ 1.3 in Abschnitt 7.3.) mit verschiedenen Gebräuchen in verschiedenen Bereichen dazu angelegt, z.B. in seinem - relativ neuen und Sachwissen voraussetzenden - wirtschaftsspezifischen Gebrauch auf Unkenntnis oder mangelhaftes sachbereichsadäquates Verständnis zu stoßen.

2. Kommunikationsproblem 'Miß-Verstehen'

Beispiel: Gebrauchsfixierung für ein gemeinsprachliches, auf Erscheinungen der sozialen Welt bezogenes Wort (*Familie, Freiheit, Gerechtigkeit, Liebe, Intellektueller*)

Zu dem Kommunikationsproblem des Miß-Verstehens zwischen S und H kommt es, wenn S einen Ausdruck A gemäß der für ihn gültigen - kontextuell angemessenen - Gebrauchsfixierung verwendet, während H den Ausdruck im Sinne einer anderen, der für ihn selbst gültigen - kontextuell angemessenen - Gebrauchsfixierung versteht.

Wichtig ist hier vor allem, daß wir davon ausgehen, daß beide Gebrauchsfixierungen nicht nur für eine 'private' Sprache von jeweils S und H Gültigkeit haben, sondern zumindest g r u p p e n s p e z i f i s c h verbindlich sind.

Damit haben wir den Begriff der 'Gruppensprache' eingeführt, wobei wir Gruppe hier ausschließlich im Sinne von Meinungsgruppe/ideologische Gruppe/Parteiung verstehen wollen⁵⁷ (vgl. dazu auch 3. unten).

Der kommunikative Konflikt 'Miß-Verstehen' ist daher vor allem dort zu erwarten, wo ein Wort von verschiedenen Meinungsgruppen oder politisch-ideologischen Gruppen in jeweils

unterschiedlicher Weise gebraucht wird. Diese unterschiedlichen Gebrauchsweisen - wir wollen sie im folgenden *v a r i a n t e* Gebräuche nennen (vgl. dazu Abschnitt 6.2.) - wiederum sind auf zwischen den Meinungsgruppen verschiedene Interpretationen und Bewertungen von Erscheinungen, Institutionen und Normen der 'sozialen Welt' (dazu vgl. Abschnitt 2.3.) zurückzuführen. Wir haben es hier mit *s e m a n t i s c h i n s t a b i l e n* Wörtern zu tun (vgl. Abschnitt 6.2.). Miß-Verstehen kann - für sich allein, unabhängig von Nicht-Verstehen - bereits bei gemeinsprachlichen, auf Erscheinungen der sozialen Welt bezogenen Wörtern wie *Liebe, Gerechtigkeit, Familie* usw. auftreten.

3. Kombiniertes Kommunikationsproblem 'Nicht- und Miß-Verstehen'

Beispiel: Gebrauchsfixierung für ein fachsprachlich/gemeinsprachliches sozialwissenschaftliches/politisches Wort (vgl. Beispiel (3))

(weitere Beispiele: *Sozialismus, Demokratistierung, Rechtsstaat*)

Für solche Wörter gibt es zwar einerseits verbindliche - oder wissenschaftlich/wissenschaftshistorisch abgesicherte - Gebrauchsfixierungen im Rahmen von Subsystemen, sie werden jedoch andererseits auch außerhalb dieses normierten Verwendungszusammenhangs z.B. in der Gemeinsprache, der Bildungssprache oder der Ideologiesprache gebraucht, wobei dann gruppenspezifische Modifikationen oder gar massive Verlagerungen oder Verschiebungen der Regeln des Gebrauchs, wie sie in Gebrauchsfixierungen manifest werden, stattfinden. In aktuellen Rezeptionssituationen kann daher einerseits aufgrund der Bezüglichkeit zu definierten subsystematischen Gebräuchen Nicht-Verstehen auftreten, andererseits im Bereich der alltagssprachlich oder bildungssprachlich geführten Kommunikation sowie in der (politischen) Meinungs- und Ideologiesprache Miß-Verstehen aufgrund der Bezüglichkeit des Wortes auf jeweils

für Sprecher und Hörer verschiedene gültige Regeln des Gebrauchs: Wir haben es auch hier mit - gegenüber 2. - einem potenzierten Fall von *s e m a n t i s c h i n s t a b i l e n* Wörtern zu tun.

Die schon unter 2. angesprochene gesellschaftliche und sprachliche Diversifikation in Meinungsgruppen konkretisiert sich hier im Bereich der sozialwissenschaftlichen, politisch-ideologischen Lexik zu einer Aufspaltung in politische Partei(en) innerhalb der Kommunikationsgemeinschaft der BRD bzw. in die politisch-ideologischen Großgruppen der beiden Kommunikationsgemeinschaften von BRD und DDR (vgl. Abschnitt 2.4.2).

Bei dem Wort *konservativ* (Beispiel (3)), für das wir zwei 'variante' (siehe oben) Gebrauchsfixierungen angegeben haben kann z.B. seine Bezüglichkeit auf die politische Entwicklung eines Sozialwesens *u n d* gleichzeitig die sozialwissenschaftliche Rezeption dieser politisch-historischen Gegebenheit zu Nicht-Verstehen bzw. mangelndem Verstehen führen:

Dies ist z.B. dann der Fall, wenn der Hörer nicht weiß, welchen Erscheinungen von wem in welcher historischen Phase und vor allem heute das Prädikat *konservativ* zugeschrieben wird, vor allem auch in Kontrast zu Prädikaten wie *liberal*, *fortschrittlich*, *reaktionär*. Gleichzeitig aber führt das Wort zu Miß-Verstehen, wenn der Hörer z.B. einer politischen Diskussion sein Verständnis von *konservativ* - z.B. entsprechend dem Verständnis Lübkes - dem Redebeitrag des Sprechers - z.B. Lenks - unterlegt.

5.6. Exkurs: Überlegungen zu einer Verallgemeinerung des Korzepts 'Gebrauchsfixierung' für nicht-nominale Prädikatoren

Wir haben bereits (vgl. Abschnitt 5.2.) darauf hingewiesen, daß die Formulierungen von Gebrauchsregeln in Abhängigkeit zur 'semantischen Form' des zu erklärenden Ausdrucks stehen. Eine einheitliche Form des 'usuellen Gebrauchsfixierungskontextes' für alle semantischen Formen kann daher nicht festgelegt werden.

Die einschneidendste Differenzierung dürfte sich zwischen den beiden großen Klassen der Prädikatoren einerseits und der Nicht-Prädikatoren andererseits ergeben. Die Gebrauchsfixierungen für Nicht-Prädikatoren - wiederum aufspaltbar in eine Vielzahl von Klassen unterschiedlicher semantischer Form wie Nominatoren (Eigennamen, Indikatoren), Funktionswörter der verschiedenen Subklassen, Gesprächswörter (vgl. Strauß 1983) - sind bei aller Heterogenität wohl dadurch ausgezeichnet, daß *n i c h t b e i d e* Formen der Gebrauchsfixierung, die gegenstandsbezogene und die sprachbezogene (vgl. Abschnitt 5.4., S. 174), gleichzeitig möglich sind. Während bei den Nominatoren, zumal den Eigennamen, nur eine gegenstandsbezogene Fixierung mit Fragen des Typs "Was ist X?/Wer ist X?" (z.B. "Was ist der Versailler Vertrag?", "Wer ist/war Einstein?") usuell möglich ist, ist bei den Funktionswörtern und Gesprächswörtern nur eine sprachbezogene Fixierung usuell, mit Fragen des Typs "Was bedeutet X?/Wie gebraucht man X?" (z.B. "Was bedeutet *dieser*?" Wie gebraucht man *und*?" "Was hat *hm* für eine Funktion?").

Dagegen können bei den Prädikatoren, auch bei nicht-nominalen Prädikatoren, z.B. bei adjektivischen Eigenschafts- und Dispositionsprädikatoren oder verbalen Handlungs- oder Zustandsprädikatoren, *b e i d e* Formen der Gebrauchsfixierung vorgenommen werden, wenn auch gewöhnlich die sprachbezogene präferiert wird.

Wir geben je ein Beispiel für die jeweils sach- und sprachbezogene Gebrauchsfixierung eines adjektivischen und verbalen Prädikators:

F (i) : "Was ist (denn eigentlich) klug (schön/modern/...)?"
"Was/Wie ist man, wenn man klug ist?"

(ii) : "Was verstehst du unter *klug* (*schön, modern/...*)?"

G (i) : "Klug ist man, wenn man einen überdurchschnittlichen IQ hat."

(ii) : "*Klug* heißt soviel wie *mit einem überdurchschnittlichen IQ begabt*."

- F (i) : "Was ist (denn eigentlich) intervenieren?"
"Was tut man, wenn man interveniert?" (in einer der möglichen Lesarten dieses Satzes)
- (ii) : "Was bedeutet *intervenieren*?"
- G (i) : "Man, d.h. z.B. ein Staat, bzw. die Vertretung eines Staates interveniert, wenn man/sie in einer politischen Streitfall einschreitet, sich einschaltet oder dazwischentritt."
- (ii) : "*Intervenieren* bedeutet (z.B. *in einem politische Streitfall*) *einschreiten, sich einschalten oder dazwischentreten.*"

An diesen Gebrauchsfixierungen ist ablesbar, daß unsere Definition des Gebrauchsfixierungskontextes (vgl. Abschnitt 5.4. cum grano salis auch auf nicht-nominale Prädikatoren übertragbar ist. Voraussetzung dafür ist eine Erweiterung der möglichen Frageformen auf die folgenden:

"Was ist (ein) X? Was ist Xen? Was ist man, wenn man X ist? Was tut man, wenn man Xt?"

Eine weitere Änderung ergibt sich bezüglich der Charakterisierung der Antwortäußerungen: Die möglichen Antwortäußerungen in Gebrauchsfixierungen für nominale und nicht-nominale Prädikatoren müßten dann auf folgende Form erweitert werden:

Für die Antwortäußerungen in einem Gebrauchsfixierungskontext für einen nominalen/verbalen/adjektivischen Prädikator A gilt, daß

- (i) ein(e) beliebige(r) Gegenstand/Handlung/Zustand/Vorgang/Verhaltensweise/Eigenschaft X, der/die als B beschaffen/B-en/B-sein charakterisiert (und ggfs. als C bewertet) wird, gleichzeitig als A beschaffen/A-en/A-sein charakterisiert wird, wodurch in der gleichen Antwortäußerung die Bedeutung von A in L bzw. in einem von L verschiedenen, d.h. nicht in L enthaltene Subsystem L' von \bar{L} erläutert wird,

oder

- (ii) die Bedeutung von A in L bzw. in einem von L verschiedenen, d.h. nicht in L enthaltenen Subsystem L' von L erläutert wird, wodurch in der gleichen Antwortäußerung ein(e) beliebige(r) Gegenstand/Handlung/Zustand/Vorgang/Verhaltensweise/Eigenschaft X, der/die als B beschaffen/B-en/B-sein charakterisiert (und ggfs. als C bewertet) wird, als A beschaffen/A-en/A-sein charakterisiert wird.

Bei der grammatischen Wortklasse Adjektiv allerdings ist darauf zu achten, daß nicht alle Adjektive Prädikatoren (Eigenschafts-, Dispositionsprädikatoren) sind. Adjektive wie *vermutlich*, *angeblich*, *obig* usw., die syntaktisch nicht als Prädikative verwendet werden können, haben nicht die semantische Form des Prädikators. Nach ihren Gebrauchsregeln kann daher auch nicht in der für Prädikatoren angemessenen Form gefragt werden.

Eine bei adjektivischen Prädikatoren speziell in ihren Gebrauchsfixierungen zu berücksichtigende Eigenschaft ist die mögliche Relativität von Adjektiven wie *groß*, *klein*, *alt*, *jung* im Sinne einer Bezugsklassenabhängigkeit.

Nach Gebrauchsfixierungen für sie muß man etwa wie folgt fragen:

"Wie ist man, wenn man groß ist
(vorausgesetzt man ist erwachsener Mitteleuropäer
usw,?)"

Die Übertragbarkeit des Gebrauchsfixierungskonzeptes von nominalen Prädikatoren auf adjektivische wird empirisch auch dadurch gestützt, daß gerade im Bereich der uns interessierenden Lexik schwerer fach-, bildungs-, wissenschafts- und/oder ideologiesprachlicher Wörter die Mehrzahl der Adjektive in einer Wortbildungsbeziehung zu Nomina steht. Das heißt nicht in jedem Fall, daß die Adjektive diachron aus den entsprechenden Nomina abgeleitet sein müssen. Vielmehr kann auch

umgekehrt das Nomen aus dem Adjektiv abgeleitet sein bzw. beide Elemente können z.B. unabhängig voneinander aus dem Englischen/Französischen entlehnt sein. Dennoch sind Adjektiv und Nomen in jedem dieser möglichen Fälle ihrer diachronischen Beziehungen Mitglieder derselben Wortbildungsfamilie, und das Nomen kann zur Bedeutungserläuterung des Adjektivs gebraucht werden.

Dies gilt vor allem für die in den genannten Subsprachen häufigen adjektivischen Bildungen mit entlehnten/exogenen Wortbildungselementen (vgl. Anm. 50), z.B. solchen, die das Ende einer Lehnwortbildung konstituieren: *-ant* (*relevant*, *konstant* zu *Relevanz*, *Konstanz*), *-ar/-är* (*polar*, *parasitär*, *rudiment* zu *Polarität*, *Parasit*, *Rudiment*), *-al/-ell* (*sexual*, *opposit* zu *Sexualität*, *Opposition*), *-ent* (*insuffizient*, *solven* zu *Insuffizienz*, *Solvenz*), *-atisch* (*demokratisch*, *autokratisch* zu *Demokratie*, *Autokrat(ie)*), *-(ist)isch* (*sozialistisch*, *extremistisch*, *militaristisch*, *(neo)fascistisch* zu *Sozialismus/Sozialist*, *Extremismus/Extremist*, *Militarismus/Militari* (*Neo*)*Faschismus/(Neo)Faschist*), *-(ot)isch* (*neurotisch*, *osmotisch* zu *Neurose*, *Osmose*), *-iv* (*affirmativ*, *spekulativ* zu *Affirmation*, *Spekulation*), *oid* (*mongoloid*, *fascistoid* zu *Mongolismus*, *Faschismus*) oder solchen, die den Anfang einer Lehnwortbildung konstituieren: *anti-* (*antimilitaristisch*, *antiseptisch* zu *Antimilitarismus*, *Antisepsis*), *intra-* (*intramuskulär*, *intrazellulär*), *trans-* (*transatlantisch*, *transformationell*), *ultra-* (*ultramontan*, *ultraviolett*) usw.

Bei solchen in einer 'Wortbildungsfamilie verankerten' adjektivischen Prädikatoren ist die Gebrauchsfixierung des nominalen Prädikators relativ leicht übertragbar: Man kann dabei z.B. das einschlägige Wortbildungsmuster zur In-Beziehung-Setzung des Adjektivs zu dem Nomen mit der Gebrauchsfixierung des nominalen Prädikators kombinieren.

Wir verdeutlichen dies an einem aus einem Ismus abgeleitete adjektivischen Prädikator:

F: Was verstehst du unter faschistisch?

G: Faschistisch nennt man eine Herrschaftsform/politische Bewegung, wenn sie den Faschismus betrifft/zu ihm gehört/auf ihn bezogen ist/ihm eigentümlich ist/von ihm geprägt ist/ihn vertritt; wobei unter Faschismus eine solche Herrschaftsform/politische Bewegung zu verstehen ist, die nach dem Führerprinzip organisiert ist und sich an nationalistischen, antiliberalen und antikommunistischen Prinzipien orientiert usw.

Zu solchen Wortbildungsfamilien gehören zum Teil auch verbale Prädikatoren, wie etwa zur Familie der *-ismus/-ist/-istisch*-Bildungen die Verben auf *(is-)ieren*: *militarisieren*, *demonstratisieren*, *sozialisieren*. Auch zu ihrer Bedeutungserläuterung kann - sofern es sich um nicht-lexikalisierte, d.h. voll-motivierte (vgl. Erben 1975) Verben handelt - die Gebrauchsfixierung des nominalen Prädikators herangezogen werden.

6. Klärung semantischer Beschreibungsprädikate für eine Typologie schwerer Wörter: deskriptiv-evaluativ/polysem-variant/vage

6.1. Zur Differenzierung verschiedener Bedeutungskomponenten bei Prädikatoren

Bei unserem Versuch, die systematische Disposition zur 'Schwere' bei Wörtern (vgl. Kapitel 3 und 5) mit bestimmten semantischen Eigenschaften und bestimmten Gebrauchsbedingungen theoretisch herauszuarbeiten und zu typisieren, werden wir anhand der Parameter B und C - direkt oder indirekt - Bezug nehmen müssen auf traditionelle Unterscheidungen verschiedener Bedeutungskomponenten, die primär mit dem Gegensatzpaar Denotation - Konnotation (bzw. denotative - konnotative Bedeutung), sekundär auch mit den Paaren begriffliche - emotionelle, deskriptive - emotive Bedeutung oder auch kognitive

bzw. propositionale bzw. designative bzw. referentielle Bedeutung einerseits und affektive bzw. expressive bzw. einstellungsmäßige bzw. interpersonale (bzw. auch soziale) Bedeutung andererseits (vgl. z.B. Lyons 1980, 64, 188) umschrieben werden. Wir gehen im folgenden zunächst von diesen Dichotomien aus, verfolgen insbesondere in Anlehnung an Dieckmann (1981a) den gegenwärtigen terminologischen Gebrauch von 'Konnotation' und versuchen, aufgrund dieser Skizze einer als Terminologiekritik formulierten Kritik der semantischen Theoriebildung eine 'handlungstheoretisch gereinigte' Dichotomie von Bedeutungsweisen zu etablieren; dabei ist jedoch nicht von der Annahme eines einfachen Additionsverhältnisses zwischen den dichotomischen Bedeutungsaspekten auszugehen (vgl. Wiegand/Wolski 1980, 209).

6.1.1. Zum Gebrauch von 'Konnotation': Skizze einer Begriffsverwirrung

Wie zuletzt Dieckmann in seiner Aufarbeitung der Erdmann-Rezeption gezeigt hat, ist der Diskussionsstand bezüglich der Denotation-Konnotation-Unterscheidung derzeit chaotisch:

Konnotation wurde als handliche Bezeichnung für alle die Phänomene verwendet, die in irgendeiner Weise mit der Bedeutung etwas zu tun haben, jedoch nach Auffassung des jeweiligen Sprachwissenschaftlers bzw. der jeweiligen sprachwissenschaftlichen Schule nicht oder nur am Rande zum Gegenstandsbereich der lexikalischen Semantik oder gar der Linguistik gehören. Da über die Gegenstände der lexikalischen Semantik und der Linguistik unterschiedliche Auffassungen herrschen, kann nicht verwundern, daß die Menge der Phänomene, die auf diese Weise ausgegliedert wird, je nach Ansatz differiert.

(Dieckmann 1981a, 111)

Die Entstehung dieser "linguistischen Rumpelkammer" und der Versuch ihrer "Entrümpelung" durch Dieckmann sollen hier nicht im einzelnen nachgezeichnet werden. Seine Kritik zielt im Grunde darauf ab, daß unterschiedliche Elemente aus jeweils voneinander verschiedenen Paaren von Bedeutungsfaktoren unzulässig und unreflektiert über das Medium der gemeinsamen Zuweisung an den Begriff 'Konnotation' aneinander gebunden bzw. miteinander identifiziert werden.

Setzt man wie Dieckmann in der Tradition Erdmanns die Merkmalsopposition: begriffliche Bedeutung - emotionale Bedeutung⁵⁸ für eine Unterscheidung von Konnotation und Denotation primär⁵⁹, so ist jedes der folgenden von verschiedenen Autoren jeweils zusätzlich (oder im einzelnen auch primär definitorisch) zur Charakterisierung verwendeten Merkmalspaare von der Merkmalsopposition begrifflich - emotional unabhängig: Intension - Extension (intensionale vs. extensionale Bedeutung) / lexikalische Bedeutung - Kontextbedeutung / individuelle - interindividuelle Bedeutung / auf die Sprache (als Diasystem) bezogene Bedeutung - auf Sprachvarietäten bezogene Bedeutung. Während die Autoren, auf die sich Dieckmanns Kritik bezieht, jeweils versuchen, zwischen Konnotation (im Sinne von emotionaler Bedeutung) und einem oder mehreren der Merkmale 'Kontextbedeutung, individuelle Bedeutung, varietätenbezogene Bedeutung' einen "inneren" Bezug herzustellen, kann Dieckmann zeigen, daß eine solche Beziehung nicht besteht. Er tut dies, überzeugend, indem er jeweils die Vereinbarkeit des Gegenbegriffs zu Konnotation, nämlich 'begriffliche Bedeutung', mit den nur scheinbar an Konnotation gebundenen Merkmalen 'Kontextbedeutung, individuelle Bedeutung, varietätenbezogene Bedeutung' nachweist, d.h. zeigt, daß jedes einzelne dieser Merkmale auch auf 'begriffliche Bedeutung' zutreffen kann.

Im einzelnen gilt jeweils für die definitorisch hinzutretenden Merkmale, zunächst das Merkmal 'Kontextbedeutung', folgendes: Akzeptiert man mit Dieckmann die Unterscheidung zwischen langue-Bedeutung (von Zeichen G.S./G.Z.) und parole-Bedeutung (von Zeichenverwendungen) bzw., in anderer Terminologie, zwischen Bedeutung und Meinung, potentieller Bedeutung und aktueller Bedeutung oder lexikalischer Bedeutung und Kontextbedeutung, so wird man dennoch feststellen, daß

- (a) nicht nur die emotionalen, sondern auch die begrifflichen Inhalte eines Lexems "dem determinierenden Einfluß

des Redekontextes" unterworfen sind;

- (b) nicht "alle Gefühlswerte, die mit den Wörtern verbunden sind, im gemeinten Sinne kontextbedingt sind" (Dieckmann 1981a, 119).

Somit ist aus beiden Argumentationsrichtungen gezeigt, daß das Paar begriffliche Bedeutung - emotionale Bedeutung von dem Paar lexikalische Bedeutung - Kontextbedeutung u n a b h ä n g i g ist. Für unseren Verwendungszusammenhang heißt das, daß in der extrakommunikativen Situation des Gebrauchsfixierungskontextes, auf den unsere Typologie der schweren Wörter Bezug nimmt, grundsätzlich a u c h eine emotionale Bedeutungskomponente spezifiziert werden kann, da ja nicht alle mit Wörtern verbundenen Gefühlswerte kontext- bzw. verwendungssituationsabhängig sind. Voraussetzung für die Spezifikation von emotionalen Bedeutungen in den Regelformulierungen der Gebrauchsfixierungen ist vielmehr die Tatsache, daß es eine Art von Gefühlswerten gibt, die verwendungssituationsunabhängig an die Gebrauchsregel von Lexemen, d.h. also an ihre langue-Bedeutung, gebunden sind.

Auch für die Opposition individuelle vs. interindividuelle Bedeutungsinhalte gilt, daß sie "quer zu der zwischen begrifflich und emotional" (Dieckmann 1981a, 119) steht. Es kann wiederum wie folgt argumentiert werden:

- (a) Die begrifflichen Bedeutungsmerkmale sind nicht in tot interindividuell;
- (b) die mit den Wörtern verbundenen Gefühlswerte sind nicht ausschließlich individuell.

Auch hier können wir die analoge Konsequenz für die Fixierung bzw. Spezifikation von Gefühlswerten in Gebrauchsfixierungen ziehen: Insofern sie nicht individuell sind, ist ihre Bindung an ein Lexem als Regel fixierbar.

Genau diese Unabhängigkeit der Dichotomien begriffliche (oder in seiner Terminologie "deskriptive") und emotionale (bei

ihm "emotive") Bedeutung vs. interindividuelle (bei ihm "öffentlich") und individuelle (bei ihm "private") Bedeutung nutzt Badura (1973, 169) in seiner schematischen Darstellung eines möglichen (lexikalisch-semantic bedingten) Mißverständnisses zwischen der "intendierten" und "interpretierten" Bedeutung eines Wortes (z.B. des Wortes *Parteilichkeit*) systematisch aus (vgl. dazu die Charakterisierung von Typ 3 in Abschnitt 8.6.). An dieser Stelle seien zwei Anmerkungen dazu gemacht: Zum einen reserviert Badura - anders als Dieckmann und dies ist wiederum ein Beleg für die inkriminierte Inkonsistenz - den Begriff 'Konnotation' für den Bereich der "privaten" Bedeutungszuschreibungen (nur "private Konnotationen", andere nicht-private gibt es in Baduras Sprachgebrauch nicht; vgl. auch Dieckmann 1969, 75f.), wobei, da Badura ja die Unabhängigkeit der Paare deskriptiv - emotiv und öffentlich - privat durchaus sieht, solche private Konnotationen sich sowohl auf emotive als auch auf deskriptive Bedeutungsanteile beziehen können.

Zum anderen ist die Gegenüberstellung von öffentlich und privat zwar gegenüber der psychologisierenden Begriffsbildung Dieckmanns bei individuell - interindividuell aufgrund ihrer Ausrichtung auf Kategorien des sozialen Lebens zu bevorzugen; dennoch erscheint sie angesichts der Differenzierung unterschiedlicher Grade und Formen von 'Öffentlichkeit' mit jeweils unterschiedlichen und unterschiedlich verbindlichen "öffentlichen Bedeutungsstandards" (Badura 1973, 49, 169), die Badura bei der Berücksichtigung sozialer Gruppen und Großgruppen (vgl. ebd. 31, 33, 35) durchaus differenziert sieht, zu vereinfachend: Da uns "private" individuelle Bedeutungen nicht interessieren - sie sind in einem Wörterbuch, das notwendigerweise langue-bezogen ist und als Bedeutung eines Wortes das faßt, was "zeichengebundene Intersubjektivität" (Dieckmann 1981a, 84) besitzt, nicht thematisierbar und fallen daher auch als Ursache möglicher Kommunikationsprobleme aus unserem Untersuchungsbereich heraus -, wird für

uns nur das Merkmal 'gruppenbezogen' bzw. 'gruppenspezifisch' wie wir statt Baduras 'öffentlich' sagen wollen, relevant, wobei die Bezogenheit auf welche Art von (Groß-)Gruppenbildung jeweils mitanzugeben wäre.

Zurück zu Dieckmanns Analyse der Erscheinungsformen von Bedeutung: Auch die Unterscheidung Sprache (als System) - Sprachvarietäten bzw. innerhalb einer Sprachgemeinschaft nicht varietätenspezifische Bedeutungsanteile eines Wortes vs. varietätenspezifische (weil z.B. fachbezogene) Bedeutungsanteile werde unzulässigerweise mit dem Konnotationsbegriff in Zusammenhang gebracht und zwar als Ergebnis der Praxis, "alle Bedeutungsunterschiede, von denen der linguistische Semantiker unter dem Einfluß der Homogenitätsthese abstrahieren mußte, um zu den Bedeutungsmerkmalen zu gelangen, die für alle Sprecher der gesamten Sprachgemeinschaft als invariant gelten sollten, als Konnotationen zu bezeichnen" (Dieckmann 1981a, 120). Wiederum verweist Dieckmann darauf, daß in einer "Varietätensemantik" mit vieldimensionaler Differenzierung (z.B. "geographisch, sozial, funktional, stilistisch": 121) sowohl begriffliche als auch emotionale Unterschiede in der Bedeutung eines Sprachzeichens jeweils relativ zu der gewählten varietätenspezifischen Domäne zu behandeln sind.

6.1.2. Zwischenbetrachtung: Die Anbindung des Begriffs 'Konnotation' an den Bereich des Kommunikativ- Pragmatischen

An dieser Stelle verweisen wir darauf, daß in der Literatur neben der und konträr zu der Betonung der Opposition begrifflich - emotional in der Erdmann-Tradition vor allem der Aspekt 'Bezüglichkeit auf spezielle Sprachvarietäten bzw. Regiolekte bzw. Stilschichten oder Stilfärbungen', d.h. die Bezüglichkeit auf diastratische, diatopische und diasystematische Diversifikation bei der Bestimmung von 'Konnotation

herausgestellt wurde. Konnotation wird dann eingeordnet in das Begriffsfeld "Konnotationen, Symptomwert, symptomfunktionale Merkmale, Konnoteme, Stileme, sozio-stilistische Merkmale" (Wiegand 1981, 167).

Dies führt zu einer Anbindung des Konnotationsbegriffs an den Bereich des Kommunikativ-Pragmatischen im Sinne von pragmatischen Verwendungsbedingungen oder -restriktionen, wenn man etwa wie Bierwisch (1978, 81) unter der Konnotation eines Ausdrucks "seine Einordnung in bestimmte Kommunikationsbedingungen" versteht, "die von den Sprechern regulär vollzogen und erfaßt wird ... die Konnotation, die ein Ausdruck manifestiert, repräsentiert bestimmte gesellschaftlich determinierte Kommunikationsbedingungen, unter denen er charakteristischerweise verwendet wird."

Nun bietet diese Anbindung an den Bereich des Kommunikativ-Pragmatischen ebenso wie Bierwischs Definition wiederum - in einer etwas moderneren Fassung - die Möglichkeit einer sehr weiten und in sich heterogenen Fassung des Konnotationsbegriffs, in der alle möglichen nicht-denotativen 'Bedeutungsarten' zusammengefaßt werden. Explizit diesen Weg geht neuerdings noch Schippan (1983, 266). Sie definiert Konnotation wie folgt:

Konnotationen sind Elemente des sprachlichen Zeichens. Es sind solche ideellen Merkmale, die mit der denotativen Bedeutung einem Formativ zugeordnet sind. Sie unterscheiden sich von den denotativen Bedeutungen dadurch, daß mit ihnen nicht das Bezeichnete verallgemeinert abgebildet wird. Sie sind gesellschaftlich übliche, auf das Formativ bezogene Abbildelemente der Faktoren der sprachlichen Kommunikation, kommunikativer Bedingungen, unter denen ein Lexem verwendet werden darf.

Die konnotativen Bedeutungen (sic!) stellen eine Art Merkmalsbündel aus "sozial-fachlichen", "sozialen", "historischen", "situativ-emotionalen", "kommunikativ-funktionalen", "staatlich-politischen" Konnotationen dar, das an anderer Stelle und mit leicht abweichender Merkmalszuordnung im einzelnen (Schippan 1982, 244) als "kommunikative Bedeutung" bezeichnet wird.

Andere Autoren ziehen aus dieser Heterogenität der Bestimmung die terminologische Konsequenz, diesen Bereich auch nur ex negativo zu benennen, d.h. ihn nicht mit dem Begriff 'Konnotation', sondern z.B. mit der Bezeichnung "Nicht-Denotatives" (Ludwig 1983, 40) zu belegen.

Faßt man andererseits den Begriff der kommunikativen Verwendungsbedingungen begrifflich enger und schärfer, etwa im Sinne von Wiegands "Wissen II" (Wiegand 1981, 165ff.), d.h. als Wissen darüber, unter welchen situativen und kommunikativen Bedingungen ein Wort angemessen verwendet wird, z.B. unter den Bedingungen der fachinternen Kommunikation/des vertraulichen Gesprächs, so wird deutlich, daß diese Verwendungsbedingungen einen wesentlichen Anteil der Gebrauchsregeln eines Lexems darstellen, und zwar einen Anteil, der im Wörterbuch durch "pragmatische Markierungen" ausgewiesen werden muß.

Die Anbindung dieses Teils der Gebrauchsregeln an den Konnotationsbegriff halten wir jedoch nicht für sinnvoll, und zwar aus folgenden Gründen:

- (1) Ebenso wie die primär gesetzte Opposition begrifflich-emotional ist auch die mehrdimensionale funktionale Opposition 'pragmatisch markiert bezüglich eines Subsystems/ bezüglich einer Stilschicht/bezüglich einer Stilfärbung/ ...' unabhängig von den anderen traditionell möglichen Bestimmungsgrößen des Konnotationsbegriffs wie den genannten 'emotional', 'kontextbezogen', 'individuell' oder auch 'assoziativ', 'symptomfunktional' usw. D.h. faßt man das Merkmal 'kommunikative Verwendungsbedingung' eng genug, um wissenschaftlich ausweisbar zu sein, ist es notwendigerweise nicht mehr geeignet, als 'Leitmerkmal' eines traditionell diffusen und heterogenen Begriffs zu fungieren, da auch diese Bestimmung notwendigerweise nur auf sich selbst zurückweist und die Zusatzbelegung mit dem Terminus 'Konnotation' im positiven Fall tautologisch im negativen irreführend ist. Den sozusagen positiven

Weg einer Identifizierung von 'Konnotation' und einer bestimmten Art von pragmatischer Verwendungsbedingung, d.h. den Weg einer Monosemierung des Konnotationsbegriffes gehen Rossipal (1973) und Braselmann, die sich ihrerseits auf Hjelmslev, Greimas und Martin berufen. Dort werden Konnotationen als "Subcodeverweisungen" definiert, "die im Normalfall Gebrauchsrestriktionen darstellen und bei ihrer Durchbrechung (im dynamischen Bereich) zu stilistischen Effekten führen." (Braselmann 1981, 112).

- (2) Die Monosemierung des Konnotationsbegriffs im Sinne einer eng verstandenen pragmatischen Verwendungsbedingung oder gar Subcodeverweisung widerspricht der traditionellen und mit dem Terminus 'Konnotation' noch immer assoziierten Zugehörigkeit des einschlägigen Phänomens zur Bedeutung eines Zeichens. Diese Nicht-Zugehörigkeit von pragmatischen Verwendungsbedingungen zur Bedeutung eines Wortes wird in Regelformulierungen, etwa der Art unserer Gebrauchsfixierungen, deutlich. Dort werden Angaben zum Verwendungsbereich, etwa zur Subsprachenzugehörigkeit, zur Stilebene oder zur Stilfärbung systematisch getrennt von der Bedeutungserläuterung. Sie finden daher in unserem - pragmatischen - Wortstrukturmodell 'Gebrauchsfixierungskontext' an der bzw. an den für sie angemessenen Stelle(n) systematisch getrennt von der Bedeutungserläuterung B (und C) Berücksichtigung: Pragmatische Markierungen sind Belegungen der Parameter \bar{L} (Subsystemzugehörigkeit) und G (Sprechergruppenzugehörigkeit), wobei wir - aus Gründen einer thematischen Beschränkung - pragmatische Informationen zur Stilistik nicht berücksichtigen.

Wir schließen uns dabei der Meinung Wiegands an, der im Gegensatz zu den Anhängern eines "weiten" Bedeutungsbegriffs (A. Neubert 1981, Schippan 1980, Fleischer 1978, vgl. Sprachwiss. Inf. 1983,73) pragmatische Regeln nicht als Teile der Bedeutung auffaßt (ähnlich auch Viehweger 1977, Ludwig 1982). Bezogen auf unseren Wortschatzbereich

der (nominalen) Prädikatoren bedeutet das - entsprechend unserem Wortstrukturmodell: Pragmatische Regeln sind nicht Teil des mit Prädikatoren usuell verbundenen H a n l u n g s p o t e n t i a l s, das in der Klassifizierung, Charakterisierung, Interpretation und - wie wir abweichend von Wiegand sagen werden - Bewertung von Gegenständen einer der drei Welten besteht (vgl. Abschnitt 2.3. und Kapitel 9).

6.1.3. Das Paar begrifflich (deskriptiv) - emotional (emotiv)
Argumente gegen die Brauchbarkeit der Unterscheidung
und ein Versuch, sie auf eine handlungstheoretische
Basis zu stellen.

Wir wenden uns nun einer Diskussion des im Rahmen der Erdmann-Diskussion verbleibenden Begriffspaares begrifflich (deskriptiv) - emotional (emotiv) zu, das - obschon gegenüber Konnotation - Denotation aufgrund der eben geführten Diskussion vorzuziehen - in sich problematisch ist. Dieckmann selbst macht keinen Hehl aus seinen Vorbehalten sowohl gegenüber 'Begriff' als auch gegenüber 'Gefühl' als Bedeutungsfaktoren (vgl. 1981a, 112: "was immer der Begriff begrifflich beinhaltet"). Wir wollen im folgenden die Diskussion auf zwei Ebenen führen: Zum einen soll versucht werden, die gegen die Brauchbarkeit des einen wie des anderen vorgebrachten Argumente, soweit sie bei Dieckmann zitiert werden, kritisch zu überprüfen, zum anderen soll die Unterscheidung als solche auf der Basis der zugehörigen semantischen Theorie hinterfragt bzw. gegebenenfalls auf eine neue theoretische Basis gestellt werden.

6.1.3.1. Von 'begrifflicher' zu 'deskriptiver' Bedeutung:

Das 'Klassifikationspotential' von Prädikatoren

Dieckmann macht - wohl aufgrund begründeter Vorbehalte gegenüber den theoretisch-methodischen Grundlagen der Dichotomie - keinen expliziten Definitionsversuch für 'begrifflich

Bedeutung'. Es ist jedoch zu erkennen, daß er - zwar mit Vorbehalten, jedoch ohne Alternativen zu sehen - an der strukturalistischen Trennung von außersprachlich Bezeichnetem und innersprachlich Bedeutetem festhält, das seinerseits "begriffsrealistisch"⁶⁰ zur begrifflichen Bedeutung als Merkmalskomplex verdinglicht wird. Insofern fällt auch Dieckmann unter das Verdikt von Lyons (1980, 127):

So wie der Terminus 'Begriff' von vielen Autoren über Semantik verwendet wird, ist einfach nicht klar, was damit gemeint ist; dies allein ist vielleicht eine ausreichende Kritik an ihrem Gebrauch dieses Terminus. Er ist schließlich ein Terminus mit einer langen und umstrittenen Geschichte; jeder, der die Bedeutung eines Wortes so definiert, daß sie ein Begriff ist, der mit dem Wort korreliert, ist verpflichtet, seinen Lesern irgendeine Erklärung darüber zu geben, was für eine Art Ding dieser Begriff sein könnte.

Entkleidet man den Terminus 'begriffliche Bedeutung' aller nominalistischen, universalistischen oder mentalistischen Assoziationen, die sich aufgrund seiner 'Begriffs'-Geschichte einstellen⁶¹, so bleibt bei einigem guten Willen das übrig, was als 'deskriptive Bedeutung' gefaßt werden kann⁶². Einen ersten Hinweis für eine Präzisierung des Begriffs gibt Lyons (1980, 64): Er unterscheidet zwischen "deskriptiver", "sozialer" und "expressiver" (Bedeutungs-)Funktion als "drei verschiedenen Arten von semantischer Information, die in sprachlichen Äußerungen enkodiert ist". Auf das Grundmuster dieser Dreifachgliederung kommen wir unten im Zusammenhang mit Habermas' Kategorien der objektiven, sozialen und subjektiven Welt zurück (vgl. auch Abschnitt 2.3.). Lyons führt zur deskriptiven Bedeutung aus: "Deskriptive Information (oder deskriptive Bedeutung) ist in dem oben erklärten Sinne tatsächlich: sie kann explizit behauptet oder verneint werden und sie kann, zumindest unter den günstigsten Umständen, auch objektiv verifiziert werden." Deskriptive Information ist also durch ihren Wahrheits- oder Falschheitsbezug bzw. ihren Wahrheits- oder allgemeiner "Übereinstimmungs"Anspruch (Tugendhat 1979, 510) gegenüber der "Welt" gekennzeichnet⁶³. Deskriptive Information muß daher, um diesem Anspruch genügen zu können, propositionaler Natur sein. Mit ihr werden

"Gegenständen" (im weiten Sinne, vgl. Wimmer 1979, 13) Eigenschaften, z.B. allgemeine Charakteristika, zeitgebundene Zustände usw. zugeschrieben bzw. Beziehungen zwischen Gegenständen, z.B. Handlungs- und Vorgangsbeziehungen, beschrieben. Deskriptive Information kommt im eigentlichen Sinne erst durch das Zusammentreten von Referenz (referentiellen Akten) und Prädikation (prädizierendem Akt) zur Proposition (propositionalen Akt im Sinne von Searle 1971) zustande (vgl. v. Polenz 1981). Deskriptive Information kann dann auch in einem abgeleiteten Sinne (siehe oben Abschnitt 4.5.1.) einzelnen Teilakten von propositionalen Akten, bzw. auf der abstraktiven Ebene der langue, einzelnen prädikativen Ausdrücken als möglicher Beitrag zu regelhaft gebildeten propositionalen Gehalten im Vollzug propositionaler Akte zugeordnet werden. Dies gilt für alle Wortarten, deren Elemente in die Konstruktion propositionaler Gehalte eingehen: Eigennamen, Prädikatoren (nominaler, verbaler, adjektivischer Natur), Artikelwörter, Quantoren usw. Die deskriptive Funktion von Prädikatoren, insbesondere Gattungsprädikatoren, ist daher mit ihrem 'Prädikationspotential', ihrer 'Prädikations-' oder 'Verifikationsregel' identifizierbar, d.h. also der Regel, nach der sie in Prädikationsakten mit Wahrheit oder Falschheit 'Gegenständen' zugeschrieben werden. Aus solchen Regeln, die es uns z.B. erlauben, die Charakterisierung von Gegenständen, die aus einer von (in der Anzahl variablen) mehr oder weniger hohen 'Füßen' getragenen Platte bestehen und die zum Essen oder Arbeiten oder Ablegen von Gegenständen bestimmt sind, als Tische als zutreffend bzw. wahr zu beurteilen, jedoch die Charakterisierung von Gegenständen, die mit einer Lehne versehen und zum Sitzen bestimmt sind, als unzutreffend bzw. falsch, können, wenn man so will, die zugeschriebenen Eigenschaften im Sinne einer Merkmalssemantik⁶⁴ abstrahiert und zur begrifflichen Bedeutung hypostasiert werden. Nach dieser Bestimmung soll jedoch nicht jede Art von sprachlicher Handlung, die mit einem Prädikator regelhaft verbunden sein kann, als deskriptive Bedeutung gefaßt werden, sondern nur diejenige, die es erlaubt, bestimmte

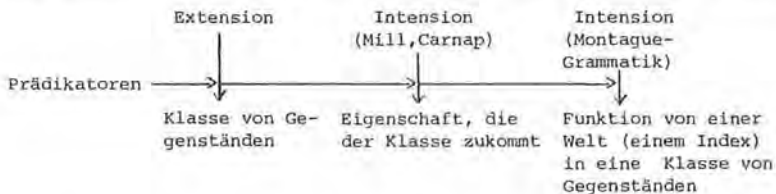
individuelle Gegenstände oder Phänomene als Gegenstände oder Phänomene bestimmter Art oder Klasse zu charakterisieren, d.h. also diejenigen sprachlichen Handlungen, die Prädikatoren als "Klassifikationsausdrücke" erlauben: "Prädikate sind Klassifikationsausdrücke, die ihrem Sinn nach durch singuläre Termini zu ergänzen sind und für die es charakteristisch ist, auf Gegenstände zuzutreffen und nicht zuzutreffen" (Tugendhat 1979, 330).

In dieser Funktion, klassifikatorische Handlungen zu ermöglichen, erschöpft sich jedoch der semantische Gehalt von natürlichsprachlichen Prädikatoren (oder Gebrauchsprädikatoren) nicht: Anders als bei den normierten Prädikatoren (Termini) formaler Sprachen sind mit vielen Prädikatoren unserer natürlichen Sprachen regelhaft auch Handlungspotentiale oder -muster verknüpft, die vom Klassifizieren verschieden sind: Solche von Prädikatoren eröffnete Handlungspotentiale sind etwa 'positiv/negativ gemäß einer Skala, einem Standard von Werten bewerten', 'ambivalent je nach Situation bewerten' (vgl. Wiegand 1981, 179), 'beschimpfen' oder eventuell auch (vgl. unten) 'gefühlsmäßig als gut/angenehm/begehrtestenswert/wünschenswert/unangenehm usw. einschätzen'. Damit sind wir - auf der zweiten Ebene unserer Argumentation - bei einer ersten revidierten Fassung der Unterscheidung von deskriptiver und emotiver Bedeutung angelangt: Für Prädikatoren besteht dann die deskriptive Bedeutung in ihrem Potential, mit ihnen klassifikatorische Handlungen vorzunehmen, ihre n i c h t - d e s k r i p t i v e Bedeutung, wie wir vorsichtiger sagen wollen, in ihrem Potential, mit ihnen Handlungen wie 'bewerten', 'beschimpfen' und eventuell 'gefühlsmäßig (in bestimmter Weise) einschätzen' vorzunehmen.

6.1.3.2.Extension - Intension - begriffliche Bedeutung

Nach Dieckmann ist auch die Extension-Intension-Differenzierung unabhängig von der Unterscheidung zwischen begrifflicher und emotionaler Bedeutung: "Mit dieser Unterscheidung

wird eine außersprachliche Sache bzw. eine Menge außersprachlicher Sachen, die ein sprachlicher Ausdruck oder eine Folge sprachlicher Ausdrücke bezeichnen kann, unterschieden von der Bedeutung der Ausdrücke als Komplex von Merkmalen, die dem Bezeichneten zukommen." (1981a, 115). Da uns zu einer Erörterung des Verhältnisses von Intension - Extension zu begrifflicher - emotionaler Bedeutung eine Klärung des Begriffs 'begriffliche Bedeutung' notwendig erschien, wurde sie bisher zurückgestellt⁶⁵. Dieckmann geht bei seiner Unterscheidung von Extension und Intension auf das einfach erscheinende aber problematische Auseinanderdividieren von Sache und Bedeutung zurück; man sollte jedoch nicht übersehen, daß gerade in diesem Bereich die formal ausgerichtete philosophische Semantik beachtenswerte Versuche zu einer Klärung unternommen hat, ohne dabei zur Annahme einer Vielzahl von im Status ungesicherten Entitäten wie Bedeutungen, Begriffen, Sachverhalten zu kommen⁶⁶. Wir können das Verfahren hier nur andeuten, und zwar in Form einer Gegenüberstellung von extensionaler Beschreibung von Prädikatoren und zwei Formen der intensionalen Beschreibung, zum einen der traditionellen (in der Millschen Tradition des Konnotationsbegriffs, vgl. oben) zum anderen der neueren formalsemantischen (Montague-Grammatik)



Wenn wir versuchen, was hier nur ganz andeutungsmäßig geschehen kann, die Unterscheidung handlungssemantisch zu rekonstruieren, können wir sagen, daß mit der Extension das **E r g e b n i s** der mit dem Prädikator assoziierten Klassifikationshandlung umschrieben ist, mit der Intension das **M u s t e r** oder die **R e g e l** selbst, nach der klassifiziert wird⁶⁷. Das bei der Diskussion um Extension und Intens

immer im Vordergrund stehende Phänomen der Verschiedenheit von Intension bei gleicher Extension kann dann nur so angegangen werden:

Zwei Ausdrücke X und Y (bzw. zwei Gebräuche e i n e s Ausdrucks) haben gleiche Extension und verschiedene Intension, wenn mit ihnen die gleichen Gegenstände klassifiziert werden, d.h. sie mit Wahrheit den gleichen Gegenständen (in dieser unserer Welt, d.h. unter jeweils identischen Umständen) zugeschrieben werden, das Muster oder die Regel, nach dem/der klassifiziert wird, jedoch verschieden ist.

Dieckmann führt in diesem Zusammenhang die "ideologisch motivierten Bezeichnungsvarianten bei Identität des Bezeichneten" (1981a, 118) an. Er kommentiert bei den Beispielen gleichzeitig das Nicht-Zusammenfallen von differierendem Gefühlswert und differierender intensionaler Struktur:

Die Bedeutungsunterschiede zwischen Verteidigungsminister und Kriegsminister, Heimatvertriebener und Neubürger, Atomnuklid-Deponie und Entsorgungspark etc. sind - den Konnotationsbegriff der Erdmann-Rezeption vorausgesetzt - als konnotative nicht ausreichend beschrieben. Sie haben die gleiche Extension, unterscheiden sich aber nicht nur im Gefühlswert, sondern auch in ihrer begrifflichen Merkmalstruktur. Sie sind deshalb analog der Differenz von Morgenstern und Abendstern zu behandeln.

Wir kommen auf dieses Problem bei der Behandlung der "ideologischen Polysemie" eines Ausdrucks bzw. allgemeiner der 'Bedeutungsvarianz' zurück (vgl. Abschnitt 6.2.).

Die verschiedenen Ausprägungen des Verhältnisses von Intension und Extension (Intensionsgleichheit bei Extensionsverschiedenheit, Intensionsverschiedenheit bei Extensionsgleichheit usw.) werden bei der Behandlung der deskriptiven Varianz (vgl. die Charakterisierungen zu Typ 2 und Typ 3 in Abschnitt 8.5. und 8.6.) eine große Rolle spielen.

6.1.3.3. Argumente gegen Gefühlswerte als Bedeutungskomponente

Nach diesen Vorklärungen, die es uns erlauben sollen, die Dichotomie deskriptiv - emotiv in handlungstheoretische

semantische Kategorien einzuordnen, soll der Bereich der emotiven Bedeutung, die ja bisher auch in handlungsbezogener Sprechweise nur ex negativo als - eine Form der - nicht-deskriptiven Bedeutung ausgezeichnet werden konnte, näher untersucht werden; dazu greifen wir wieder auf Dieckmann zurück.

Dieckmann unterscheidet beim "Gefühlswert" von Wörtern eine seits zunächst ihren "assozierten Verwendungszusammenhang" d.h. die "inhaltlich spezifizierbaren Einstellungen derer, die die Konnotationen haben, gegenüber dem Kommunikationsbereich, in dem das Wort gebräuchlich ist bzw. gegenüber den Personen und Personengruppen, die das Wort üblicherweise gebrauchen" (1981a, 125), andererseits "Gefühlswerte als Bedeutungskomponenten". Ersteres, den assoziierten Verwendungszusammenhang, wollen wir mit Dieckmann aus dem Begriff der emotiven Bedeutung ausschließen. Eine gebrauchtorientierte Analyse zeigt, daß solche Assoziationen - nimmt man sie nicht atomistisch als bezüglich eines bestimmten Wortschatzbereiches entstehend - ja primär im Rezeptionskontext beim Empfänger entstehen, der ein vom Sender gebrauchte Wort als zu einem in bestimmter Weise von ihm, dem Empfänger bewerteten funktional, sozial oder regional markierten Kommunikationsbereich gehörig einordnet, z.B. die Einordnung bestimmter vom Sprecher gebrauchter Wörter als einer bestimmten, positiv oder negativ, als angemessen oder als unangemessen bewerteten Stilschicht angehörig, oder bestimmter fachsprachlicher Wörter als, da einem entsprechenden Subsystem zugehörig, besonders vertrauenerweckend, zuverlässig, exakt oder auch bürokratisch, abstoßend usw. Diese Art von Konnotationen wären im Bühlerschen Modell der Symptomfunktion von Sprache zuzuordnen, denn mit solchen Konnotationen wird auf soziale Zugehörigkeit oder Kompetenz, persönliche Einstellung usw. anderer geschlossen, d.h. also, es wird das kommunikative Handeln anderer bewertet - oder auch das Über das kommunikative Handeln anderer vermittelte soziale Handeln des Kommunikationspartners bzw. ein soziales Hand-

lungsfeld, auf das der Partner sprachlich Bezug nimmt - nicht aber aktiv kommunikativ gehandelt.

Zu erfassen und zu klären wäre also der zweite Bereich "Gefühlswerte als Bedeutungskomponenten", d.h. im Dieckmannschen Sinne, die "gefühlsmäßigen Ausdrucksinhalte", für die gilt, daß sie *n i c h t* "erst in speziellen Redekontexten aufgebaut werden" (1981a, 129), daß sie *n i c h t* "nur im Sprachbesitz einzelner Sprecher existieren", daß sie also "in zu klärender Weise mit den lexikalischen Wörtern 'zu tun haben'" und als "'soziale' wenn nicht der gesamten Sprachgemeinschaft, so doch mindestens soziologisch definierten Sprechergruppen zuordenbar" sind (1981a, 129/130). Dieckmann sieht eine Reihe von Argumenten gegen die Einordnung dieser Art von Gefühlswerten als Bedeutungskomponenten von Wörtern: unter anderem das Argument, "die Gefühlswerte gehören nicht zur Sprache, sondern zu den Sprechern" (1981a, 130). Dieses Argument beruht auf dem vorpragmatischen Standpunkt einer absoluten Trennung von Sprache und Sprechern mit der Folge einer Hypostasierung der 'abstrakten' Sprache als Gegenstand der Linguistik. Das zweite Gegenargument - "Bewertet werden nicht die Wörter, sondern die außersprachlichen Sachverhalte" - ist gut für eine sprachanalytische Kritik: Man müßte aus diesem Argument schließen, daß semantische Relationen immer nur zwischen Wörtern bestehen, nie zwischen z.B. Wörtern und "außersprachlichen Sachverhalten" oder zwischen Wörtern und Begriffen oder was auch immer. Nun wird doch eine "Bezeichnungsrelation zwischen Wörtern und außersprachlichen Sachverhalten" angenommen - bezüglich dieser Relation werden die Befürworter des Argumentes sicher zugestehen, daß sie eine, zumindest indirekt im semantischen Dreieck (oder Trapez) vermittelte semantische Relation ist; und die eigentliche semantische Relation 'bedeuten' kann selbstverständlich auch nicht zwischen Wörtern und Wörtern angesetzt werden, selbst wenn man sie beschreibungssprachlich im Sinne der sinnrelationalen Semantik nur so formulieren kann.

Wie ist es dann zu rechtfertigen, daß bei 'bewerten' - als Voraussetzung für die Qualifikation als semantische Relatio verlangt wird, daß mit Wörtern W ö r t e r bewertet werden?

Das wichtigste Gegenargument ist sicher: "Die Unterscheidung von begrifflicher Bedeutung und gefühlsmäßiger Bedeutung o.ä. ist psychologisch unausgewiesen bzw. beruht auf einer überholten psychologischen Theorie" (1981a, 131/132). Dieckmann erkennt dies als gewichtiges Argument an: "Die einfache Gegenüberstellung von affektiv/emotional/gefühlsmäßig und kognitiv/rational ist in der Tat höchst problematisch, der Ausdruck Gefühlswert trifft zudem nur einen Teilbereich dessen, wovon die Rede ist, und die bisher präsentierten Alternativen sind bestenfalls Verlegenheitslösungen (1981a, 132). Allerdings scheint uns nicht so sehr der Rekurs auf eine überholte psychologische Theorie der Fehler zu sein, als vielmehr die tiefergehende Beibehaltung der Tendenz, den Gegenstand Sprache einseitig und zumindest teilweise als Gegenstand der Individualpsychologie zu behandeln. Dieckmann selbst treibt diese Tendenz auf die Spitze, indem er resümierend die "Gefühlswerte" zu einem Problem der linguistischen Semantik erklärt und zwar "nur innerhalb einer Semantik ... die einen mentalistischen Bedeutungsbegriff akzeptiert und Bedeutung realpsychologisch als Produkt gemeinsamer lebenspraktischer Erfahrung der Sprecher begreift" (1981a, 132/133).

Wir erhoffen uns, im Gegensatz zu Dieckmann, nicht von der Sprachpsychologie (als Individual- oder Sozialpsychologie) eine Klärung dessen, was es heißen kann, Prädikatoren haben eine nicht-deskriptive Bedeutung, sondern beziehen uns, wie schon beim Versuch einer Explikation der begrifflichen Bedeutung, zurück auf die soziale Handlungstheorie.

6.1.3.4. Die Konzeption von Bedeutungskomponenten in Anlehnung an den Drei-Welten-Bezug sprachlicher Handlungen bei Habermas

Bei dem Versuch, für den Bereich der nicht-deskriptiven Bedeutung von Prädikatoren eine vorläufige Basis zu finden, stützen wir uns vor allem auf Habermas' Konzept des kommunikativen Handelns (Habermas 1976 und 1981), erweitert um einige Aspekte der sprachanalytischen Handlungstheorie und den formalsemantischen Ansatz Tugendhats. Wir gehen vor allem aus von der Konzeption der "drei Welten" bei Habermas, bzw. dreier formaler Weltkonzepte, denen drei grundlegende Handlungstypen entsprechen: Im Zusammenhang seiner "Zugänge zur Rationalitätsproblematik" arbeitet Habermas für einen zentralen Bereich des rationalen Handelns, nämlich den Bereich der Rationalität von Äußerungen, drei (sprachliche) Handlungstypen heraus, mit denen jeweils eigene kritisierbare Geltungsansprüche verbunden sind: 1. die Handlungsform der konstativen Äußerung, die sich auf die objektive Welt dessen, was der Fall ist, bezieht und die mit dem Geltungsanspruch auf propositionale Wahrheit verbunden ist; 2. die Handlungsform, mit der "normenregulierte" Handlungen vollzogen werden, die sich auf die soziale Welt der geregelten interpersonalen Beziehungen bezieht und die mit dem Geltungsanspruch auf normative Richtigkeit verbunden ist; und 3. die Handlungsform der expressiven Selbstdarstellung, die sich auf die subjektive Welt der privaten Gefühle und Erlebnisse bezieht und die mit dem Geltungsanspruch der subjektiven Wahrhaftigkeit verbunden ist.

In Zusammenhängen der Kommunikation nennen wir nicht nur denjenigen rational, der eine Behauptung aufstellt und diese gegenüber einem Kritiker begründen kann, indem er auf entsprechende Evidenzen hinweist. Rational nennen wir auch denjenigen, der eine bestehende Norm befolgt und sein Handeln gegenüber einem Kritiker rechtfertigen kann, indem er eine gegebene Situation im Lichte legitimer Verhaltenserwartungen erklärt. Rational nennen wir sogar denjenigen, der einen Wunsch, ein Gefühl oder eine Stimmung aufrichtig äußert, ein Geheimnis preisgibt, eine Tat eingesteht usw., und der dann einem Kritiker über das derart enthüllte Erlebnis Gewißheit verschaffen kann, indem er daraus praktische Konsequenzen zieht und sich in der Folge konsistent verhält.

Auch *normenregulierte Handlungen* und *expressive Selbstdarstellungen* haben, ähnlich wie konstative Sprechhandlungen, den Charakter sinnvoller, in ihrem Kontext verständlicher Äußerungen, die mit einem kritisierbaren Geltungsanspruch verbunden sind. Statt eines Tatsachenbezuges haben sie einen Bezug zu Normen und Erlebnissen. Der Handelnde erhebt den Anspruch, daß sein Verhalten mit Bezug auf einen als legitim anerkannten normativen Kontext richtig oder daß die expressive Äußerung eines ihm privilegiert zugänglichen Erlebnisses wahrhaftig ist. Auch diese Äußerungen können, wie konstative Sprechhandlungen, fehlschlagen. Auch für ihre Rationalität ist die Möglichkeit der intersubjektiven Anerkennung eines kritisierbaren Geltungsanspruchs konstitutiv. Das Wissen, das in normenregulierte Handlungen oder in expressiven Äußerungen verkörpert ist, verweist jedoch nicht auf die Existenz von Sachverhalten, sondern auf die Sollgeltung von Normen und auf das zum Vorschein-Kommen subjektiver Erlebnisse. Mit ihnen kann sich der Sprecher nicht auf etwas in der objektiven Welt beziehen, sondern nur auf etwas in der gemeinsamen sozialen oder in der jeweils eigenen, subjektiven Welt.

(Habermas 1981, I, 34/35)

Bei der Verständigung im Rahmen kommunikativen Handelns⁶⁸ in Form von Sprechakten werden jeweils diese drei Weltbezüge neu hergestellt und die jeweiligen Geltungsansprüche für das Geäußerte kritisiert.

Als Medium der Verständigung dienen Sprechakte (a) der Herstellung und der Erneuerung interpersonaler Beziehungen, wobei der Sprecher auf etwas in der Welt legitimer Ordnungen Bezug nimmt; (b) der Darstellung oder der Voraussetzung von Zuständen und Ereignissen, wobei der Sprecher auf etwas in der Welt existierender Sachverhalte Bezug nimmt; und (c) der Manifestation von Erlebnissen, d.h. der Selbstrepräsentation, wobei der Sprecher auf etwas in der ihm privilegiert zugänglichen subjektiven Welt Bezug nimmt.

(Habermas 1981, I, 413)

"Verständigungsorientierte Sprechhandlungen" sind daher "auf diese Weise in ein komplexes Netz von Weltbezügen eingelassen, dennoch "geht aus ihrer illokutionären Rolle (unter Standardbedingungen aus der Bedeutung ihres illokutionären Bestandteiles) hervor, unter welchem Geltungsaspekt der Sprecher seine Äußerung vor allem verstanden haben möchte" (Habermas 1981, I, 414).

Wichtig für unseren Zusammenhang ist, daß dieser dreifache Weltbezug und Gültigkeitsanspruch unserer Überzeugung nach auf sprachlichen Ebenen u n t e r h a l b der Sprechaktebene, also auf der Ebene sprachlicher Teilhandlungen, fruchtbar gemacht werden kann: Auch einzelne Ausdrücke können

jeweils einen oder mehrere der drei Weltbezüge und Geltungsansprüche in der spezifischen Weise ihres Bedeutens als ihren Beitrag zu möglichen Satzbedeutungen herstellen. Wir wollen dies für die Prädikatoren zunächst thesenhaft formulieren und mit der in den vorigen Abschnitten herausgearbeiteten Dichotomie der Bedeutungskomponenten in Verbindung bringen: Prädikatoren werden in sprachlichen Handlungen benutzt

- a) um Gegenstände der objektiven, der sozialen oder der subjektiven Welt zu klassifizieren;
- b) um Gegenstände der sozialen Welt (und der soziokulturellen Welt)⁶⁹ gemäß sozialen Normen oder soziokulturellen Standards zu bewerten;
- c) um im Sinne einer expressiven Selbstdarstellung eine gefühlsmäßige Einschätzung oder subjektive Einstellung zu Gegenständen aller drei Welten auszudrücken⁷⁰.

Bedeutungskomponente a) kommt allen Prädikatoren zu; es ist ihre *d e s k r i p t i v e* Bedeutung. Sie kommt ihnen zu aufgrund ihres formal-semanticen Status, d.h. aufgrund der mit jedem Prädikator verbundenen "semanticen Form", die darin besteht, sich "ergänzungsbedürftig" auf Gegenstände zu beziehen in der Funktion, eben diese Gegenstände zu klassifizieren oder einzuordnen (Tugendhat, pass.). Hinsichtlich der Struktur dieser deskriptiven Funktion unterscheiden sich gewöhnliche Prädikatoren von reinen Schimpfwörtern wie *Aas* oder reinen Wertausdrücken wie *gut*, *schlecht* usw. Auch letztere haben, wie die sprachanalytische Ethik in der Nachfolge Hares und Stevensons herausgearbeitet hat, eine deskriptive Bedeutung im explizierten formalsemantischen Sinne: Durch den prädikativen Gebrauch von *gut* in z.B. *Dieses Buch ist gut*, wird das Referenzobjekt klassifiziert und eingeordnet in die Klasse der (für den Sprecher S gemäß dem Standard, den S für Bücher hat) guten Bücher. Genau diesen deskriptiven Charakter auch von Wertausdrücken, die klassifikatorische Eigenschaften, die auch ihnen zukommt, beschreibt Hare (1967, 15):

"that the feature of a value-judgement which I call universalizability is simply that which they share with descriptive judgements: namely the fact that they both carry descriptive meaning. ... If I call a thing red, I am committed to calling anything else like it red. And if I call a thing a good X, I am committed to calling any X like it good." (zitiert nach Grewendorf 1978m 16C)

Wertprädikato^{re}n sind vor anderen Prädikato^{re}n durch den Rekurs auf - subjektive oder intersubjektive, das bleibe hier zunächst noch offen - Standards oder Normen ausgezeichnet.

Diese Standards sind das Muster oder die Regel, nach dem/nach der die klassifikatorische Handlung vorgenommen wird. Was 'reine Wertprädikato^{re}n' von anderen Prädikato^{re}n mit z u s ä t z l i c h e r Wertungsfunktion wie *hassenswert*, *bewunderungswürdig*, unterscheidet, ist, daß durch sie der Standard, dem gemäß klassifiziert wird, nicht mitgeteilt werden kann, da er nicht in ihrer Bedeutung enthalten ist:

"The information is not c o n t a i n e d in the evaluative judgement in a way that could be spelled out in an analysis of its m e a n i n g , but is conveyed through a knowledge of what is necessary for the judgement to have its specifically evaluative function, together with relevant knowledge of the speaker." (Altham 1971, 139, zitiert nach Grewendorf 1978, 180)

Bei diesen Prädikato^{re}n ist der deskriptive Bedeutungsanteil der gegenüber dem evaluativen abgegrenzt werden kann, auf dessen formalsemantische Aspekte reduziert. Man kann diese f o r m a l d e s k r i p t i v e Bedeutung reiner Wertausdrücke wie folgt umschreiben:

Es gibt einen Standard für X-heit, gemäß dem der Sprecher bewertet, und gemäß diesem Standard klassifiziert er die Gegenstände, auf die er den Prädikator anwendet, als X.

Bei anderen Wertprädikato^{re}n, deren Bedeutung sich nicht in der reinen Bewertung und Klassifikation erschöpft, wird durch den Gebrauch des Prädikators selbst der jeweilige intersubjektiv gültige Standard oder die intersubjektiv etablierte

Norm explizit gemacht. D.h. also wie bei anderen Prädikato-
ren (z.B. rein deskriptiven Ausdrücken), die nicht zugleich
Wertausdrücke sind, ist das Muster, nach denen bei Prädika-
tionshandlungen klassifiziert wird, an der Bedeutung des
Prädikators selbst festzumachen. So besteht bei dem Prädi-
kator *Demokratie* seine (groß-)gruppenbezogen gültige deskrip-
tive Bedeutung darin, daß

Herrschafts- oder Staatsformen, bei denen die staat-
liche Gewalt vom Volk ausgeht

als Demokratien klassifiziert werden. Durch *Demokratie* wer-
den also deskriptiv Gegenstände der sozialen Welt, hier ge-
sellschaftliche Institutionen als verfestigte Formen gesell-
schaftlicher Organisation, auf der Basis sozialer Normen
klassifiziert⁷¹.

Bei *Demokratie* kommt zu dieser deskriptiven Bedeutung, eben-
falls mit (groß-)gruppenbezogener Gültigkeit, noch eine Be-
wertungsfunktion, eine evaluative Bedeutung hinzu, mit der
eben die durch die deskriptive Bedeutung 'beschriebene' ge-
sellschaftliche Norm bzw. die auf einer sozialen Norm beru-
hende Form gesellschaftlicher Organisation bewertet wird.

Damit kommen wir zu Bedeutungskomponente b). Sie soll in dem
Bewertungspotential oder -muster bestehen, gemäß dem Spre-
cher Gegenstände (ausschließlich) der sozialen Welt entspre-
chend sozialen Normen oder soziokulturellen Standards be-
werten.

Wie die für bestimmte gesellschaftliche Gruppierungen be-
stehende negative Besetzung von Wörtern wie *Atomkraft*, *Kern-
spaltung*, *Nachrüstung* zeigt, können auch Gegenstände, die
'ursprünglich' oder 'an sich' der objektiven Welt zugeordnet
werden könnten, als Gegenstände der sozialen Welt begriffen
werden, wenn sie, wie in diesen Beispielen, in den Rahmen
von Verwertungsprozessen, für die gesellschaftliche Willens-
bildung und Normensetzung Voraussetzung ist, eingebracht

werden. Bewertet werden im Sinne von b) können sie jedoch nur als Gegenstände der sozialen Welt, nicht als Teile der objektiven Welt, d.h. z.B. als Naturkräfte.

Um genauer zu erklären, was mit 'gemäß sozialen Normen bewerten' gemeint sein kann, müßte man sicher mindestens zwischen zwei Formen des Sprachgebrauchs unterscheiden:

- dem 'normenkonformen' Sprachgebrauch: Hier wird vom Sprecher ein sprachlicher Bezug auf soziale Normen hergestellt, die in der Gruppe, der sich der Sprecher selbst zugehörig fühlt, anerkannt sind. Eine Bewertung von Gegenständen der sozialen Welt erfolgt hier relativ zu dieser Norm; sie werden mehr oder weniger positiv oder negativ bewertet in Abhängigkeit davon, ob sie den anerkannten Normen mehr oder weniger genügen, ihnen dienlich sind oder sie verletzen usw. Die zugrundeliegende soziale Norm ist dabei ein Wert an sich.

Ein Beispiel für normenkonformen Sprachgebrauch wäre etwa bezüglich des Prädikators *demokratisch*, *Demokratie* *Die Verhältnisse in dem Land X sind undemokratisch.*

- dem 'normenreflexiven' Sprachgebrauch: Hier wird vom Sprecher ein sprachreflexiver Bezug auf Normen hergestellt, die *n i c h t* in der Gruppe, der sich der Sprecher selbst zugehörig fühlt, anerkannt sind, sondern für eine andere soziale Gruppe Gültigkeit haben bzw. in anderen Stufen der sozialen Entwicklung Gültigkeit hatten oder noch gar keine soziale Gültigkeit erlangt haben. Hier werden die Normen selbst - relativ zu möglicherweise allgemeineren sozialen Normen - bewertet.

Ein Beispiel für den normenreflexiven Gebrauch wäre etwa: *Sozialismus ist immerhin besser als Kapitalismus.*

Einen besonderen Fall des normenreflexiven Sprachgebrauchs stellt der im engeren Sinn 'normenkritische' dar, bei dem Sprecher sich reflexiv auf die Normen der eigenen sozialen

Gruppe beziehen, z.B. im Sprachgebrauch von Regimegegnern usw.

Hier muß sicherlich noch Klärungsarbeit geleistet werden, und zwar sowohl soziologisch - welches ist die Gruppe, der man zugehört? - als auch sprachsoziologisch - redet man immer im Jargon der Gruppe, der man zugehört? - als auch im weiteren Sinne sprachtheoretisch - wie ist das Verhältnis von Soziolekt und Ideolekt im Bereich sozial orientierter Wertungen?

Was die lexikalische Bedeutung von Prädikatoren angeht, so ist an ihr nur die jeweils *n o r m e n k o n f o r m e* Wertungsfunktion für eine bestimmte *G r u p p e* festmachbar.

Eine Wertung kann auch gemäß soziokulturellen Wertstandards erfolgen; kulturelle Wertstandards, als deren Prototyp Habermas ästhetische Wertstandards beschreibt, "treten nicht wie Handlungsnormen mit Allgemeinheitsanspruch auf" (1981, I, 41). Es gibt nach Habermas einen Typus von Äußerungen, "evaluative Äußerungen, die weder einfach expressiv sind, ein bloß privates Gefühl oder Bedürfnis zum Ausdruck bringen, noch normative Verbindlichkeit in Anspruch nehmen, d.h. mit einer generalisierten Verhaltenserwartung konform gehen" (ebd. 36). Evaluative Bedeutung in diesem eingeschränkten Habermasschen Sinne der Bewertung gemäß kulturellen oder ästhetischen Standards ist z.B. mit Prädikatoren wie *anziehend*, *ekelhaft*, *klassisch*, *plebejisch*, *vulgär* verbunden.

Wir konzentrieren uns hier auf die Bewertung gemäß *s o z i a l e n N o r m e n*, übernehmen die Bezeichnung 'evaluativ' auch für diesen Bereich und nennen fortan die Bedeutungsweise 'Bewerten gemäß sozialen Normen' *n o r m e n s p e z i f i s c h e v a l u a t i v*, wobei die Bezogenheit der sozialen Norm auf eine bestimmte *s o z i a l e G r u p p e* definitorisch mitenthalten sein soll.

Als eine für uns nur am Rande wichtige Kategorie führen wir die Bedeutungsweise 'Bewerten gemäß soziokulturellen Wertstandards' mit.

Das Handlungsmuster 'Bewerten gemäß sozialen Normen und sozialen Standards' orientiert sich an einer Skala von Werten. Für unsere Zwecke werden wir uns im wesentlichen auf die beiden Extremwerte dieser Skala, nämlich 'positiv bewerten' (als Belegung von Parameter C: 'evaluativ positiv') und 'negativ bewerten' (als Belegung von Parameter C: 'evaluativ negativ') beschränken. Wiegand (1981, 179) plädiert dafür, für lexikographische Zwecke "wenigstens vier Kommentarausdrücke" bezüglich des Handlungsmusters 'Bewerten' einzuführen:

(negativ bewertend = abwertend), (positiv bewertend), (ambivalent bewertend) (vgl. dazu unter 3.3.2.3.) und (bewertend-S*); (bewertend-S*) kann in der Wörterbucheinleitung z.B. so erklärt werden: Wörter, die mit (bewertend-S*) gekennzeichnet sind, sind bewertend, ob positiv oder negativ wird durch die Situation (S) bestimmt, in der sie verwendet werden. - Ein Kandidat, auf den der Kommentarausdruck (pos. bewertend) zutrifft, ist z.B. das Adjektiv *süß* in der Bedeutung, die z.B. in folgenden Sätzen vorliegt: *Ach, ist das Baby süß! Dieser süße Dackel* etc. Weitere Kandidaten sind z.B. *schlank*, *schick*, *gut* und *schön*. Es ist eine ziemlich auffällige Tatsache, daß - worauf m.E. noch niemand explizit hingewiesen hat - die Wörterbuchmacher der Gegenwart lediglich das Prädikat (abwertend) verwenden, um evaluative Lemmata und Redewendungen zu bewerten. Sind wir denn ein Volk von Abwertern?

Im Gegensatz zu Wiegand betrachten wir jedoch die Bestimmungen 'evaluativ positiv' bzw. 'evaluativ negativ', die jeweils einzelnen Lexemen zugeordnet werden, als Bedeutungskomponenten bezeichnend, nicht als pragmatische Markierung, d.h. die Wertungsfunktion eines Lexems, bzw. eines bestimmten Gebrauchs eines Lexems ist Teil seiner *B e d e u t u n g*, nicht Teil seiner pragmatischen Verwendungsbedingungen.

Wir argumentieren für unsere Entscheidung wie folgt:

Ähnlich wie wir in unserem Gebrauchsfixierungskontext durch die Unterscheidung der Parameter \bar{L} und G einerseits und B und C andererseits unterschiedliche Regel-Arten für den Gebrauch eines Prädikators identifizieren konnten, kann Wiegand durch metasprachliche gebrauchserläuternde Regelformulierungen für bestimmte Lexeme nachweisen, daß pragmatische Angaben etwa

zur Stilebene oder zur Varietät, denen gemäß das Lexem angemessen verwendet wird, nicht als Teile der Bedeutung aufgefaßt werden können, da sie - formuliert als Teile der Bedeutungsbeschreibung - zu Abweichungen führen:

"*'Bach' ist eine Benennung für einen normalsprachlichen kleinen natürlichen Wasserlauf von geringer Tiefe und Breite"
(Wiegand 1981, 172)

Allerdings erscheint die umgekehrte Argumentation für Angaben wie 'verhüllend' oder 'abwertend' kurzschlüssig: Die Tatsache, daß diese Angaben als Attribute zu einer metasprachlichen Kennzeichnung des zu erläuternden Lexems (A) verwendet werden können

"Das umgangssprachliche, verhüllende, und scherzhafte Wort 'Allerwertester' ist bedeutungsgleich mit 'Gesäß'" (Wiegand 1981, 172)

reicht allein nicht aus, um sie als nicht zur Bedeutungserläuterung gehörig auszuweisen. Auch Elemente, die eindeutig als zur Bedeutungserläuterung gehörig betrachtet werden müssen, können attributiv einer metasprachlichen Charakterisierung von A zugeordnet werden:

Das umgangssprachliche, verhüllende, scherzhafte und einen Körperteil bezeichnende Wort "Allerwertester" ist bedeutungsgleich mit "Gesäß".

Zu bedenken ist vor allem, daß die Partizipialformen 'abwertend', 'verhüllend', 'positiv bewertend' anders als die 'echten' pragmatischen Markierungsprädikate eine latente Zweiwertigkeit aufweisen: Die Wörter verhüllen etwas oder werten etwas ab, bzw. mit ihnen verhüllen Sprecher etwas, werten etwas ab. Das Verhüllte oder Abgewertete ist jedoch nichts anderes als das Bezeichnete, wodurch die Unabtrennbarkeit dieser Art von Gebrauchsregeln von der Bedeutung nachgewiesen wäre.

Es ist unserer Meinung nach auch nicht so, daß das Bewerten eine Art intentionale pragmatische Voraussetzung oder Randbedingung wäre, die erfüllt sein muß, wenn man

evaluative Prädikate verwendet. Etwa in der Weise charakterisiert Wiegand die pragmatische Verwendungsbedingung 'bewertend' bei *Aas*₂: Der Wörterbuchbenutzer wird angesprochen und darauf hingewiesen, daß er mit *Aas*₂ auf Menschen, Tiere oder Sachen Bezug nehmen könne, "aber nur dann, wenn du die Absicht hast, X zu bewerten (d.h. wenn du entweder zum Ausdruck bringen willst, daß du eine positive oder negative oder ambivalent-bewertende Haltung zu X hast)" (1981, 200). Vielmehr ist das Handlungspotential 'Bewerten' nach unserer Meinung nicht eine intentionale pragmatische Vorbedingung, sondern eine beim Gebrauch von *Aas*₂ folgende Handlung, d.h. statt "aber nur dann, wenn du die Absicht hast..." sollte es heißen, 'um X zu bewerten (d.h. zum Ausdruck zu bringen, daß du eine positive oder negative oder ambivalent-bewertende Haltung zu X hast)'.

Als Teil der Bedeutung werden Wertungen auch in der DDR-Literatur (vgl. Wortschatzforschung heute 1982; Sprachwiss. Informationen 1983) aufgefaßt. Entsprechend der dort allgemein vertretenen semantischen Richtung einer merkmalssemantischen Abbildtheorie werden Wertungen als 'wertende Seme' oder gar 'begrifflich-wertende Seme' betrachtet, die durch die Widerspiegelung bestimmter Aspekte der gesellschaftlichen Realität zustande kommen:

Die auf Grund spezifischer Subjekt-Objekt-Beziehung sozial zustande gekommene Wertung wird in der Bedeutung eines Lexems durch semantische Merkmale (begrifflich-wertende Merkmale) fixiert und kodifiziert, d.h., die Wertung geht in die Bedeutungsstruktur einer lexikalischen Einheit ein. (Ludwig 1982, 170)

Diese semantischen Merkmale oder Bedeutungselemente, verstanden als verallgemeinerte, intersubjektiv verbindliche Abbildelemente, bilden die Bedeutungsstruktur. Da einzelne oder auch alle Bedeutungselemente einer lexikalischen Einheit eine Wertung kodifizieren können, kann man die semantischen Merkmale differenzieren in begriffliche Elemente, die sich auf einzelne Merkmale oder Relationen des widerspiegelten Objekts der Wirklichkeit selbst beziehen, und in begrifflich-wertende Elemente, die spezifische Aspekte der Subjekt-Objekt-Beziehung reflektieren. Diese unterschiedenen Elemente gehen als invariante Merkmale in die Bedeutungsstruktur ein. Wir betrachten also auch die Merkmale der Bedeutung, die soziale Wertungen fixieren, als begriffliche Merkmale der Bedeutung und nicht als eine zussätzliche Wertungskomponente. (Ludwig 1982, 173)

Entkleidet man die Ausführungen Ludwigs ihrer merkmalssemantischen und abbildtheoretischen Stereotypik, die auch das nach unseren Klärungsversuchen in sich widersprüchliche "begrifflich-wertend" erklärt, so bleiben folgende Feststellungen, denen wir zustimmen:

In der Bedeutung bestimmter Wörter sind auch Bestandteile enthalten, die "soziale Wertungen fixieren". Sie konstituieren nicht eine Nebenbedeutung, sondern sind integrierter Bestandteil der Bedeutungsstruktur eines Wortes.

Bedeutungskomponente c) wird ablesbar an Prädikatoren wie *Neid*, *Haß*, *Schrecken*, *Schmerz*, *Furcht*, *Angst*, *Freude*, *Begeisterung*, *Lust* usw., mit denen subjektive Empfindungen oder Affekte ausgedrückt werden bzw. - gemäß dem formal-deskriptiven Gehalt von Prädikatoren - mit denen subjektive Gefühle als Gefühle bestimmter Art klassifiziert werden. Auch für den Bereich subjektiver Empfindungen und Erlebnisse gelten Bewertungsmaßstäbe, auf die wir uns bei der Interpretation expressiver Selbstdarstellungen beziehen: Schrecken, Furcht, Haß gelten als negative Gefühle, Freude, Begeisterung als positive, wobei diese Werte-Skala allerdings sich auf eine Gewichtung von Gefühlswerten bezieht, die von einer Gewichtung im Bereich sozialer Normen verschieden ist. Die Frage, die uns hier interessiert, ist:

Ist es möglich, daß Bewertungen gemäß einer Skala subjektiver Gefühlswerte als *i n t e r s u b j e k t i v e* *M u s t e r* an die Bedeutung von Lexemen gebunden sind, die *n i c h t* selbst zur Klassifikation von Gefühlen, Erlebnissen und individuellen Bedürfnissen benutzt werden?

D.h. gibt es Prädikatoren, bei deren regelgerechtem Gebrauch Sprecher, indem sie an Gegenstände der objektiven, der sozialen und der subjektiven Welt klassifizierende Zuschreibungen machen, gleichzeitig subjektive (emotive, expressive), auf

eine Skala von Gefühlswerten bezogene Bewertungen ausdrücken die unabhängig von sozialen Normen und Werten als intersubjektive Muster jeweils subjektbezogener Emotionen identifizierbar und verstehbar sind? Dabei verlief das Verstehen solcher mitausgedrückten Gefühlswerte nach folgendem Interpretationsschema:

Wann immer beliebige Sprecher Prädikator X gebrauchen, um Gegenstände zu klassifizieren, drücken sie damit eine subjektive, d.h. auf die eigene, nur ihnen privilegiert zugängliche Welt von Erlebnissen, Erfahrungen, Wünschen, Bedürfnissen und Gefühlen bezogene Wertung aus, die vom Rezipienten - ohne Kenntnis der Individualität des Sprechers, seiner individuellen Lebensgeschichte und seiner Charaktereigenschaften - intersubjektiv als eben jene bestimmte positive oder negative Wertung identifizierbar ist.

Die Beispiele für Wörter mit Gefühlswerten als Bedeutungskomponenten, die Dieckmann bei den Autoren, die er kritisiert, vorfindet, sind in der Regel keine Bewertungen aufgrund subjektiver Gefühle, sondern im erläuterten Sinne normenspezifisch evaluativ: die abwertende Bedeutung etwa von *Intellektueller*, *Diktatur*, *Kapitalist* usw. ist sicher normenspezifisch. Auch die konventionalisierte "pejorative" Bedeutung bestimmter Suffixe wie z.B. *-ler* in *Deutschtümpler*, *Abweichler* oder *-ismus/-istisch* in *Militarismus*, *militaristisch*, *Demokratismus* usw. bezieht sich nicht auf subjektive Affekte, sondern orientiert sich an sozialen oder soziokulturellen Normen.

Ein Beispiel, bei dessen nicht-deskriptiver Bedeutungskomponente man zwischen Bedeutungsweise b) und c) schwanken mag, ist das Wort *Krebs*. Dieckmann zitiert dazu Ulrich (1972) Das Wort *Krebs* steht als "medizinischer Terminus für eine Krankheit mit objektiv und nüchtern feststellbaren Symptomen", sei aber "für viele Menschen ein Schreckenswort, von

dessen Komponenten <plötzlich und überraschend auftretend>, <meist unheilbar>, <sehr schmerzhaft>, <häufige Todesursache> Bedrohung ausgeht" (1981a, 101). Diese Beschreibung gibt Anlaß, zwischen zwei Formen der begleitenden Bezugnahme auf subjektive Gefühlswerte zu unterscheiden: Zum einen können "durch lexikalische Einheiten auch Emotionen zum Ausdruck gebracht", zum anderen beim Hörer "ausgelöst" werden (Ludwig 1982, 174). Zum einen kann also emotionale Bedeutung als die bisher von uns beschriebene "expressive" Form, mit der subjektive Gefühlsmuster intersubjektiv vermittelt werden, gefaßt werden:

Durch das Wort *Krebs* geben Sprecher dem subjektiven Gefühl der Bedrohung, das seinerseits als schmerzhaft und negativ empfunden wird, Ausdruck.

Zum anderen ist auch an die "perlokutionäre" Form emotionaler Bedeutung zu denken, mit der Gefühlswerte beim Adressaten hervorgerufen werden. Beide Formen sind in dem Zitat von Ulrich undiskriminierbar vermischt. Bei der perlokutionären Form wiederum ist zwischen dem beabsichtigten und dem unbeabsichtigten Hervorrufen zu unterscheiden:

- (1) Durch das Wort *Krebs* werden beim Hörer Gefühle der Bedrohung, ..., hervorgerufen.
- (2) Durch den Gebrauch des Wortes *Krebs* sollen nach der Intention des Sprechers Gefühle der Bedrohung, ..., beim Hörer hervorgerufen werden.

Die Entstehungsform (1) für subjektive Gefühle könnte allenfalls gemäß einem behavioristischen Bedeutungskonzept der Bedeutung eines Wortes zugeschrieben werden, denn nach (1) wird angenommen, daß Wörter als Stimuli gewisse (massen-) psychologische Wirkungen hervorrufen.

Für Entstehungsform (2) gelten alle Einschränkungen und Einwände, die bezüglich der Zuordnung perlokutionärer Effekte von Äußerungen zur "Bedeutung" der in den Äußerungen verwendeten Zeichen bzw. Zeichenketten gemacht wurden⁷². Perlokutionäre

Effekte sind mit den mit Äußerungen vollzogenen Illokutionen oder Sprechhandlungen oder der Bedeutung des Gesagten nicht konventionell verknüpft. Ob der Hörer in der vom Sprecher gewünschten Weise reagiert - der Sprecher wünscht z.B. den Hörer durch eine konstative Äußerung in Schrecken zu versetzen, in einem anderen Fall, ihn zu beruhigen - ist nicht konventionell geregelt, sondern hängt von der Äußerungssituation, der Beziehung von Sprecher und Hörer, der psychischen Verfassung des Hörers usw. ab. Zum anderen sind Perlokutionen, wie Habermas ausführt, nicht bezogen auf das kommunikative Handeln als verständigungsorientiertes Handeln, sondern sie sind Bestandteil "verdeckt strategischen Handelns":

Aus unserer Diskussion geht hervor, daß Perlokutionen als eine spezielle Klasse strategischer Interaktionen begriffen werden können. Dabei werden Illokutionen als Mittel in teleologischen Handlungszusammenhängen eingesetzt. Diese Verwendung steht allerdings, wie Strawson gezeigt hat, unter Vorbehalten. Ein teleologisch handelnder Sprecher muß sein illokutionäres Ziel, daß der Hörer das Gesagte versteht und die mit der Annahme des Sprechaktangebots verbundenen Verpflichtungen eingeht, erreichen, ohne daß er sein perlokutionäres Ziel verrät. Dieser Vorbehalt verleiht Perlokutionen den eigentümlich asymmetrischen Charakter von verdeckt strategischen Handlungen. Dies sind Interaktionen, in denen sich mindestens einer der Beteiligten strategisch verhält, während er andere Beteiligte darüber täuscht, daß er diejenigen Voraussetzungen nicht erfüllt, unter denen normalerweise illokutionäre Ziele erreicht werden können. (Habermas 1981, I, 395)

Da aber Äußerungen oder Teile von Äußerungen, die zum verdeckt strategischen Handeln verwendet werden können, nicht grundsätzlich - in jeder Äußerungssituation - (gruppenspezifisch) so verwendet werden müssen, sind Perlokutionen nicht Teil der Bedeutung von Wörtern, Äußerungseinheiten und Sprechhandlungen, sondern Erfolge, die ihrem Gebrauch im Rahmen erfolgsorientierter Interaktionen (z.B. im "taktisch-persuasiven" Sprachgebrauch vgl. Badura 1973, 45ff.) zuzuordnen sind.

Daraus folgt, daß nicht nur der perlokutionäre Effekt beim Hörer, sondern sogar die perlokutionäre Intention beim Sprecher nicht mit einzelnen Lexemen konventionell ver-

knüpft ist. Ein Wort wie das genannte *Krebs* oder z.B. *Geldsack*, *Pfaffe*, *Bulle*, die in bestimmten Kontexten und Verwendungssituationen mit der perlokutionären Intention gebraucht werden, beim Hörer negative Gefühle der Ablehnung, Bedrohung, Angst, des Hasses usw. hervorrufen, werden in anderen Kontexten *ohne* eben diese perlokutionäre Intention gebraucht, z.B. *Auch Bullen können nette Menschen sein*. In ähnliche Richtung gehen auch die Ausführungen Wiegands zu dem Kommentarausdruck "bewertend-S*" (1981, 179, 194, 199).

Die besondere Eignung bestimmter Wörter oder bestimmter Illokutionstypen zum Vollzug bestimmter Perlokutionen sei nicht bestritten, sie ist auch z.B. bei der Untersuchung politischer Sprache oder des politisch-ideologischen Wortschatzes zu berücksichtigen; sie kann jedoch nicht als Teil der Bedeutung erfaßt werden. Somit kommen mögliche perlokutionäre Bedeutungskomponenten aus dem Bereich subjektiver Empfindungen und Gefühle nicht in Betracht und wir kommen zurück zur "expressiven" Interpretation von Gefühlswerten, insbesondere der expressiven Interpretation des mit dem Wort *Krebs* ausgedrückten Gefühlswertes: Auch die "subjektive" Empfindung der Bedrohung ergibt sich in solchen Fällen nicht aufgrund individueller Empfindlichkeiten, sondern aufgrund kollektiver Ängste, die unter bestimmten sozialen, zivilisatorischen, hier speziell medizinischen und sozialmedizinischen Gegebenheiten und vor allem der gesellschaftlichen Rezeption und Verarbeitung dieser Gegebenheiten entstehen. Es besteht daher wie auch bei eindeutig normenspezifisch evaluativen Bedeutungskomponenten ein Zusammenhang zwischen gesellschaftlicher Bewertung und individueller Gefühlsreaktion. Normenbezogene Wertungen werden mit Gefühlen (der Angst, der Bedrohung, der Verachtung, des Hasses, der positiven Identifikation usw.) besetzt. Werden solche Besetzungen eingesetzt, um die entsprechenden Gefühlsreaktionen bei Hörern hervorzurufen, so sind wir wiederum auf den Zusammenhang strategischer Interaktion verwiesen.

In ähnlicher Weise wie wir faßt auch Ludwig (1982, 174) den Zusammenhang zwischen emotionaler (expressiver und perlokutionärer) "Bedeutung" und wertendem Gehalt von lexikalischen Einheiten:

Die Tatsache, daß durch lexikalische Einheiten auch Emotionen zum Ausdruck gebracht und ausgelöst werden können, beruht nicht auf einer besonderen emotionalen Komponente, sondern auf dem begrifflichen Inhalt - insbesondere auf den begrifflich-wertenden semantischen Merkmalen dieser lexikalischen Einheit. Mit der Charakterisierung der obengenannten emotionalen Komponente als "Abscheu, Haß gegenüber der faschistischen Barbarei" in bezug auf 'Konzentrationslager' oder "erweckt Gefühle der Besorgnis, der Angst oder des Schreckens" in bezug auf das Wort 'Bedrohung' oder "entrüstete Ablehnung, unversöhnliche Verurteilung" in bezug auf 'Kriegsbrandstifter' werden m.E. Reaktionsweisen beschrieben, die nicht zur Bedeutung und damit auch nicht zur Bedeutungsbeschreibung eines Lexems in einem Wörterbuch gehören.

Die Nicht-Zugehörigkeit emotionaler Werte zur Bedeutung läßt sich möglicherweise aus dem schon angesprochenen Zusammenhang zwischen 'Bewerten' und 'Affekte empfinden' begründen: Affekte beziehen sich auf (deskriptive) Sachverhalte, die jeweils als gut oder schlecht für mich selbst, für andere, für die Gesellschaft usw. bewertet werden. Sie sind jedoch nicht *n o t w e n d i g* mit dem als gut oder schlecht Bewerteten, dem Erstrebenswerten oder Befürchteten usw. verbunden. D.h. das evaluative Urteil kann vollzogen und zum Ausdruck gebracht werden, *o h n e* mit einem bestimmten affektiven Empfinden verbunden zu sein und ohne daß dieses affektive Empfinden mitausgedrückt würde. Umgekehrt ist jedoch die Bewertung Voraussetzung für jedes affektive Empfinden und letzteres kann nicht ohne ersteres ausgedrückt werden. Ob affektive Empfindungen mitempfunden und beim Gebrauch eines evaluativen Prädikators mitausgedrückt werden, ist primär von dem subjektiven Betroffensein des Äußernden in der Äußerungssituation abhängig, d.h. davon wie stark und in welcher Weise der jeweils einzelne von dem als schlecht oder gut bewerteten Sachverhalt betroffen ist (vgl. dazu Tugendhat 1981, 200ff.).

Das Zum-Ausdruckbringen von Emotionen und Affekten beim Gebrauch evaluativer Prädikatoren ist daher wohl eher parolebezogen der Verwendung zuzuordnen, nicht der Bedeutung.

Wir schließen die Diskussion der Bedeutungskomponente c) hier ab, ohne zu einer befriedigenden Klärung ihres semantischen Status gelangt zu sein. Wie ziehen für die vorliegende Arbeit das Fazit:

Wir stellen die Möglichkeit der Existenz konventionalisierter expressiver Werte in Form von Mustern subjektiver gefühlsbezogener Wertungen grundsätzlich nicht in Abrede. Wir verweisen jedoch einerseits auf ihre Beziehung zu sozialen oder soziokulturellen Werten und Standards, andererseits erscheint uns ihr theoretischer Status derzeit zu problematisch, um sie als Bedeutungskomponenten mitzuführen.

Bei der Typologisierung von schweren Wörtern werden wir uns daher nur auf Bedeutungskomponente a) und b), die *d e s k r i p t i v e* und die *n o r m e n s p e z i f i s c h e v a l u a t i v e*, beschränken.

Diese Bedeutungskomponenten sind jedoch nicht als voneinander unabhängig zu betrachten (vgl. oben S. 186). Vielmehr können sie sich wechselseitig beeinflussen. So kann eine bestimmte Fixierung der deskriptiven Bedeutung von Wörtern wie *Demokratie*, *Sozialismus* auch eine bestimmte positive oder negative Evaluation nach sich ziehen. Andererseits kann auch die evaluativ-positive oder negative Besetzung eines Begriffs den deskriptiven Gehalt nachhaltig verändern, und zwar in Abhängigkeit von den jeweils betroffenen sozialen Wert- und Normvorstellungen. Schließlich spielt in dieses Determinationsverhältnis auch die Extensionalisierung des Prädikators hinein. In Abhängigkeit von dem Extensionalisierungsbereich, d.h. je nach dem auf wen oder was der Prädikator (bevorzugt) angewendet wird und je nach

normenspezifischer Bewertung dieses Extensionalisierungsbereichs, können sich deskriptive und evaluative Bedeutung des Prädikators ändern (vgl. dazu die Charakterisierung von Typ 2 und 3 in Abschnitt 8.5. und 8.6.)

6.2. Zur begrifflichen Differenzierung des Bereichs lexikalischer Mehrdeutigkeit: Polysemie und Varianz

6.2.1. Vorbemerkung zum Mehrdeutigkeitsproblem

Wir wollen bei unserer Typologie von schweren Wörtern im Bereich des Parameters B, also der/den Erklärung/en für ein Lexem A, sofern es sich um eine Menge von Erklärungen handelt, eine Unterscheidung treffen zwischen *v e r s c h i e d e n e n B e d e u t u n g e n* (i.e.S.) und *B e d e u t u n g s v a r i a n t e n*.

Da wir B jeweils als die *B e s c h r e i b u n g* oder *E r k l ä r u n g* einer Bedeutung eines Lexems betrachten, ist diese Differenzierung auch auf die Erklärung B übertragbar: Wir können zwischen verschiedenen Erklärungen (für verschiedene Bedeutungen) und varianten Erklärungen (für Bedeutungsvarianten) unterscheiden⁷³. Damit begeben wir uns auf das vieldiskutierte und noch immer problematisch erscheinende Feld der Untergliederung des Bereichs 'lexikalischer Mehrdeutigkeit'⁷⁴. Allerdings soll hier keine generelle Unterscheidung getroffen werden mit dem Anspruch auf Gültigkeit auch außerhalb des Kontextes unserer Argumentation. Entsprechend unserem handlungstheoretischen Ansatz müssen wir auf merkmalsemantische oder semanalytische Differenzierungsversuche verzichten. Wir schließen zunächst eine Übernahme der Polysemie-Homonymie-Unterscheidung aus: Im merkmalsemantisch Paradigma wurde die Unterscheidung abhängig gemacht von der Gemeinsamkeit bzw. Nicht-Gemeinsamkeit an semantischen Merkmalen (Semen) zwischen den einzelnen Teilbedeutungen (Sememe eines Lexems: "Haben die Teilbedeutungen ein gemeinsames semantisches Merkmal, spricht man von Polysemie (vgl. [Pferd]₁ >equus< und [Pferd]₂ >Turngerät< >in Form eines equus<);

haben sie kein gemeinsames semantisches Merkmal, von Homonymie (vgl. [Heidel]₁ >spez. Landschaft< und [Heidel]₂ >Ungläubiger<" (Henne/Rehbock 1980, 154). Wie u.a. Viehweger (1977, 319) ausführte, ist diese Bestimmung jedoch problematisch, da auch für Homonyme gemeinsame Merkmale gefunden werden können, wenn man nur auf möglichst allgemeine und somit in der Wortschatzstruktur weit verbreitete Merkmale - Wiegand/Wolski (1980, 205) nennen sie "Klasseme" - wie etwa >materiell<, >belebt< usw. zurückgreift⁷⁵. Wir werden daher bei unserer Typologie in keinem Fall von einer Homonymie-Annahme zwischen mehreren Lexemen mit identischen Signifikanten ausgehen, sondern als Grundbegriff den der lexikalischen oder klassifikatorischen Mehrdeutigkeit eines Lexems ansetzen. Im Rahmen dieser noch undifferenzierten Mehrdeutigkeitsannahme wollen wir für unsere Unterscheidung zwischen verschiedenen Bedeutungen (und in der Folge verschiedenen Erklärungen) und Bedeutungsvarianten (Erklärungsvarianten)⁷⁶ von unserem Modell des Gebrauchsfixierungskontextes (vgl. Abschnitt 5.4.) ausgehen und fragen, welche Merkmale im Rahmen von Gebrauchsfixierungen für nominale Prädikatoren jeweils Bedeutungsverschiedenheit bzw. Polysemie einerseits und Bedeutungsvarianz andererseits determinieren. Anhand des Zutreffens bzw. Nicht-Zutreffens dieser Merkmale wollen wir dann die Unterscheidung zwischen *p o l y s e m e n* und *v a r i a n t e n* *G e b r ä u c h e n*⁷⁷ systematisch begründen.

6.2.2. Bestimmung von Bedeutungsvarianz: Operationalisierung des Beschreibungsprädikats 'variant' bzw. 'semantisch instabil' für Prädikatoren

Für eine Differenzierung des Bereichs lexikalischer Mehrdeutigkeit wählen wir zunächst den Weg der Ausgliederung des semantischen Teilphänomens 'Varianz'. Jedoch enthält der verbleibende Rest auch dann immer noch zahlreiche unterschiedliche Erscheinungen von Polysemie, d.h. sehr unterschiedliche Grade und Formen der Bedeutungsähnlichkeit und -verschiedenheit, die wir mit Begriffen wie 'determinierte (eindimensio-

nale/mehrdimensionale) Polysemie', 'nicht-determinierte Polysemie' und 'semantische Stufung' zu fassen und in ein weniger uneinheitliches Polysemiekonzept einzuordnen versuchen. Für eine prinzipielle Unterscheidung von Polysemie und Varianz soll uns die sprachlich und kommunikativ gesicherte Tatsache als Ausgangspunkt dienen, daß es sehr unterschiedliche Arten (und Ursachen) der 'Verschiedenheit' von Wortgebräuchen bzw. Bedeutungen gibt. Für uns sind in diesem Spektrum von Verschiedenheit zentral solche Unterschiede wie sie z.B. im Gebrauch von Wörtern wie *Schloß* oder *Flügel* einerseits und *Freiheit* oder *Sozialismus* andererseits bei den Sprechergruppen einer heterogenen Sprachgemeinschaft sichtbar werden.

Verschiedene (oder alle) Sprechergruppen werden, wenn sie Gebrauchsfixierungen für das Wort *Schloß* formulieren, darin übereinstimmen, auf welche (Klassen von) Gegenstände(n) man mit dem Ausdruck *Schloß* in usuellen Texten Bezug nehmen kann nämlich einerseits entweder auf (ein) in bestimmter Weise beschaffene(s) Gebäude oder andererseits auf eine bestimmte Art von Schließvorrichtung(en).

Im Falle von Ausdrücken wie *Schloß* sind offenbar alle Sprechergruppen stereotyp vorverständnis; d.h. daß die Bedeutung bzw. die Gebrauchsregeln für den Ausdruck *Schloß* innerhalb der Sprachgemeinschaft im höchsten Grade stabil sind, weil es quer durch alle (noch so unterschiedlichen) gesellschaftlichen Gruppen nicht fraglich ist, was z.B. ein Schloß ist bzw. (je nach Kontext) sein kann bzw. wie Erklärungen/Antwortäußerungen zu formulieren sind, die im Rahmen von Gebrauchsfixierungen die (verschiedenen) Gebräuche von *Schloß* erklären. Alle gesellschaftlichen Gruppen sind damit auch über die Art der Verschiedenheit, nämlich die Polysemie der Gebräuche von *Schloß*, vorverständnis.

Alle Sprechergruppen werden jedoch nicht in der gleichen Weise übereinstimmen, wenn sie im Rahmen von Gebrauchsfi-

xierungen Antwortäußerungen zu Fragen wie Was ist Freiheit? Was bedeutet, heißt *Freiheit*? formulieren. Das heißt nichts anderes, als daß die Sprechergruppen über die Gegenstände, auf die man mit Ausdrücken wie *Freiheit*, *Sozialismus*, *Demokratie*, *Gerechtigkeit* Bezug nehmen kann, nicht einheitlich und verbindlich vorversteht sind. Die Vorverständigung ist hier lediglich jeweils sprechergruppenspezifisch (oder ideologie-, interessen-, meinungsdeterminiert), denn in einer heterogenen Sprachgemeinschaft gehen eben die Meinungen oder Auffassungen von Gruppen darüber, was Freiheit ist, auseinander, und damit auch darüber, welches die richtige/zutreffende Gebrauchsfixierung für *Freiheit* ist. Um die Bedeutung von Ausdrücken wie *Freiheit* werden zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Meinungsgruppen semantische Kämpfe geführt und daher sind die Bedeutungen bzw. Gebrauchsregeln solcher Ausdrücke im höchsten Grade semantisch instabil. Ausdrücke mit meinungsgruppenbedingten 'verschiedenen' Gebräuchen konstituieren eine *a n d e r e* Form von 'Verschiedenheit' als etwa die Verschiedenheit der (polysemen) Gebräuche von *Schloß*. Aufgrund des Merkmals 'Gruppenbezogenheit' wollen wir hier nicht von polysemen, sondern von *v a r i a n t e n* (oder 'einander entsprechenden', vgl. dazu unten) Gebräuchen sprechen.

Daß die Gebrauchsregeln dieser Ausdrücke gruppenbezogen variant sind heißt zugleich, daß ihre Bedeutungen stabil sind immer nur relativ zu denjenigen Antwortäußerungen in Gebrauchsfixierungskontexten, die die betreffenden Sprechergruppen jeweils *a l s f ü r s i e g ü l t i g a k z e p t i e r e n*. Im Unterschied zu Ausdrücken wie *Schloß*, das relativ zu stabilen usuellen Gebrauchsfixierungskontexten semantisch erläutert werden kann, haben Wörter wie *Freiheit* mehrere, gruppenbezogen determinierte und daher in der Anzahl nicht abschätzbare Gebrauchsfixierungskontexte, die aufgrund ihrer Meinungsgruppenabhängigkeit jeweils nur geteilte, eben gruppenspezifische Verbindlichkeit in der Sprachgemeinschaft beanspruchen können.

Um unseren mit dem Merkmal 'Gruppenbezogenheit' noch nicht hinreichend bestimmten Begriff von Varianz zu präzisieren und in diesem Zusammenhang u.a. zu klären, ob das semantische Beschreibungsprädikat 'variant' sich auf das gesamte Sprachzeichen, auf eine Bedeutung bzw. einen Gebrauch oder alle Bedeutungen bzw. alle Gebräuche bezieht, müssen wir sukzessive ein entsprechendes semantisch-begriffliches Instrumentarium erarbeiten. Zur Beantwortung dieser Fragen werden wir zunächst den Begriff der "semantischen Dimension" oder "Bedeutungs- bzw. Klassifizierungsdimension" einführen, wie ihn Wiegand (1977a, 125) für die an verschiedenen Oberbegriffen bzw. genera proxima erkennbare Bedeutungsverschiedenheit z.B. des polysemen Ausdrucks *Fisch* als (1) bestimmtes Meerestier und (2) aus (1) bereitetes Nahrungsmittel verwendet hat: "*Fisch* ist nun einerseits als hyponym zu *Tier* und andererseits zu *Speise* gekennzeichnet". Die Polysemie von *Fisch* kommt nach Wiegand dadurch zum Ausdruck, daß *Fisch* relativ zu zwei verschiedenen Superonymen hyponym ist und daher relativ zu zwei verschiedenen semantischen Dimensionen erläutert werden kann.

Wir gehen von der begründeten Annahme aus, daß verschiedene Sprechergruppen im Rahmen von Gebrauchsfixierungen für den Ausdruck *Sozialismus* - ebenso wie für den Ausdruck *Schloß* - darin übereinstimmen werden, daß man mit *Sozialismus* (ebenso wie mit *Schloß*) je nach Kontextklasse auf jeweils mehrere voneinander unterschiedene Gegenstände Bezug nehmen kann. D.h.: *Sozialismus* hat so gut wie *Schloß* mehrere voneinander unterscheidbare Bedeutungen und ist also mehrfach polysem in dem Sinne, daß man mit *Sozialismus* entweder auf eine bestimmte Lehre oder ein bestimmtes gesellschaftliches System oder eine bestimmte Herrschaftsform oder eine bestimmte gesellschaftliche Verhaltensweise/Einstellung (disjunktiv) Bezug nehmen kann. Oder anders ausgedrückt: daß man *Sozialismus* relativ zu mehreren voneinander unterscheidbaren Bezugsgrößen oder Bedeutungsstellen oder - wie wir nun sagen wollen - relativ zu mehreren s e m a n t i -

s c h e n D i m e n s i o n e n semantisch erläutern kann. Die Sprechergruppen werden also vermutlich darin übereinstimmen, daß *Sozialismus* mindestens vierfach lexikalisch polysem ist bzw. über ein vierfaches Klassifikationspotential verfügt, weil man *Sozialismus* relativ zu vier unterschiedlichen Klassifikationsdimensionen semantisch erläutern bzw. gebrauchen kann und *Sozialismus* entweder zu dem Ausdruck *Lehre* oder *Gesellschaftssystem* oder *Herrechaftsform* oder *Verhaltensweise*, also zu verschiedenen Superonymen, hyponym ist.

Wir gehen weiter davon aus, daß mit Nicht-Übereinstimmung zwischen denselben Sprechergruppen im Rahmen von Gebrauchsfixierungen für *Sozialismus* zu rechnen ist, wenn es darum geht, *Sozialismus* relativ zu einer (oder jeder) seiner vier verschiedenen semantischen Dimensionen für a l l e Gruppen verbindlich zu erläutern. Denn potentiell kann *Sozialismus* relativ zu jeder der vier semantischen Dimensionen, jedoch immer nur jeweils relativ zu e i n e m der untereinander polysemen Gebräuche, von verschiedenen Gruppen unterschiedlich interpretiert werden. Es handelt sich dann um jeweils gruppenbezogen verschiedene und daher variante Gebräuche. Da gruppenspezifische Gebräuche/Erklärungen sich immer auf e i n u n d d i e s e l b e semantische Dimension beziehen, wollen wir sie e i n a n d e r e n t s p r e c h e n d e Gebräuche/Erklärungen nennen.

Bedeutungsvarianz liegt also - im Unterschied zu Polysemie - bei jeweils einander entsprechenden, jedoch sprechergruppenbezogen verschiedenen Gebräuchen eines Ausdrucks vor, wobei der betreffende Ausdruck monosem oder polysem sein kann (vgl. zur Kombination von Varianz und Polysemie Abschnitt 6.2.5.).

Wir sind nun in der Lage zu klären, wann wir sagen wollen, daß zunächst 'ungleiche' (nicht im terminologisierten Sinne von 'verschiedene', 'polyseme') Erklärungen, die - gemäß Voraussetzung - bezüglich verschiedener Sprechergruppen gelten, einander e n t s p r e c h e n. D.h. wir können lin-

guistisch präzisieren, welchen Sinn die bisher in Bezug auf die Gebrauchsfixierung zu Ausdrücken mit verschiedenen Bedeutungsbeziehungen erläuterte Differenzierung zwischen Polysemie und Bedeutungsvarianz hat. Eine in der Forschungstradition naheliegende Erklärung für Bedeutungsvarianz wäre die über einen möglichst großen merkmalsemantischen Durchschnitt beider (varianter) Bedeutungen. Da auch diese Bestimmung, abgesehen von der grundlegenden Problematik der Merkmalsemantik, ähnlich wie der merkmalsemantische Versuch einer Abgrenzung von Homonymie und Polysemie, auf eine quantitative Auswertung von relativ arbiträren, auch in der Anzahl arbiträren Größen, hier Merkmalen, hinausläuft, ist dies hier wohl kein gangbarer Weg.

Eher erfolgversprechend erscheint uns die "sinnrelationale" Bestimmung mit Hilfe der Relation der Kohyponymie. Diese Bestimmung wird uns auch den bereits eingeführten Begriff der 'semantischen Dimension' präzisieren helfen: Wiegand/Wolski (1980, 203) definieren im Anschluß an Lyons (1975) mit Hilfe des Begriffs der "analytischen Implikation" lexikalische Kohyponymie als diejenige Relation, die zwischen zwei Lexemen a und b besteht, wenn sowohl a als auch b zu einem dritten Lexem c in der Relation der Hyponymie stehen⁷⁸.

Nun geht es uns hier - bei Varianz - aber nicht um zwei Lexeme a und b, sondern um zwei (oder allgemeiner $n \geq 2$) Gebräuche e i n e s Lexems relativ zu einer semantischen Dimension, z.B. bei *Faschismus*

- (1) Herrschaftsform, die wesentliche Gemeinsamkeiten mit dem italienischen Faschismus aufweist
- (2) Herrschaftsform, die in der letzten Entwicklungsphase des Kapitalismus auftritt.

Kohyponymie wäre also hier - entgegen dem bisherigen lexemrelationalen Gebrauch - nicht auf ein F e l d v o n L e x e m e n anzuwenden, sondern auf i n n e r l e x e m a t i s c h e Beziehungen zwischen 'verschiedenen' Gebräuchen e i n e s Lexems. Zum anderen gelten für unsere Fälle von Bedeutungsvarianz, die ja ihren Stellenwert aus ihrer Rolle

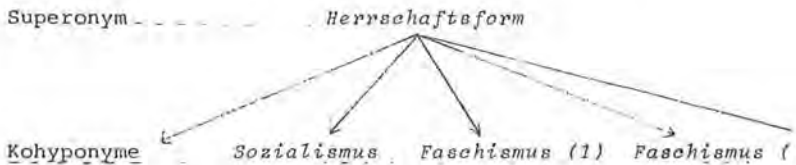
als mögliche Auslöser von Kommunikationskonflikten beziehen, nicht jene abstrakten "eingeschränkten Kontexte", von denen Lyons bei der Definition der Sinnrelationen ausgeht und die von Wiegand/Wolski wie folgt charakterisiert werden (1980, 202):

Das methodische Vorgehen läßt sich so charakterisieren: Bezugsgröße, relativ zu der alle Aussagen gelten (sollen), sind sog. eingeschränkte Kontexte (K_n). K_n sind z.B. Gespräche zwischen Sprechern, die keine gemeinsame Kommunikationsgeschichte haben, d.h. Vorwissen, Praesuppositionen, vorgängige sprachliche Informationen etc. spielen keine Rolle (nach Lyons 1975; in Lyons 1977 ist das Konzept verändert). Die Sprecher teilen nur die allgemeinen Kenntnisse und Konventionen, die für das gerade vorliegende Exemplar eines Gesprächstyps gelten. Unterstellt wird, daß in solchen K_n die nichtsprachl. Faktoren eine relativ geringe Rolle bei der Produktion und dem Verstehen von Äußerungen spielen, so daß die semant. Beziehungen von Äußerungen wie die von Sätzen S_n mithin auf der Basis der grammat. Struktur und auf der der Bedeutung der satzinternen Ausdrücke analysiert werden können.

Vielmehr gehen wir ja von der Differenzierung zwischen sprechergruppenbezogenem usuellem Gebrauchsfixierungskontext und konkretem Rezeptionskontext (vgl. Abschnitt 5.4.) aus; bei beiden sind jene idealisiert auf eine Uniformität der Erfahrungen und Urteile von Sprechern (Sprecher/Hörer) abzielenden Voraussetzungen, die für K_n anzusetzen sind, nicht gegeben. Innerhalb unseres Ansatzes müßte daher folgende Spezifizierung gelten: Zwei Gebräuche eines Lexems A sind zueinander kohyponym, wenn A in Gebrauchsfixierungskontexten von einer Gruppe G_1 im Sinne von B_1 , von einer Gruppe G_2 im Sinne von B_2 erklärt wird (wobei die Erklärungen B_1 und B_2 zu ein und derselben semantischen Dimension gegeben werden) und beide Gebräuche für beide Sprechergruppen zu dem sprechergruppeninvarianten Lexem A' hyponym sind.

Im Falle der zwei genannten in diesem Sinne varianten Gebräuche von *Faschismus* müßte also für beide relevanten Sprechergruppen *Faschismus* - in dieser einen seiner mehreren Bedeutungen bzw. semantischen Dimensionen - zu dem Lexem *Herrschaftsform* hyponym sein. An der Regelformulierung zu

Faschismus ist die kohyponymische Beziehung zwischen beiden Gebräuchen an dem gemeinsamen Aufweisen einer Art 'genus proximum' bei unterschiedlichen differentiae specifica ab- zulesen. Die Erklärungen oder Regelformulierungen für die beiden varianten Gebräuche von *Faschismus* enthalten das für beide gültige Superonym *Herrschaftsform* als ein solches ge- nus proximum. Die enge Beziehung zwischen beiden kohyponymi- schen Gebräuchen ist damit sicherlich noch nicht befriedig- end geklärt: Denn auch z.B. *Sozialismus* hat wie *Faschismus* als eine seiner polysemen Bedeutungen diejenige, die das Lexem *Sozialismus* zu einem Hyponym von *Herrschaftsform* macht:



Dennoch ist die Beziehung zwischen den beiden varianten Ge- bräuchen von *Faschismus* enger als die zwischen *Sozialismus* (oder einem anderen Lexem auf -ismus, das auf Herrschafts- formen Bezug nimmt) und jedem der beiden varianten Gebräuch von *Faschismus* in dieser Bedeutung(sdimension) – aber auch dies ist wohl nicht notwendigerweise so. Möglicherweise läß sich ein feineres sinnrelationales Instrumentarium für die Beschreibung der "Familienähnlichkeit" varianter Gebräuche entwickeln. Zunächst halten wir als operationales Kriterium für die Gleichheit der semantischen Dimension fest:

Zwei Gebräuche eines Lexems A beziehen sich auf die gleiche semantische Dimension, wenn sie in der Bezie- hung der innerlexematischen Kohyponymie stehen.

Mithilfe des sinnrelationalen Instrumentariums der 'inner- lexematischen Kohyponymie' können wir festlegen, daß varian

Gebräuche oder Gebrauchsfixierungen für jeweils v e r -
s c h i e d e n e Sprechergruppen Gültigkeit u n d die
gleiche syntaktisch-semantische Distribution u n d die
gleiche semantische Dimension haben.

Wörter mit (deskriptiven und/oder evaluativen, vgl. Abschnitt
6.1.) varianten Gebräuchen verfügen über einen gemeinsamen
'intensionalen' Kern an deskriptiven (und evaluativen) Ge-
brauchsregeln und über sprechergruppenabhängig unterschied-
liche, diesen intensionalen Kern erweiternde oder modifizie-
rende 'periphere' Gebrauchsregeln, wobei - gemäß unserer Be-
stimmung von Varianz als innerlexematische Kohyponymie - der
den varianten Gebräuchen gemeinsame 'Begriffskern' als Super-
onym zu diesen Gebräuchen fungiert bzw. in den varianten Be-
deutungserklärungen/Gebrauchsfixierungen die Funktion einer
Art genus proximum erfüllt.

Wie wir gesehen haben, ist das entscheidende Merkmal zur Be-
stimmung von Varianz (und damit zu ihrer Unterscheidung von
Polysemie) die S p r e c h e r (M e i n u n g s) g r u p -
p e n b e z o g e n h e i t . Variante Gebräuche sind 'ver-
schieden' aufgrund ihrer Meinungsgruppenbezogenheit. Gruppen-
bezogenheit ist im Rahmen unserer Bestimmung von Varianz das
dominierende Merkmal, das - wie wir noch zeigen werden - be-
stimmte andere Merkmale unabdingbar an sich bindet, die in
eben demselben grundsätzlichen Sinne für Varianz definierend
sind: Es handelt sich zum einen um das Merkmal 'Eindimensio-
nalität', das sich durch den Bezug varianter Gebräuche auf
jeweils e i n e semantische Dimension ergibt; zum anderen
um das Merkmal 'Bezug varianter Gebräuche auf e i n (g l e i -
c h e s) (S u b) S y s t e m', denn gruppenbezogen ver-
schiedene Gebräuche relativ zu einer semantischen Dimension
kann es sinnvollerweise nur innerhalb ein und desselben (Sub)
Systems geben, da variante Gebräuche im Verhältnis einer
durch den Gruppenbezug bedingten semantischen Konkurrenz
zueinander stehen und von verschiedenen Sprechergruppen je-
weils innerhalb des gleichen Handlungs- oder Kommunikations-

bereichs gebraucht werden. Varianz ist systematisch also definiert durch die folgenden Merkmale:

- (a) das dominierende Merkmal '(Sprecher)Gruppenbezug'
- (b) das determinierte Merkmal 'Kohyponymie der Gebräuche' bzw. 'Eindimensionalität' und
- (c) 'gleicher (Sub)Systembezug der Gebräuche',

wobei nicht Kohyponymie Sprechergruppenbezogenheit, sondern umgekehrt Sprechergruppenbezogenheit Kohyponymie determiniert.

Wenn wir Bedeutungsvarianz systembezogen als innerlexematische Kohyponymie bestimmen konnten, so ist sie sprachgebrauchs- oder kommunikationsbezogen als sprechergruppenspezifische semantische Instabilität zu fassen. Beide Bestimmungen zusammen wollen wir als definitiv verbindlich für unseren Begriff der Bedeutungsvarianz betrachten: Es handelt sich also um sprechergruppen- (d.h. meinungs-, ideologie-, weltanschauungs-)bezogene semantische Instabilität bezüglich einer Bedeutungsdimension eines monosemen oder polysemen Wortes. Der Begriff Bedeutungsvarianz entspricht somit dem der "ideologischen Polysemie" im Sinne Dieckmanns (1969, 70ff.), wobei wir den Begriff der Varianz (eben gerade als ausgrenzbare Form von Nicht-Polysemie) für die zu klassifizierende semantische Erscheinung bei bestimmten Typen von Wörtern für zutreffender halten als den möglicherweise irreführenden Begriff der Polysemie, die ideologisch oder sonst im Sinne einer Rahmen- oder Gruppenabhängigkeit begründet sein kann. Dieckmann erörtert dort die "ideologischen Varianten" in der begrifflichen Bedeutung von *Demokratie*. Dabei beziehen sich diese Varianten auf einen bestimmten "Sinn" des "mehrsinnigen" (nicht "mehrdeutigen"!) Wortes *Demokratie*. Nach Dieckmann ist *Demokratie* bzw. *demokratisch* mindestens zweifach "mehrsinnig", wobei die beiden Sinne etwa mit den Oberbegriffen 'Herrschaftsform' und 'Verhalten' (z.B. *Demokratie am Arbeitsplatz*, *mehr Demokratie wagen*) erfaßt werden. Wie wir sehen, entspricht der Begriff der 'Mehrsinnigkeit' unserem Begriff von 'Be-

deutungsverschiedenheit' oder 'Polysemie' und unser Begriff von 'Bedeutungsvarianz' dem Dieckmannschen Begriff der 'Mehrdeutigkeit', speziell der 'ideologischen Polysemie'. Zurecht führt Dieckmann aus, daß ideologische Polysemie, d.h. also Bedeutungsvarianz, anders als Mehrsinnigkeit auch durch den Kontext (vgl. dazu unten) nicht beseitigt wird und daher zur "Mehrdeutigkeit der Meinung" führt mit "ernststen Konsequenzen für die Verständigung im Kommunikationsakt" (66). Konsequenterweise wird daher von uns semantische Instabilität aufgrund von sprechergruppenbezogenen Meinungs- oder Ideologiedifferenzen als gewichtiger Schwerefaktor gewertet (vgl. Kapitel 9).

Dieckmann führt verschiedene Gründe bzw. Voraussetzungen für die ideologische Varianz in der begrifflichen Bedeutung eines Wortes an (vgl. 73). Wichtig in unserem Zusammenhang ist vor allem die Voraussetzung, daß ideologische Begriffe, wie z.B. *Demokratie*, ein k o m p l e x e s Gefüge von Merkmalen einer sozialen Ordnung oder sozialer Werte darstellen. Diese Einzelkomponenten wie etwa hier 'Gleichheit', 'Freiheit', 'Volksouveränität' können ideologieabhängig unterschiedlich in Beziehung zueinander gesetzt und gewichtet werden: es entstehen "verschiedene Strukturgebilde", "eine variable Art der Zusammensetzung" gleicher Merkmale. Das minimale Gemeinsame der Zusammensetzung ist, gemäß unserer Voraussetzung, die Gleichheit der semantischen Dimension, d.h. die kohyponymische Beziehung zwischen den varianten oder semantisch instabilen Gebräuchen.

6.2.3. Bestimmung (verschiedener Formen) von Polysemie: Operationalisierung des Beschreibungsprädikats 'polysem' für Prädikatoren

Während wir Varianz als einheitliches und in sich geschlossenes Phänomen lexikalischer Mehrdeutigkeit systematisch ausgliedern konnten, läßt sich der Gegenbegriff der Polysemie innerhalb unseres Argumentationsrahmens nur als inhomogenes und mehrschichtiges Phänomen bestimmen. Polyseme Gebräuche liegen aufgrund unserer Varianz definierenden Merk-

male immer dann vor, wenn das Merkmal (a) '(Sprecher)Gruppenbezug' negativ belegt und also Nicht-Varianz durch das Merkmal 'kein (Sprecher)Gruppenbezug' angezeigt ist, d.h., daß wir hier bei allen Sprechergruppen Homogenität bezüglich verschiedener Gebräuche annehmen, der Bezug auf verschiedene Meinungsgruppen also keine Rolle spielt. Je nach Belegung der beiden anderen Merkmale (b) 'Eindimensionalität' und/oder (c) 'gleicher (Sub)Systembezug' - in negativer Belegung zu fassen einerseits als 'Mehrdimensionalität' (d.h. die Gebräuche eines Ausdrucks beziehen sich auf verschiedene semantische Dimensionen und sind nicht kohyponym zueinander) und andererseits als 'Bezug der Gebräuche auf mehrere voneinander verschiedene (Sub)Systeme' - lassen sich verschiedene Formen von Polysemie differenzieren.

Wie bei Varianz das Merkmal 'Gruppenbezug' so wollen wir bei Polysemie das Merkmal 'verschiedener (Sub)Systembezug'⁷⁹ als definierend betrachten. Im Unterschied zu dem Merkmal 'Sprechergruppenbezug' bei Varianz ist jedoch das Merkmal 'verschiedener (Sub)Systembezug' nicht bei a l l e n Formen der Polysemie vorhanden. Wir gehen also grundsätzlich davon aus, daß Zugehörigkeit eines Ausdrucks zu verschiedenen Subsprachen/(Sub)Systemen des Diasystems Deutsch \bar{L} , sei es zur Gemeinsprache L und zu mindestens einem nicht in L enthaltenen Subsystem, sei es zu mindestens zwei von der Gemeinsprache verschiedenen Subsystemen, in jedem Fall Polysemie, zumindest e i n e Form der Polysemie, indiziert: z.B. können ein gemeinsprachlicher und ein fachsprachlicher Gebrauch oder mehrere Gebräuche in verschiedenen Subsystemen nicht als Gebräuche gelten, die zueinander variant sind, sondern polysem.

Wir sprechen daher von durch \bar{L} d e t e r m i n i e r t e r P o l y s e m i e (mit der weiteren Differenzierung in eindimensionale und mehrdimensionale) im Unterschied zu n i c h t (durch \bar{L})-d e t e r m i n i e r t e r P o l y s e m i e.

Als einfachste Form von Polysemie differenzieren wir zuerst die gewöhnliche/gemeinsprachliche oder *n i c h t - d e t e r m i n i e r t e* Polysemie aus, die wir in unserer Typologie (vgl. Abschnitt 7.3.) als (sub)systemimmanente Polysemie fassen (vgl. z.B. Typ O.2). Sie ist immer dann gegeben, wenn außer dem Merkmal (a) 'Gruppenbezug' auch das Merkmal (b) 'Eindimensionalität' negativ und das Merkmal (c) 'gleicher (Sub)Systembezug' positiv besetzt ist. Mit der positiven Belegung von Merkmal (c), auf das wir unsere Bestimmung als '*n i c h t d u r c h L d e t e r m i n i e r t*' gründen, ist ausgesagt, daß die verschiedenen Gebräuche der hier einschlägigen Ausdrücke nicht in mehreren, sondern nur jeweils innerhalb *e i n e s* (Sub)Systems auftreten, entweder des ausgezeichneten Systems der Gemeinsprache oder eines der (fachlichen etc.) Subsysteme. Die nicht-determinierte Polysemie ist immer mehrdimensional (vgl. Negation von Merkmal (b)), d.h. Gebrauchsfixierungen werden - für *a l l e* Sprechergruppen gültig - jeweils relativ zu verschiedenen semantischen Dimensionen gegeben, d.h. die Gebräuche haben kein gemeinsames Superonym und unterscheiden sich überdies syntaktisch-distributiv.

Die Gebräuche nicht-determinierter polysemer Wörter können - und das stützt unsere These von der generellen Inhomogenität des Phänomens Polysemie - weiter auseinander oder enger beieinander liegen: Das eine Extrem vertreten die (in semantischer Hinsicht) an Homonymie grenzenden Fälle einer sehr weitgehenden Bedeutungsdifferenz zwischen den verschiedenen Gebräuchen, z.B. bei den gemeinsprachlichen Gebräuchen von *Ball* (1. 'Spielzeug', 2. 'Tanzveranstaltung') oder *Flügel* (1. 'Vogelschwinge', 2. 'Konzertklavier') oder auch von *Bank*, *Schloß*, *Magazin*, *Schimmel*; hierher gehören auch die verschiedenen Gebräuche von Ausdrücken wie z.B. *Sozialismus* (vgl. oben). Das andere Extrem vertreten eng verwandte Gebräuche, wie vor allem im Bereich von Verben wie *laufen* bezogen auf die unterschiedlichsten Referenzobjekte.

Bei der durch \bar{L} determinierten Polysemie, bei der also die verschiedenen Gebräuche in v e r s c h i e d e n e n (Sub) Systemen von \bar{L} auftreten, unterscheiden wir zwei Formen: Die eindimensionale und die mehrdimensionale determinierte Polysemie.

Die Form der m e h r d i m e n s i o n a l e n d e t e r m i n i e r t e n P o l y s e m i e, die wir in unserer Typologie (vgl. Abschnitt 7.3.) einerseits als systemtranszendente Polysemie (vgl. z.B. Typ 1.3), andererseits als subsystemtranszendente Polysemie (vgl. z.B. Typ 1.2) fassen, ist immer dann gegeben, wenn außer dem Merkmal (a) 'Gruppenbezug' auch die beiden anderen Merkmale (b) und (c), also 'Eindimensionalität' und 'gleicher (Sub)Systembezug', negativ belegt sind; mehrdimensionale determinierte Polysemie ist demnach dadurch charakterisiert, daß die verschiedenen Gebräuche in den v e r s c h i e d e n e n (Sub) Systemen sich auf v e r s c h i e d e n e semantische Dimensionen beziehen. Die Gebräuche sind also hyponym jeweils zu verschiedenen Superonymen.

Systemtranszendent polyseme Gebräuche sind rekonstruierbar als T e r m i n o l o g i s i e r u n g von ursprünglich und auch weiterhin gemeinsprachlich verwendeten Wörtern, in deren Folge ein gemeinsprachlicher Ausdruck mindestens eine terminologische Bezeichnungsfunktion in einem oder mehreren Subsystemen erhält. (Vgl. dazu die Charakterisierung von Typ 1.3 in Abschnitt 8.3.) Beispiele für mehrdimensionale determinierte polyseme Gebräuche sind Ausdrücke wie *Arm*, *Kopf* oder *Klasse*, *Familie* oder *Fuchs*, *Frosch*, *Schnecke*.

Subsystemtranszendent polyseme, d.h. nicht im System der Gemeinsprache L vertretene Gebräuche sind rekonstruierbar als U m t e r m i n o l o g i s i e r u n g von ausschließlich fachsprachlichen Ausdrücken, die sich als interdisziplinärer lexikalischer (meist nur ausdrucksseitiger, nicht auch semantischer) Transfer zwischen verschiedenen Subsystemen charakterisieren läßt (vgl. dazu die Charakterisierung von Typ 1.2 in Abschnitt 8.2.).

Auch hier ist - wie schon im Falle der nicht-determinierten Polysemie - mit ganz unterschiedlichen Arten der Bedeutungsbeziehung zwischen den Gebräuchen in verschiedenen Subsystemen zu rechnen. Die Gebräuche können weiter auseinander liegen, z.B. bei den Ausdrücken *Dominanz* (Biologie/Linguistik), *Register* (Musik/Linguistik), *Alienation* (Psychologie/Rechtswissenschaft), *Depression* (Wirtschaft/Geologie), *Variation* (Musik/Biologie) oder enger beieinander wie z.B. bei *Valenz* (Linguistik/Physik).

Die letzte der hier auszudifferenzierenden Polysemie-Formen ist die **e i n d i m e n s i o n a l e d e t e r m i n i e r t e P o l y s e m i e**, die wir in unserer Typologie (vgl. Abschnitt 7.3.) unter dem Typ der systemtranszendent polysemen Wörter fassen (vgl. Typ 1.3). Sie ist immer dann gegeben, wenn außer dem Merkmal (a) 'Gruppenbezug' auch das Merkmal (c) 'gleicher (Sub)Systembezug' negativ, das Merkmal (b) 'Eindimensionalität' jedoch positiv belegt ist. Diese Sonderform der Polysemie ist dadurch charakterisiert, daß die verschiedenen Gebräuche in den **v e r s c h i e d e n e n** (Sub) Systemen sich auf **e i n u n d d i e s e l b e** semantische Dimension beziehen; die Gebräuche sind somit (wie im Falle varianter Gebräuche) Kohyponyme zu **e i n e m** identischen Superonym. Wenn dabei eines der beteiligten (Sub)Systeme die Gemeinsprache L ist, so fassen wir die eindimensionale determinierte Polysemie auch als **s e m a n t i s c h g e - s t u f t e P o l y s e m i e** oder als **s e m a n t i s c h e S t u f u n g**. Eindimensionale determinierte polyseme bzw. systemtranszendent polyseme Gebräuche sind rekonstruierbar als **E n t -** oder **D e t e r m i n o l o g i s i e r u n g** eines in einem oder mehreren Subsystemen etablierten und hier auch weiterhin verwendeten Fachwortes und seine Übernahme in die Gemeinsprache. In unserem Zusammenhang von besonderem Interesse ist die gemeinsprachliche Übernahme von Fachwörtern in ihrem eher fachbezogenen, jedoch nicht mehr ganz extakten, eindeutigen und entpräzisierten Gebrauch, z.B. bei Wörtern wie *Motor*, *Konstruktion*, *Profil*,

Norm, Kontinuum. Fachsprachliches und gemeinsprachliches Wort sind hier also semantisch nicht völlig deckungsgleich, zwischen beiden besteht ein Verhältnis der 'semantischen Stufung', so daß es sinnvoll ist, auch hier von zwei verschiedenen, jedoch ganz nahe beieinander liegenden polysemen Gebräuchen zu sprechen (vgl. z.B. Wörter wie *Lust*, *Fisch* *Motor*) (vgl. dazu Abschnitt 8.3.).

Dennoch halten wir es für gerechtfertigt, den (Sub)Systembezug unabhängig von eventuellen Bedeutungsähnlichkeiten als ausschlaggebenden Indikator für Polysemie zu betrachten, weil der jedem Subsystem eigene Handlungs- und Kommunikationsbereich jeweils andere Regeln des Gebrauchs für ein Zeichen konstituiert. Da eine semantische Theorie der Polysemie, die diese Faktoren ausreichend berücksichtigt, im Rahmen dieser Arbeit nicht begründet werden kann, werden wir weiter mit dem für unsere Zwecke differenzierten Polysemiebegriff arbeiten, der jeweils in konkreten Analysen einzelner Typen (in Kapitel 8) weiter präzisiert wird.

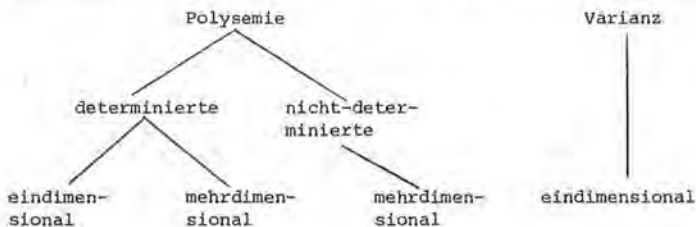
Aufgrund unserer Charakterisierung verschiedener Formen der Bedeutungsähnlichkeit bzw. -verschiedenheit und ihrer Ausdifferenzierung aus dem Bereich lexikalischer Mehrdeutigkeit kommen wir - in Abgrenzung von dem homogenen Phänomen Varianz - zu der folgenden systematischen Übersicht über das inhomogene Phänomen Polysemie:

1. Polysemie: Verschiedene Gebräuche eines Wortes A, die bei entsprechender subsprachlicher Kompetenz für alle Sprechergruppen Gültigkeit haben, liegen vor
 - 1.1. (durch \bar{L}) determinierte Polysemie ((sub)systemtranszendente Polysemie): Die verschiedenen Gebräuche treten in verschiedenen (Sub)Systemen von \bar{L} auf:
 - 1.1.1. eindimensionale determinierte Polysemie: Die verschiedenen Gebräuche in den verschiedenen (Sub)Systemen beziehen sich alle auf ein und dieselbe

semantische Dimension/Klassifikationsdimension. Sie sind Kohyponyme zu einem Oberbegriff. Wenn eines der beteiligten (Sub)Systeme die Gemeinsprache L ist, so nennen wir die eindimensionale determinierte Polysemie auch semantisch gestufte Polysemie oder semantische Stufung.

- 1.1.2. mehrdimensionale determinierte Polysemie: Die verschiedenen Gebräuche in den verschiedenen (Sub)Systemen beziehen sich auf verschiedene semantische Dimensionen. Sie sind Hyponyme zu verschiedenen Oberbegriffen.
- 1.2. nicht-determinierte Polysemie ((sub)systemimmanente Polysemie): Die verschiedenen Gebräuche treten innerhalb eines (Sub)Systems auf. Die nicht-determinierte Polysemie ist immer mehrdimensional. Die Gebräuche unterscheiden sich bezüglich der semantischen Dimension und/oder syntaktisch-distributionell.
2. Varianz: Verschiedene Gebräuche eines Wortes A, die für verschiedene Sprechergruppen (Meinungsgruppen) Gültigkeit haben, liegen vor. Varianz kann sinnvollerweise nur auf eine semantische Dimension eines Wortes bezogen werden und auf ein (Sub)System.

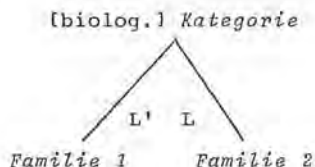
Die Übersicht läßt sich graphisch wie folgt darstellen:



6.2.4. Kontextuelle Abgrenzungsprobleme zwischen Varianz und semantisch gestufter Polysemie bzw. semantischer Stufung

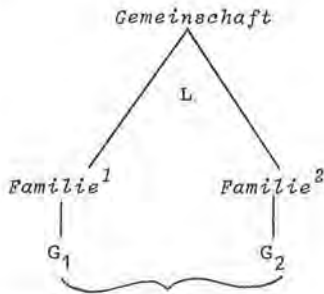
Wie die Übersicht noch einmal deutlich macht, sind Abgrenzungsprobleme zwischen Varianz und Polysemie in den Fällen 1.1.2 und 1.2. nicht gegeben: Bei 1.1.2. und 1.2. handelt es sich jeweils um mehrdimensionale Gebräuche (also um negative Belegung unseres Merkmals (b)), während variante Gebräuche immer eindimensional sind (also Merkmal (b) positiv belegt ist).

Dagegen beruht die Abgrenzung gegenüber 1.1.1. ausschließlich auf den Merkmalsoppositionen (a) 'Gruppenbezug' (einschließlich Merkmal (c) 'gleicher (Sub)Systembezug') versus Negation von Merkmal (c), also 'verschiedener (Sub)Systembezug' (einschließlich Negation von Merkmal (a), also 'kein Gruppenbezug'). Während eindimensionale determinierte polyseme Gebräuche (semantisch gestufte Gebräuche) eines Wortes sich für alle Sprechergruppen durch den *v e r s c h i e d e n e n* (Sub)Systembezug bei *g l e i c h e r* semantischer Dimension auszeichnen, sind variante Gebräuche durch *g l e i c h e n* (Sub)Systembezug (und *g l e i c h e r* semantische Dimension) bei Meinungsgruppenbezug ausgezeichnet. Die Form der semantischen Stufung haben wir so charakterisiert, daß die verschiedenen (gestuften) Gebräuche eines Ausdrucks in verschiedenen (Sub)Systemen für *a l l e* Sprechergruppen ein gemeinsames Superonym haben können, also kohyponym zueinander sind;



Für alle Gefragtengruppen G_1 , G_2 usw. (bei entsprechender Kompetenz) handelt es sich um verbindliche, gestuft polyseme

Gebräuche von *Familie* bei Bezugnahme auf *e i n u n d d i e s e l b e* semantische Dimension ('Kategorie') und auf *v e r s c h i e d e n e* (Sub)Systeme (L und L'). *Famili_e¹* und *Famili_e²* sind Kohyponyme zu dem Oberbegriff *Kategorie*. Im Unterschied dazu liegt bei Varianz die kohyponymische Beziehung (verschiedener) varianter Gebräuche relativ zu *v e r s c h i e d e n e n* Sprechergruppen innerhalb eines (Sub)Systems vor:



Die für verschiedene Meinungsgruppen G_1 und G_2 varianten Gebräuche von *Familie* sind auf *e i n e* der semantischen Dimensionen von *Familie* ('Gemeinschaft') und gleichermaßen auf das System der Gemeinsprache L bezogen.

Famili_e¹ und *Famili_e²* sind Kohyponyme zu dem Oberbegriff *Gemeinschaft*.

In beiden Fällen sind also die verschiedenen (die varianten und die semantisch gestuften) Gebräuche Kohyponyme zu einem Oberbegriff; die Differenz zwischen den kohyponymen Gebräuchen wird jedoch bei Varianz durch *M e i n u n g s g r u p p e n v e r s c h i e d e n h e i t* (vgl. in der entsprechenden Abb. die Parameter G_1 und G_2) bedingt, bei Stufung dagegen durch den Bezug auf *v e r s c h i e d e n e* (Sub) Systeme (vgl. in der entsprechenden Abb. die Parameter L und L'). Beide Faktoren wirken sich auch ganz unterschiedlich auf die nicht-identischen Bedeutungsanteile (z.B. die differenzierenden bzw. konkurrierenden Gebrauchsregeln) bei varianten/semantisch gestuften Gebräuchen aus.

Der Unterschied zwischen Varianz und einigen Fällen von Polysemie, nämlich den Fällen 1.1.2. und 1.2., läßt sich auch an dem jeweils unterschiedlichen k o n t e x t u e l l e n Verhalten der betreffenden bedeutungsvarianten bzw. (im Sinn von 1.1.2. und 1.2.) polysemen Ausdrücke festmachen, was allerdings für den Fall 1.1.1. (semantische Stufung) noch offen bleiben muß.

Variante Gebräuche (und semantisch gestufte ?) sind innerhalb der g l e i c h e n kontextuellen Umgebung zu erwarten, d.h. man kann den Gebrauch eines Ausdrucks unter Konstanthaltung des Kontextes durch einen varianten (und semantisch gestuften ?) Gebrauch 'ersetzen' - wobei hier der Terminus 'ersetzen' sich nur auf das Signifikat bezieht, da ja Varianten (und semantisch gestufte Gebräuche) identische Signifikanten haben.

Dagegen ist mehrdimensionale (determinierte und nicht-determinierte) Polysemie an Kontextw e c h s e l erkennbar, d.h. mehrdimensionale polyseme Gebräuche eines Wortes sind an differierenden Kontextklassen erkennbar.

Dieses unterschiedliche distributionelle Verhalten ist eine Folge der jeweils typischen Inhaltsbeziehungen: 'Kohyponymie' zu einem Superonym im Falle von Varianten (und semantisch gestuften Gebräuchen) und 'Hyponymie' zu verschiedenen Superonymen im Falle von mehrdimensionaler Polysemie. D.h.: Bedeutungsvarianz (und semantische Stufung?) kann anders als mehrdimensionale Polysemie kontextbezogen nicht monosemiert werden, da aufgrund der Eigenschaft der Kohyponymie ähnliche Gebrauchs- und Kontextbedingungen für die Varianten (und semantisch gestuften Gebräuche?) vorliegen.

Offen ist, ob Varianz und eindimensionale determinierte Polysemie bzw. semantische Stufung aufgrund kontextuell unterschiedlichen Verhaltens überhaupt differenziert werden können. Aufgrund der Kongruenz ihrer typischen Inhaltsbeziehungen - variante und semantisch gestufte Gebräuche sind Kohyponyme zu einem Superonym - ist dies nicht zu erwarten.

Eine klare Unterscheidungsmöglichkeit von varianten und ein-dimensionalen determinierten Gebräuchen aufgrund eines unterschiedlichen Verhaltens in gleichen Kontexten ist nur von 'idealen' Kontexten zu erwarten: Variante Gebräuche sind von semantisch gestuften Gebräuchen dann zu unterscheiden, wenn in den Kontexten explizit ein Bezug auf verschiedene Meinungsgruppen (G_1 und G_2) und/oder ein Bezug auf verschiedene (Sub) Systeme (L und L') indiziert ist.

6.2.5. Kombinierte Formen von Varianz und Polysemie

Unsere beiden Hauptformen von Bedeutungsverschiedenheit, Polysemie und Varianz, die wir oben mithilfe bestimmter Merkmale bzw. Merkmalskonstellationen/komplexe voneinander abzugrenzen suchten, können bei Vorliegen bestimmter Eigenschaften der Bedeutungsstruktur von Wörtern auch kombiniert miteinander auftreten.

Eines der definierenden Merkmale für Varianz war für uns, daß variante Gebräuche jeweils relativ zu *e i n e r* semantischen Dimension eines Wortes auftreten. Hat ein Wort mehrere voneinander unterscheidbare polyseme Gebräuche, dann kann es zu einem *k o m b i n i e r t e n* Auftreten von Varianz und Polysemie kommen in der Weise, daß ein Wort jeweils nur bezüglich *e i n e r* seiner untereinander polysemen Bedeutungen *v a r i a n t* ist (vgl. oben S. 189 unser Beispiel *Sozialismus*). Es ist nicht auszuschließen, daß ein polysemes Wort relativ zu *j e d e r* seiner semantischen Dimensionen variante Gebräuche haben kann: dabei ist die Beziehung der Bedeutungsverschiedenheit (Polysemie) bei einer Verkettung von Varianz und Polysemie für uns dominant (vgl. Abschnitt 7.2.). Wir sprechen daher in diesen Fällen von 'varianter Polysemie', d.h. von mehreren untereinander polysemen Gebräuchen, relativ zu denen jeweils wiederum variante Gebräuche existieren können.

Bei unserem Abgrenzungsversuch zwischen Polysemie und Varianz (vgl. oben Abschnitt 6.2.2.) sind wir bezüglich Varianz von dem Axiom ausgegangen, daß das Merkmal (a) 'Gruppenbezug'

dominierend für die Bestimmung von Varianz ist und die beiden anderen Merkmale (b) und (c) unabdingbar an sich bindet. Diese Bindung haben wir so verstanden, daß die Negation der beiden Merkmale (b) und (c) immer gleichzeitig nur mit der Negation von (a) erfaßt ist. Aufgrund dieses Axioms haben wir die kombinierten Fälle von Polysemie und Varianz, die definiert sind durch die positive Belegung von Merkmal (a) und sekundär durch die negative Belegung *e i n e s* der beiden oder der *b e i d e n* anderen Merkmale, als für die begriffliche Abgrenzung von Polysemie und Varianz nicht erforderlichlich zunächst ausgeklammert.

Bei diesen kombinierten Fällen, die wir in unserer Typologie (vgl. Abschnitt 7.3.) erfaßt haben, liegt Varianz bezüglich verschiedener Bedeutungsdimensionen (jedoch jeweils immer nur zu *e i n e r* Dimension) entweder innerhalb eines (vgl. Fall 1) oder innerhalb mehrerer (Sub)Systeme (vgl. Fall 2 und 3) in folgenden drei Fällen vor:

In allen drei Fällen ist das Merkmal (a) 'Gruppenbezug' positiv belegt:

Für Fall 1 gilt außerdem die positive Belegung des Merkmals (c), also 'gleicher (Sub)Systembezug', und die negative Belegung des Merkmals (b), also 'Mehrdimensionalität'. Diesen Fall, der aufgrund seiner Merkmalsbelegung als '(sub)systemimmanente mehrdimensionale variante Polysemie' zu beschreiben wäre, haben wir in der Typologie einerseits als '(gemeinsprachliche) Wörter mit sprechergruppenbezogen instabilen deskriptiven und/oder instabilen evaluativen Bedeutungen' (vgl. Typ 2 der Typologie) gefaßt und andererseits als 'subsystemimmanent (fachsprachliche) polyseme Wörter mit mindestens einer sprechergruppenbezogen instabilen deskriptiven und/oder instabilen evaluativen Bedeutung' gefaßt (vgl. Typ 3.1, und alle dazu gehörigen Subtypen).

Für Fall 2 gilt außerdem die positive Belegung von Merkmal (b), also 'Eindimensionalität', und die negative Belegung von Merkmal (c), also 'verschiedener (Sub)Systembezug'.

Diesen Fall, der aufgrund seiner Merkmalsbelegung als '(sub) systemtranszendente eindimensionale variante Polysemie' bzw. als 'gestufte Varianz' zu beschreiben wäre, haben wir in der Typologie als '(sub)systemtranszendent polyseme Wörter mit mindestens einer sprechergruppenbezogen instabilen deskriptiven und/oder instabilen evaluativen Bedeutung' gefaßt (vgl. die Typen 3.2 und 3.3 mit allen ihren Subtypen).

Für Fall 3 gilt außerdem die negative Belegung der beiden Merkmale (b) und (c), also 'Mehrdimensionalität' und 'verschiedener (Sub)Systembezug'. Diesen Fall, der aufgrund seiner Merkmalsbelegung als '(sub)systemtranszendente mehrdimensionale variante Polysemie' zu beschreiben wäre, haben wir in der Typologie als '(sub)systemtranszendent polyseme Wörter mit mindestens einer sprechergruppenbezogen instabilen deskriptiven und/oder instabilen evaluativen Bedeutung' gefaßt (vgl. wieder die Typen 3.2 und 3.3).

Die Übereinstimmung zwischen den Fällen 2 und 3 in der typologischen Erfassung zeigt, daß dem Merkmal 'Ein-' bzw. 'Mehrdimensionalität' in unserer Typologie - zumindest in der formalisierten Darstellung der Typen - eine typendifferenzierende Funktion nicht explizit zukommt.

6.3. Zu einer Präzisierung des Vagheits-Begriffs, bezogen auf den Rahmen einer Typologie der schweren Wörter

An die Abgrenzung von Polysemie und Bedeutungsvarianz soll eine kurze Behandlung der 'Vagheit' als eines weiteren Faktors der Bedeutungs'vielfalt' sprachlicher Einheiten angeschlossen werden. Ähnlich wie bei den beiden anderen Faktoren wird die Diskussion nur auf das im Rahmen unseres Themas 'schwere Wörter' Relevanteste beschränkt. Dies ist bei dem Problem der Vagheit umso notwendiger, als gerade Vagheit in der linguistischen, vor allem semantischen Forschung viel und kontrovers diskutiert wird.

Wir stimmen mit der in der neueren Forschung weitgehend vertretenen und schon in den Rang eines "Axioms" (Klein 1976,14)

erhobenen Meinung überein, daß Vagheit im weiteren Sinne von Unbestimmtheit, Schlechtbestimmtheit oder Ungenauigkeit eine generell gültige und auf verschiedenen sprachlichen Ebenen, wie z.B. der syntaktischen, lexikalisch-semantischen oder pragmatischen, realisierte Eigenschaft natürlicher Sprachen ist, die daher an Unbestimmtheiten der Wortschatzstruktur ebenso zu beobachten ist wie an der Unbestimmtheit der pragmatischen Funktion von Äußerungen oder an der "Unbestimmtheit der Wortstellung" im Deutschen (Klein 1976, 23).

Für den Bereich der lexikalischen Vagheit lehnen wir daher die strukturalistische Auffassung ab, derzufolge von der partiellen Strukturiertheit lexikalischer Einheiten, von wohldefinierten Bedeutungen und eindeutig festlegbaren Bedeutungsrelationen bei sog. "klaren", allgemein akzeptierten Fällen (d.h. bei der Rekonstruktion geeignet gewählter Sprachausschnitte, für die sich eine Homogenität der Bewertungsurteile bzw. Sicherheit bei der Festlegung von Bedeutungsrelationen, semantischen Merkmalen und den Zuordnungsbeziehungen zwischen beiden annehmen läßt) auf die Wohlbestimmtheit des Sprachsystems in toto wie auch des semantischen Subsystems zu schließen sei. Erst recht distanzieren wir uns von der daraus abgeleiteten Folgerung, die Wohlbestimmtheitsannahme sei auch auf die sog. "unklaren" Fälle zu übertragen, so daß von einer Art Wohlbestimmtheit der Vagheit auszugehen sei, etwa in dem Sinne, daß sich unter "der Oberfläche der Unschärfe der Ausdrücke" (Wolski 1980, 85) eine "vollkommene Sprache" mit wohlbestimmten Lexikonstrukturen verberge, die es noch immer erst aufzudecken gelte⁸⁰.

Die Schlechtbestimmtheit des Sprachsystems als ganzen⁸¹ ist vielmehr, auch darin stimmen wir mit der neueren Forschung überein, nicht als eine Art Mangel zu betrachten, sondern als positive Bedingung und Voraussetzung für das Funktionieren situationsbezogener Kommunikation, da nur sie die kontextbezogene Präzisierbarkeit, Anpassungsfähigkeit oder

"Indexikalität" der Rede garantiert. Wir kommen auf diesen pragmatischen Aspekt noch zurück.

Als Ausdruck einer solchen generellen Schlechtbestimmtheit werden z.B. von Heger (1979) verschiedene Formen der "Unge-
nauigkeit", oder besser: verschiedenartige Ungenauigkeiten
des sprachlichen Zeichensystems aufgeführt, wie etwa "Poly-
semie von genus und spezies" bei einem Zeichen (Semeambigui-
tät) oder "Noemambiguität" (z.B. *schwimmen* im Sinne von
nager/flotter) oder auch Ambiguität zwischen Allgemeinbe-
griff und Individualbegriff in Fällen, wo es sich um eine
eielementige Klasse bzw. ein Individuum handelt (z.B. *Sonne*,
Mond) usw.

Auch einige der Kategorien, die Dieckmann (1969, 61f.) im
Rahmen der Eigenschaft "Unbestimmtheit des Wortinhaltes" auf-
führt, gehören zu diesem Inventar von jeweils verschieden-
artigen 'Schlechtbestimmtheiten' - wenn man so will - der
Inhaltsseite sprachlicher Zeichen. Nach unserer Meinung sind
hier die Dieckmannschen Kategorien 'weitgespannt', 'abstrakt'
und 'kompliziert' einzuordnen: 'Weitgespanntheit' kommt nach
Dieckmann sprachlichen Signifikaten auf der langue-Ebene
grundsätzlich zu - also, was für seinen und auch unseren
Kontext relevant ist, nicht nur in politischer Sprache -,
da die "Bedeutung eines Wortes immer verallgemeinert" (1969,
62); d.h. Weitgespanntheit bezeichnet einen nach dieser Theo-
rie immer vorhandenen Unterschied zwischen der B e d e u-
t u n g eines Wortes und der M e i n u n g einer Zeichen-
verwendung.

'Abstraktheit' und 'Kompliziertheit' sind Eigenschaften, die
Signifikate in Abhängigkeit von der Art ihres Realitätsbe-
zuges haben können: Wörter können 'abstrakte' Sachverhalte
bezeichnen wie etwa *Freiheit* oder *Vernunft*, oder auch sich
auf 'komplexe', vielfältig in sich strukturierte Gegenstände
wie etwa *Kosmos*, *Univeraum*, *Demokratie* beziehen. In beiden
Fällen würde es auf eine Gleichsetzung von naiver Erkenntnis-
theorie und linguistischer Bedeutungsanalyse hinauslaufen,

wenn man das angeblich schwieriger oder unbestimmter zu Erfassende auch als sprachlich schlechtbestimmt einordnete. Sowohl von der generellen Schlechtbestimmtheitsannahme, die wir akzeptieren, als auch von ihren sehr unterschiedlichen, theorieabhängig auch unterschiedlich gewichteten Erscheinungsformen, deren Status als Schlechtbestimmtheitsformen im einzelnen auch zweifelhaft sein mag, ist die V a g h e i t im e n g e r e n S i n n e als Dispositionseigenschaft bestimmter Wortschatzbereiche, insbesondere bestimmter Prädikatoren, zu unterscheiden. Wir gehen davon aus, daß sich Vagheit in diesem engeren Sinne von U n s c h ä r f e -Disposition 'wohlbestimmen' läßt. Im folgenden wollen wir mit diesem engeren Vagheitsbegriff operieren und ihn für unsere Zwecke so präzisieren, daß l e x i k a l i s c h e V a g h e i t

sich auf g e m e i n s p r a c h l i c h e , insbesondere alltagssprachliche (Typen von) Wörter(n) bezieht und zwar auf unklar gegliederte lexikalische Felder (Kontinua), deren Wörter verschwimmende, diffuse Bezeichnungsgrenzen, d.h. u n s c h a r f e E x t e n s i o n s g r e n z e n , aufweisen.

Somit ist für uns Vagheit sowohl gegenüber Polysemie als auch gegenüber den verschiedenen anderen Formen der Schlechtbestimmtheit abgegrenzt, vor allem aber gegenüber der 'semantischen Instabilität' oder Bedeutungsvarianz von Wörtern (vgl. Typ 2 und 3 in Abschnitt 7.3.). Bezüglich der zuletzt genannten Abgrenzung sind wir also nicht der - in der einschlägigen Literatur vertretenen - Meinung, daß eine weitere oder möglichst weite Fassung von 'Vagheit', so daß alltagssprachliche Unschärfe u n d gruppenspezifische semantische Instabilität von Wörtern, die wir als Varianz fassen (vgl. Abschnitt 6.2.), unter sie fallen, für eine Typologisierung von Wörtern (aufgrund ihrer semantischen Eigenschaften) nach Schweregraden inhaltlich gerechtfertigt und methodisch sinnvoll ist.

Die Abgrenzung von Vagheit und Varianz (oder Instabilität) soll im folgenden aus zwei Argumentationsrichtungen begründet werden: Zum einen aufgrund der Argumentation, daß hier zwei voneinander unabhängige *s e m a n t i s c h e* Eigenschaften unterschieden werden können, zum anderen aufgrund der Argumentation, daß die beiden semantischen Eigenschaften unterschiedliche *k o m m u n i k a t i v e* Auswirkungen haben.

(1) Semantische Unterschiede zwischen Vagheit und Instabilität:

An Versuchen, Vagheit (i.e.S. von 'semantischer Unschärfe') zu präzisieren, fehlt es nicht (vgl. z.B. Ballweg/Glinz 1980). Der wesentliche Gesichtspunkt dabei ist die Existenz einer '*e x t e n s i o n a l e n U n s c h ä r f e z o n e*' bei vagen Prädikaten. Bei vagen Prädikaten kann man (zu einer Präzisierung des 'man' siehe unten) für bestimmte Gegenstände (i.w.S.) nicht eindeutig sagen, ob sie unter das Prädikat fallen oder nicht, während man sich für andere Gegenstände eindeutig festlegen kann. Solche vagen Wörter 'teilen' einen Realitätsausschnitt mit fließenden Übergängen oder vieltätigen Übergangsformen (z.B. *Hocker, Stuhl, Sessel* usw.) oder ein Kontinuum, etwa die Farbskala (z.B. *grün, gelb, blau, orange, rot, violett*), oder das Schema eines Landschaftsprofils (z.B. *Tal, Hügel, Berg*) in diskrete Werte 'auf', wobei aufgrund der Diskretheit der begrifflichen Unterscheidung bezüglich der Zuordnung einzelner 'Teile' des Kontinuums oder einzelner 'Gegenstände' des Realitätsausschnittes mit fließenden Übergängen zu einem der diskreten Werte Zuordnungsunsicherheiten oder gar Unmöglichkeit der Zuordnung entstehen können. Für diese Art der Unsicherheit oder Unklarheit sind die folgenden beiden Punkte charakteristisch:

(1.1.) Die Unklarheit besteht nicht bezüglich einer *b e g r i f f l i c h e n* Abgrenzung der einzelnen Werte, sondern bezüglich der *E x t e n s i o n a l i s i e r u n g*. Heger (1979, 32) spricht daher von "intensional eindeutige(n) Oppositionspaaren wie BERG:TAL, die gegenüber extensionalen Fragen wie der nach der Stelle, an der man bei einer Bergbesteigung das Tal verläßt und den Berg betritt,

sowohl wegen der fehlenden Grenzziehung als auch wegen der für das gewählte Beispiel spezifischen Komplementarität der beiden in Opposition stehenden Sememe per definitionem versagen müssen". Allerdings ist dieser Begriff von 'Intension' nicht gleichzusetzen mit dem Intensionsbegriff der intensionalen Logik, demzufolge die Intension eines Ausdrucks eine Funktion ist, aufgrund derer sich seine Extension relativ zu bestimmten 'Welten', Zeitpunkten, Kontexten usw. berechnen läßt (vgl. Abschnitt 6.1.). Nach diesem Intensionsbegriff ist die Konstruktion einer "eindeutigen Intension" mit unscharfer Extension nicht möglich.

(1.2.) Die Unklarheit oder Zuordnungsunsicherheit besteht nicht zwischen verschiedenen Gruppen von Individuen, sie ist nicht eine Eigenschaft, die sich auf Unterschiede zwischen Gruppensprachen zurückführen läßt, ja sie ist sogar keine Eigenschaft unterschiedlicher Ideolekte; vielmehr besteht diese Unklarheit für jeweils einen Sprecher, d.h. also innerhalb eines Ideolektes. Frosch (1980: 220) hat auf diesen Sachverhalt hingewiesen: "Nehmen wir eine Sprechergruppe, die nur aus S_1 besteht. Dann gibt es sicher einen Gegenstand b derart, daß S_1 den Satz 'b ist grün' nicht eindeutig als wahr oder falsch bezeichnen könnte. Ebenso gibt es sicher einen Gegenstand c , den der Sprecher S_2 nicht eindeutig als grün oder nicht grün klassifizieren könnte."

Die Ursache für dieses Schwanken bei einem Sprecher sieht Frosch ähnlich wie andere darin, daß es kein eindeutiges Standardobjekt für vage Prädikate gibt, z.B. keinen Standardberg, keinen Standardstuhl und kein Standardgrün. Vielmehr gebe es nur eine Menge von gestuften Standardwerten, wobei die beiden Pole dieser Skala von gestuften Standardwerten jeweils das klare Zutreffen und das klare Nicht-Zutreffen des Prädikats markieren, die Zwischenstandards den vagen Bereich. Diese Standards oder Normalwerte sind individualpsychologisch als Schätzungen aufgrund gegebener Vergleichsmengen (z.B. der Vergleichsmenge der Stühle, die man schon gesehen hat; vgl. Harras 1977, 171: normales Vorkommen)

betrachtbar; "ihre Konstruktion hängt von individualhistorischen und psychologischen Zufälligkeiten ab" (Pinkal 1980, 245). Wir kommen auf diesen Präzisierungsversuch von Vagheit mithilfe von Standardwerten im Rahmen unserer formalen Typologie zurück (vgl. Typ 0.3 in Abschnitt 7.3.).

In beiden genannten Punkten (1.1.) und (1.2.) verhalten sich **s e m a n t i s c h i n s t a b i l e** Prädikatoren anders als **v a g e** Prädikatoren: Ein semantisch instabiles Prädikat kann - neben seiner möglichen bewertungsmäßigen oder evaluativen Varianz - bezüglich seiner deskriptiven oder begrifflichen Bedeutung instabil sein; somit trifft (1.1.) anders als für vage Prädikate nicht zu. Nicht nur die Extension, sondern auch die Intension eines Wortes ist bei deskriptiver Bedeutungsvarianz betroffen, während bei Vagheit die Intension im Hegerschen Sinne konstant bleibt und nur unscharfe Extensionsränder vorliegen.

Wir werden daher im Zusammenhang mit deskriptiver Bedeutungsvarianz (semantischer Instabilität) gelegentlich von der **i n t e n s i o n a l e n U n s c h ä r f e (z o n e)** eines Wortes sprechen.

Intensional unscharf (als Gegenbegriff zu 'extensional unscharf') sind nicht die einzelnen untereinander varianten Gebräuche eines Wortes, sondern das Prädikat kommt als Dispositionsprädikat eben jenen Wörtern oder Begriffen zu, die dazu geeignet sind, semantisch instabil gebraucht zu werden. Es kennzeichnet somit den intensionalen Spielraum von semantisch instabilen Wörtern, die über einen allen Gebräuchen gemeinsamen intensionalen Kern und variante sprechergruppenabhängige intensionale Bestandteile (Regeln des Gebrauchs) verfügen.

Da ein semantisch instabiles Wort instabil ist bezüglich des Sprachgebrauchs verschiedener (Meinungs)Gruppen, nicht bezüglich und innerhalb eines Ideolektes, ist Instabilität auch bezüglich (1.2.) von Vagheit abgegrenzt.

Akzeptiert man diese Abgrenzungen, so wird man der Gleichsetzung zwischen der Reihe *Strom*, *Fluß*, *Bach*, *Flussal* und der Reihe *reaktionär*, *konservativ*, *liberal*, *radikal* aufgrund des Merkmals 'vage' skeptisch gegenüberstehen: "Wo hört das Bächlein auf und wird zum Bach? Wo wird der Bach zum Fluß? Wo eine Ansammlung von Steinen zum Steinhaufen? Wo ist die Grenze zwischen mutig und feige, liberal und konservativ, Anarchie und Freiheit, Ordnung und Despotie? Das Charakteristische dieser Wörter ist, daß die Bedeutung zwar bestimmt werden kann, daß sie aber den Anwendungsbereich an den Grenzen offen läßt" (Dieckmann 1969, 63)⁸².

Demgegenüber meinen wir: *reaktionär*, *konservativ* usw. sind anders als *Strom*, *Fluß* usw. sprechergruppenbezogen semantisch instabil: Was von den Sprechern einer *Meinungsgruppe* als reaktionär gefaßt wird, kann von den Sprechern einer anderen Meinungsgruppe als konservativ oder gar liberal gefaßt werden, wobei bei entsprechender metasprachlicher Kompetenz in Gebrauchsfixierungen dieser Unterschied in der deskriptiven Bedeutung herausgearbeitet werden kann: dagegen sind sie bezogen auf *einen* Sprecher nicht vage. Sprecher sind relativ zu ihrem im Laufe einer Lebensgeschich durchaus wandelbaren gruppenspezifischen Verständnis sehr wohl in der Lage, Personen, Gruppierungen (Parteien) oder Handlungsweisen eindeutig als reaktionär oder konservativ oder liberal einzuordnen. Die möglicherweise hinzutretenden Unbestimmtheitsfaktoren, die mit Unschärfe (= Vagheit) in unserem Sinne nicht zu verwechseln sind, sind a) die Verwendung solcher Begriffe als positiv oder negativ besetzte Schlagwörter oder Leerformeln, b) die historische Wandelbarkeit von Begriffen der sozialen, insbesondere der politischen Sphäre und c) der Interpretationsspielraum bei der Wahrnehmung und Klassifikation sozialen Handelns⁸³ (vgl. Charakterisierung von Typ 3 in Abschnitt 8.6.).

Sprechergruppenbezogene semantische Instabilität (Varianz) und Vagheit werden auch bei Wiegand (1981, 164) auseinandergehalten: "Daß die Bedeutung" solcher Ausdrücke, wie die von Typ 2 und 3 (vgl. Abschnitt 7.3.) "instabil ist,

heißt nicht, daß die Bedeutung oder der Gebrauch solcher Ausdrücke in konkreten Situationen *v a g e* in irgendeinem Sinne irgendeiner der gängigen linguistischen oder sprachphilosophischen Vagheitstheorien ist...".

Auch Dieckmann sieht für das, was wir semantische Instabilität nennen, einen eigenen Begriff, nämlich "ideologische Polysemie", vor, verzichtet jedoch auf eine klare Abgrenzung des Begriffs gegenüber Vagheit (vgl. Abschnitt 6.2.2.).

Ebenfalls zu unterscheiden von Unschärfe ist eine weitere Unbestimmtheitsform, die semantische 'Relativität' (Dieckmann 1969, 64). Sie ist besonders ausgeprägt bei Adjektivpaaren wie *heiß - kalt, groß - klein, jung - alt*.⁸⁴ Hier handelt es sich nicht um die Aufteilung eines Kontinuums mithilfe einer Skala von Einzelwerten, die bezüglich ihres Kerns fix, nur bezüglich ihrer Ränder unscharf sind, sondern um *b e z u g s g r ö ß e n a b h ä n g i g e* oder *k o n t e x t a b h ä n g i g e* Begriffe. Ihre Unbestimmtheit kann mithin gemindert oder gar beseitigt werden durch die Angabe der jeweiligen Bezugsgröße, z.B. *groß für einen Elefanten, klein für einen erwachsenen männlichen Mitteleuropäer*.

Diese Form der semantischen Relativität kann auch mit Vagheit gepaart auftreten; die Semantik der Kombination 'kontextuelle Relativität' und 'Unschärfe' wird formal-semantisch in Pinkal (1980) rekonstruiert. Auch hier erscheint uns allerdings die Zuweisung von Wörtern aus dem politischen Wortschatz nicht überzeugend. Nach Dieckmann sind Adjektive wie *liberal* und *konservativ* nicht nur vage (mit unscharfen Rändern), sondern auch relativ: "Diese Wörter bezeichnen relative Vorstellungen, die nicht nur Randzonen besitzen, sondern je nach Vergleichspunkt auf der Skala verschiebbar sind" (1969, 64). Nach unserer Auffassung vermischt Dieckmann hier *S t a n d o r t g e b u n d e n h e i t* (meinungsgruppenbezogene Sehwiese), d.h. also deskriptive semantische Instabilität, mit *B e z u g s g r ö ß e n a b h ä n g i g k e i t* im 'unscharfen' Begriff der Relativität. Standortgebundenheit (oder

Interpretationsbedingtheit) ist Relativität in bezug auf die bedeutungszuschreibenden *S u b j e k t e* (Sprecher), Bezugsgrößenabhängigkeit ist Relativität in bezug auf die unter die Extension des gebrauchten Wortes fallenden *O b j e k t e*. Beide Aspekte kann man in z.B. gebrauchsfixierenden Äußerungen durch spezielle explizierende Phrasen ausformulieren:

(a) Für mich als Anarchisten, ist alles reaktionär, was ...

Standortbezug

(b) Für die Verhältnisse des 20. Jahrhunderts,

Bezugsgröße

ist diese Verfassung reaktionär.

Kombination von (a) und (b):

Für mich als liberaler Demokrat ist diese Verfassung, bezogen auf die Verhältnisse des 20. Jahrhunderts, reaktionär.

(2) Kommunikativ-pragmatische Unterschiede zwischen Vagheit und semantischer Instabilität:

Berechtigt ist eine engere Fassung von *V a g h e i t* (und damit die Abgrenzung von Varianz) auch deshalb, weil *g r u p p e n s p e z i f i s c h e* semantische *I n s t a b i l i t ä t* von sprachlichen Ausdrücken zu schwerwiegenden kommunikativen Störungen oder Mißverständnissen führen kann, während alltagssprachliche, individuell bedingte Vagheit bestenfalls zu (jederzeit korrigierbaren, überprüfbaren) Meinungsverschiedenheiten oder Anschauungsdifferenzen führt und eventuell ein Indiz für individuelle lexikalische Gebrauchsunsicherheiten oder Wortdifferenzierungsprobleme von einzelnen Sprechern ist (Wiegand 1977, 74). Vagheit in diesem Sinne ist nach unserer Meinung ein Charakteristikum der Wörter, mit denen man auf alltägliche vertraute Gegenstände,

Eigenschaften usw. unserer objektiven Umwelt (vgl. 'objektive Welt' in Abschnitt 2.3.) usuell oder konventionell und unproblematisch Bezug nimmt (vgl. Wiegand/Wolski 1975, 37f.), mit denen man also prädiszierend Bezug nimmt auf 'wirkliche' Gegenstände, Sachverhalte, Beziehungen usw. und nicht auf fiktive, abstrakte oder solche Gegenstände der sozialen Welt, die primär sprachlich, also in der Rede, konstituiert werden. Vage Wörter der Gemeinsprache wären demnach "Popularbegriffe" (Dieckmann 1981, 90) wie *Berg*, *Hügel*, *Glatze*, *Haufen*, aber auch *rot*, *grün* oder *groß* und *dünn*, aber *n i c h t* Wörter wie *Liebe*, *Frieden*, *Schönheit*, *Haß* oder *Sozialismus*, *Kapitalismus*, *Freiheit*, *Gerechtigkeit*. Alltagssprachliche Vagheit gestattet eine beliebige Anpassung an den Grad unserer Kenntnisse und die vom Sprecher jeweils gewünschte Explizitheit (Klein 1976, 26); eine definitorische Festlegung von Alltagsbegriffen wäre zudem nicht wünschenswert, weil sie eine Gleichschaltung der Anschauungen über unsere Umwelt zur Folge hätte.

Nach Heger (1979, 29) garantiert diese Form der 'Ungenauigkeit' sprachlicher Zeichen "die Freiheit ihrer Benutzer ..., sie mit genau demjenigen Genauigkeitsgrad zu verwenden, der den jeweiligen kommunikativen Absichten angemessen ist".

Aus der in (2) dargestellten Tatsache, daß die kommunikativen Auswirkungen alltagssprachlicher Vagheit relativ gering einzuschätzen sind, da vage Wörter in der Regel bei native speakers nicht zu Verständigungsschwierigkeiten führen - möglicherweise im Unterschied zu den sogenannten wohldefinierten Wörtern -, leiten wir die Annahme ab, daß die Disposition der natürlichen Sprachen und eines Teils ihrer lexikalischen Elemente zur *V a g h e i t* nicht zugleich auch die Disposition zur (semantischen) *S c h w e r e* impliziert.

Wir schließen daher Vagheit im Sinne von alltagssprachlicher Unschärfe als alleindeterminierenden 'Schwere'-faktor bei unserer Typologisierung (vgl. Abschnitt 7.3, bes. Typ O.3) aus, d.h. alltagssprachlich vage Wörter werden als *n i c h t - s c h w e r* eingeordnet und Vagheit wird nicht als Schwere-

faktor in der Typologisierung durchgespielt. Wir lassen jedoch offen, ob Vagheit als z u s ä t z l i c h e r Schwerefaktor, z.B. bei Vorliegen von semantischer Instabilität, verstärkend wirken kann. Wir müssen dies offen lassen, weil die Kombination der beiden Eigenschaften 'Vagheit' und 'Instabilität' noch zu wenig erforscht ist. Die Annahme der Kombinierbarkeit beider Eigenschaften würde voraussetzen, daß auch nicht-alltagssprachliche Wörter, z.B. Wörter der Sozialwissenschaften, in dem von uns definierten (engeren) Sinne vage sind. Für diese Annahme haben wir jedoch zur Zeit noch keine ausreichende argumentative Basis (vgl. dazu insbesondere die Charakterisierung der Subtypen 2.2.1 und 2.2.2 von Typ 2 in Abschnitt 8.5.)